

Drogenkonsum in der Goa-Partyszene: Auswirkungen auf den individuellen Lebensverlauf ; eine qualitative Studie

Dreißigacker, Jörn-Oliver

Diplomarbeit / master thesis

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dreißigacker, J.-O. (2004). *Drogenkonsum in der Goa-Partyszene: Auswirkungen auf den individuellen Lebensverlauf ; eine qualitative Studie*. Köln: Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Köln. <https://hdl.handle.net/20.500.11780/253>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Drogenkonsum in der Goa-Partyszene
-Auswirkungen auf den individuellen Lebensverlauf-
Eine qualitative Studie

**Master-Thesis im III. Masterstudiengang Sucht,
Katholische Fachhochschule Köln**

Essen, im Mai 2005

1 Verfasser

Jörn-Oliver Dreißigacker
Ruhrtalstraße 82
45239 Essen

2 Erstleserin

Prof. Dr. U. A. Lammel
Kath. Fachhochschule NRW
Abt. Aachen
Robert-Schumann-Str. 25
52066 Aachen

3 Zweitleser

Prof. Dr. M. Klein
Kath. Fachhochschule NRW
Abt. Köln
Wörthstr. 10
50668 Köln

Inhaltsverzeichnis

1	Theorie und Rahmenbedingungen	4
1.1	<i>Die Entwicklung von Techno-Musik.....</i>	<i>4</i>
1.2	<i>Der Begriff der „Szene“</i>	<i>5</i>
1.3	<i>Die Entwicklung der Techno-Szene</i>	<i>6</i>
1.4	<i>Die Entwicklung der Goa-Szene</i>	<i>8</i>
1.4.1	<i>Die Musik der Goa-Szene.....</i>	<i>9</i>
1.4.2	<i>Charakteristika der Goa-Szene.....</i>	<i>10</i>
1.4.3	<i>Ästhetik der Goa-Szene.....</i>	<i>12</i>
1.4.4	<i>Drogen in der Goa-Szene.....</i>	<i>13</i>
1.4.5	<i>Quantitative Angaben zur Goa-Szene</i>	<i>14</i>
2	Begriffsbestimmungen zum Thema Drogen.....	16
2.1	<i>Allgemeine Definition</i>	<i>16</i>
2.2	<i>Klassifizierung von Drogen.....</i>	<i>17</i>
2.3	<i>Ecstasy (MDMA).....</i>	<i>18</i>
2.3.1	<i>Ecstasy und seine Geschichte.....</i>	<i>18</i>
2.3.2	<i>Wirkungsmechanismen und Wirkungsweise.....</i>	<i>19</i>
2.3.3	<i>Unerwünschte Wirkungen und Risiken</i>	<i>19</i>
2.3.4	<i>Hirnfunktionsschäden durch Ecstasy-Konsum.....</i>	<i>21</i>
2.4	<i>LSD.....</i>	<i>23</i>
2.4.1	<i>LSD und seine Geschichte</i>	<i>23</i>
2.4.2	<i>Wirkungsmechanismen und Wirkungsweise.....</i>	<i>25</i>
2.4.3	<i>Unerwünschte Wirkungen und Risiken</i>	<i>26</i>
2.5	<i>Amphetamine / Speed</i>	<i>26</i>
2.5.1	<i>Amphetamine und ihre Geschichte.....</i>	<i>26</i>
2.5.2	<i>Wirkungsmechanismen und Wirkspektrum.....</i>	<i>27</i>
2.5.3	<i>Unerwünschte Nebenwirkungen und Risiken</i>	<i>28</i>
3	Empirische Operationalisierung	29
3.1	<i>Aspekte der qualitativen Sozialforschung.....</i>	<i>29</i>
3.2	<i>Qualitative und quantitative Sozialforschung im Vergleich.....</i>	<i>30</i>
4	Das qualitative Interview	33
4.1	<i>Formen und Anforderungen des qualitativen Interviews.....</i>	<i>33</i>
4.1.1	<i>Das narrative Interview</i>	<i>33</i>
4.1.2	<i>Das problemzentrierte Interview</i>	<i>34</i>

4.1.3	<i>Das fokussierte Interview.....</i>	<i>34</i>
4.1.4	<i>Das Tiefeninterview.....</i>	<i>35</i>
4.2	<i>Anforderungen an das Qualitative Interview.....</i>	<i>36</i>
5	Entwicklung einer praktischen Fragestellung zur Thematik	38
5.1	<i>Formulierung der Fragestellung.....</i>	<i>38</i>
5.2	<i>Untersuchungsdesign.....</i>	<i>38</i>
5.3	<i>Erwartungen der Untersuchung.....</i>	<i>39</i>
5.4	<i>Entwicklung des Leitfadens für das qualitative Interview.....</i>	<i>40</i>
5.5	<i>Auswahl der Befragten, Datenerhebung und Datenaufzeichnung</i>	<i>43</i>
5.6	<i>Datenerhebung und Aufzeichnung</i>	<i>45</i>
6	Auswertung	47
6.1	<i>Transkription.....</i>	<i>49</i>
6.2	<i>Qualitative Inhaltsanalyse.....</i>	<i>50</i>
6.3	<i>Stufen der Auswertung</i>	<i>51</i>
6.4	<i>Kategorien.....</i>	<i>55</i>
6.5	<i>Gütekriterien.....</i>	<i>57</i>
7	Ergebnisse.....	64
7.1	<i>Soziodemographische Daten der Interview-Partner.....</i>	<i>64</i>
7.2	<i>Längsschnitt nach Kriterien der Kategorien</i>	<i>64</i>
7.3	<i>Querschnitt nach Kriterien der Kategorien.....</i>	<i>90</i>
7.4	<i>Allgemeine Zusammenfassung der Interviews</i>	<i>95</i>
8	Diskussion.....	98
9	Zusammenfassung	103
9.1	<i>Ausblick für die Praxis der Drogenprävention und Drogenhilfe.....</i>	<i>104</i>
10	Literaturliste	106

Anhang

- a. Leitfaden für das Interview
- b. Interview-Transkriptionen

Einleitung

Das Massenphänomen „Techno“ und der damit oftmals einhergehende Drogenkonsum gehen mittlerweile in das ungefähr 16. Jahr in Deutschland. Die Aufteilung der anfangs noch recht homogenen Techno-Szene und ihrer Anhänger in fast unzählige kleinere Szenen, die sich teilweise nur graduell unterscheiden, hat für eine große Unübersichtlichkeit gesorgt. Kleinere Szenen finden kaum Erwähnung in der entsprechenden Literatur, während über die Techno-Szene an sich bereits viele Arbeiten veröffentlicht wurden.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einer der oben erwähnten kleineren Szenen, nämlich der Goa-Partyszene. Diese Szene, die nach dem Bundesstaat in Indien benannt ist, hat seit ca. Anfang der 90er Jahre mehr und mehr Anhänger dazu gewonnen, nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen Ländern der Welt. Reliable Zahlen liegen aufgrund des bislang Nichtvorhandenseins spezifischer Studien / Untersuchungen leider nicht vor. Der Konsum psychotroper Substanzen ist allerdings in der Goa-Szene wie auch in der Techno-Szene weit verbreitet, was u.a. durch die Angaben der Interview-Partner bestätigt wird.

Im Rahmen dieser Ausarbeitung wird zunächst einmal auf die Thematik hingeführt: Nach einer Beschreibung der Anfänge der Techno-Szene sowie der darauf folgenden Aufspaltung in viele kleinere Szenen wird die Goa-Szene sowie deren eigene Entwicklung beschrieben. Anschließend wird über die in dieser Szene bevorzugt konsumierten psychotropen Substanzen informiert, da man den Goa-Partybesuch kaum von der Einnahme von Drogen trennen kann. Daraufhin folgen theoretische Vorüberlegungen unter den Gesichtspunkten der qualitativen Sozialforschung, woraufhin schließlich der Aufbau der vorliegenden Studie erläutert wird.

Anschließend werden die durch die Verwendung qualitativer Interviews gewonnenen Ergebnisse beschrieben, zusammengefasst und im Kapitel 8 und 9 abschließend diskutiert.

4 Theorie und Rahmenbedingungen

4.1 Die Entwicklung von Techno-Musik

„Techno is music made by humans; in its most definitive form it sounds like it is made by machines“ (Mc Ready in Feist, 1996, S. 63).

Techno, eine Musik, die sich so anhört, als sei sie von Maschinen gemacht? Ist es lediglich eine stumpfe und sinnlose Aneinanderreihung von synthetischen Tönen, oder steckt mehr dahinter? Klaus Schulze, ein mittlerweile fast 60-jähriger Pionier elektronischer Musik und seit ca. 35 Jahren Produzent unzähliger Veröffentlichungen in diesem Genre, beschreibt den heutigen Techno ein wenig anders: *„Das ist ja fast genau das Gleiche, was wir in den siebziger Jahren gemacht haben, nur daß die Produzenten heute eine durchgehende Bassdrum darunterlegen“* (Claus in Rabes, 1997, S.74).

Eigentlich beginnt die Geschichte der Techno-Musik bereits mit der Möglichkeit des Kaufes eines elektronischen Musikinstruments. Der bereits erwähnte Klaus Schulze bildete zusammen mit den Musikgruppen „Tangerine Dream“ und „Kraftwerk“ das Fundament elektronischer Musik, auf das sich heute fast jeder populäre Musiker des Genres beruft. Die 1968 gegründete Düsseldorfer Band „Kraftwerk“ definierte ab 1975 die Musik auf eine neue Art und Weise, als sie konventionellen Musikinstrumenten den Rücken kehrte und anfang, ihre Musik mit dem damals auf den Markt gekommenen „Moog-Synthesizer“ vollsynthetisch zu komponieren. In den 80-er Jahren beschäftigten sich dann Produzenten und Musiker mit den Möglichkeiten, die sich bieten, wenn man zwei Platten nebeneinander laufen lässt, sie vom Tempo her angleicht, um so ein neues Stück zu kreieren.

Als Keimzelle der Techno- und House-Musik gelten die Städte Chicago und Detroit. *„House-Musik ist [...] eine Musik, die [...] einem großstädtischen Umfeld entspringt, [...] genauer aus Städten der amerikanischen Ostküste kommt [...]“* (Poschardt, 1997, S. 256). Hier wurden die Fundamente der „House-Music“ durch die Verbindung von „Disco-Music“ und neuer, auf elektronischer Basis arbeitenden Geräten wie Samplern und Synthesizern gelegt: *„Das Dreieck Juan Atkins [...], Kevin Saunderson [...] und Derrick May [...] kreierte ´music that goes beyond the beat´: futuristische, irrwitzige, mitunter arhythmische Elektronik mit dem Anspruch, ständig musikalisches Neuland zu erforschen“* (Anz, 1999, S. 23).

In Europa, genauer gesagt in England, begannen Discjockeys (DJ's) 1987 damit, Soul- und Funkmusik aus Chicago mit Techno-Sounds aus Detroit zu verbinden und sie mit variantenreichen, per Computer- bzw. Synthesizer generierten Klängen zu verbinden. Diese Musik wurde anschließend als „Acid-House“ nach England „exportiert“: *„Acid-House war die erste Dancefloor-Bewegung in Europa, die sich auf Massenbasis durchsetzen konnte“* (Poschardt, 1997, S. 292). Durch die Synthese einer neuen Art von Musik, wie sie bis dato unbekannt war, und einer neuen, alten Droge wurde so *„das größte Jugendkulturphänomen geschaffen, das es in Großbritannien je gegeben hatte. Die Ecstasy-Kultur war zur wichtigsten Freizeitaktivität der jungen Briten geworden und hatte sich nahtlos in das Wochenendritual integriert“* (Collin und Godfrey, 1998, S. 291).

1990 ist das Geburtsjahr von Techno-Musik in Deutschland, wie man sie heute kennt. Frankfurt am Main und Berlin kristallisierten sich als Zentren des neuen Sounds heraus, die ersten DJ's, die ihn auflegten, zählen heute noch zu den führenden DJ's innerhalb der Szene (WestBam, Sven Väth, Dr. Motte usw.). Durch eine früh einsetzende Aufspaltung der Szene in autonome kleinere Sparten und durch enormen Anklang sowie eine sich rasch verbreitende Popularität setzte sich Techno-Musik in der Musiklandschaft fest und ist zu einer eigenständigen und nicht mehr wegdenkbaren Musikrichtung geworden: *„Neben den DJ-Superstars gibt es mittlerweile in jeder Großstadt Deutschlands mindestens ein Techno-Label und ein Dutzend guter Techno- und House DJ's, die ihre eigenen Abende oder Clubs haben“* (Poschardt, 1997, S. 337).

4.2 Der Begriff der „Szene“

Vor einer näheren Beschreibung der Techno- und der Goa-Szene soll im Folgenden der Begriff der „Szene“, wie ihn HITZLER (2000) verwendet und auf die Techno-Szene bezieht, erläutert werden. Der Begriff der Szene wird hier folgendermaßen definiert: *Szenen sind „thematisch fokussierte Netzwerke von Personen, die bestimmte materiale und/oder mentale Formen der kollektiven Selbststilisierung teilen und die Gemeinsamkeit an typischen Orten und zu typischen Zeiten interaktiv stabilisieren und weiterentwickeln“* (ebd., S.8).

Dementsprechend hat jede Szene ein zentrales Thema, an dem sich die Aktivitäten und Einstellungen aller Szenemitglieder orientieren. In der Goa-Szene ist dies, wie generell in der Techno-Szene, vor allem die Musik und der Tanz. HITZLER (ebd.)

beschreibt Szenen weiterhin als Gesinnungsgemeinschaften, in denen die Szenemitglieder einen ähnlichen Lebensstil pflegen und Gleichgesinnte mit ähnlichen Interessen, Neigungen, Einstellungen und Motiven finden. In diesem Zusammenhang spricht HITZLER von einem „...Lebensstil...“, den er als „...eine bestimmte Art zu leben, eine besondere, meist auffällige Lebensweise...“ beschreibt (1997, S. 9). Durch die Wahl eines solchen Lebensstils zeigen die Szene-Angehörigen ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe und grenzen sich gleichzeitig von anderen Gruppierungen ab. Sie ordnen sich einer Szene also durch die Übernahme von szenetypischen Verhaltensweisen, Ritualen, Symbolen und Zeichen zu und zeigen ihre Zugehörigkeit dadurch auch nach außen erkennbar an. Wie die für Techno- und Goa-Szene typischen Spezifika aussehen, beschreiben die beiden folgenden Kapitel.

4.3 Die Entwicklung der Techno-Szene

Ca. ab Mitte der 80-er Jahre begann sich eine Party-Szene in Großbritannien zu etablieren, die im Gegensatz zu bisher bekannten Szenen gravierende Unterschiede aufwies. Die Partys dauerten in der Regel die ganze Nacht, und es wurde neben den bereits bekannten Drogen wie LSD und Cannabisprodukten vor allem Ecstasy konsumiert. Britische Touristen hatten dieses neue „Party-Konzept“ von der Mittelmeerinsel Ibiza nach England importiert, wo es schnell große Verbreitung fand: *„Eine Gruppe von Londonern, die Mitte der 80er Jahre den Sommer auf Ibiza verbracht hatte, feierte 1987 Ibiza-Reunion-Partys, zuerst im Project-Club in London [...]“* (Poschardt, 1997, S. 292). Neu war auch, dass die Partys in alten Lagerhäusern (Warehouses), in Scheunen, Hangars oder unter freiem Himmel stattfanden (vgl. Krollpfeifer, 1995).

Die von den Anhängern der zu dieser Zeit aufkommenden „House-Musik“ veranstalteten Partys stießen schnell auf massiven Widerstand seitens der Polizei und anderer Ordnungsbehörden. Oftmals kam es bei den Partys zum Einsatz von Spezialeinheiten, die Razzien durchführten, um Drogen zu beschlagnahmen: *„Die Polizei fahndete nach den Partys, weil dort ohne Konzession Alkohol ausgeschenkt wurde und sie die neue Dancefloor-Kultur in Verdacht hatte, eine Brutstätte für Drogenkonsum aller Art zu sein“* (Poschardt, 1997, S. 294). Die Repression der Regierung ging sogar so weit, dass 1990 der „Entertainment Act“ (Engl.: Unterhaltungs-Erlass) verabschiedet wurde. Dieser Erlass versuchte durch Beschlagnahmung von Musikanlagen,

Strafandrohung in Form horrender Geldstrafen bis hin zu Inhaftierungen, die Verbreitung der House-Partys einzuschränken bzw. zu verhindern.

Dies funktionierte allerdings nicht, da die House- und Technobewegung immer mehr Sympathisanten fand. Die Party-Szene wurde zwar in die Diskotheken und Clubs der Städte abgedrängt, aber auch dort „*waren die Raves [Bezeichnung für eine Techno-Party, Anm. d. Verf.] als Partys organisiert, die bis in den nächsten Tag hinein andauerten*“ (Krollpfeiffer, 1995, S. 84).

Auch in Deutschland fand die Rave-Kultur mit den damit verbundenen Partys und Drogen schnelle Verbreitung. Anfangs spielte sich das Geschehen auch hier eher im „Untergrund“ ab, die Kommerzialisierung der Szene nahm aber immer größere Ausmaße an. Mitte der 90-er Jahre übertrafen sich die Veranstalter immer wieder, was Größe und Besonderheiten der von ihnen veranstalteten Partys betraf: „*Die Location für Raves sind also typischerweise Großhallen bzw. Hallenkomplexe oder auch Open Air Gelände wie stillgelegte Militärflughäfen usw.*“ (Hitzler, Pfadenhauer, 1997, S. 49). Es gab aber auch Rave-Partys in Flugzeugen, auf Schiffen, in Zügen und an anderen eher ungewöhnlichen Orten: „*Andere Arten von Events sind zum Beispiel [...] Partys auf Kreuzfahrten bzw. Kreuzfahrten, die Dauerpartys sind...*“ (ebd., S. 50).

Auch die Zahl der Besucher von Partys wuchs ständig. „Die FAZ vom 7.7.94 berichtet über einen Baustellen-Rave in Koblenz, mit dem der Besitzer der größten Diskothek Deutschlands das Richtfest seines neuen Kinocenters feierte. Für die 24-Stunden-Party auf der Baustelle wurden über 15000 Eintrittskarten zu Preisen zwischen 40 und 45 Mark verkauft“ (Krollpfeiffer, 1995, S. 86). Das Ausmaß der Verbreitung von Techno-Anhängern ließ sich auch an der stetig wachsenden Zahl der Besucher der LOVE-Parade in Berlin, ein Straßenumzug mit begleitender Techno-Musik, ablesen. Die Zahl der Teilnehmer stieg von 30.000 Personen im Jahr 1993 bis auf über eine Million im Jahr 1999 (Vgl. Herold, 2001) an, bevor sie sich in den folgenden Jahren bei ca. 500.000 Menschen einpendelte.

Die Techno-Szene begann, sich in viele Unterszenen, deren Musik sich auch voneinander unterschied, aufzuteilen. So entstanden nach und nach eigene Musikstile, die zwar unter dem Oberbegriff „Techno“ eingeordnet werden können, deren Anhänger sich aber deutlich von der Techno-Szene und den damit verbundenen kommerziellen Aspekten (große Partys, teure, ausgefallene Kleidung usw.) abgrenzen wollten. Zu nennen wären hier: Drum´n´Bass, Ambient, Gabber, Trip-Hop, Trance usw.

4.4 Die Entwicklung der Goa-Szene

Eine spezielle Form von Trance entwickelte sich Ende der 80-er bzw. Anfang der 90-er Jahre in der westindischen Provinz Goa. Hier trafen sich bereits seit der Hippie-Ära Freigeister, Aussteiger, Musik- und Drogenliebhaber aus allen Teilen der Welt, um sich zu entspannen, Kräfte zu tanken und um gemeinsame Partys zu feiern. Nach dem Ende der Hippie-Zeit zogen sich viele Anhänger dieses Lebensstils aus der breiten Öffentlichkeit zurück, passten sich der Gesellschaft an, oder fanden sich an Orten zusammen, die einige der wenigen Inseln in der „normalen“, „kapitalistischen“ Gesellschaft bildeten. Eine dieser Hochburgen war der indische Bundesstaat Goa.

Während früher eher Bands wie Pink Floyd, Grateful Dead oder The Doors populär waren, wurden nun verstärkt elektronische Sounds verwendet und auf Partys gespielt. Diese Musik war von den DJs aus Europa mitgebracht worden und fand schnelle Verbreitung auf den Partys an den Stränden respektive in den nahe liegenden Wäldern. *„Im Zusammenschluß mit der Kultur der Hippies, die hier häufig den Winter verbrachten, entwickelte sich ein eigenständiger, psychedelisch klingender Musikstil [...] sowie eine damit verbundene Partykultur, die stark von spirituellen und asiatischen Elementen beeinflusst war“* (Storb, 2001, S. 71). Die Party-Besucher und die DJ's realisierten schnell, dass diese Musik die bewusstseinsweiternde Wirkung der dort konsumierten Drogen noch steigerte. Nach einer gewissen Zeit begann sich ein neuer Party- und Musikstil zu entwickeln, der sowohl von der vorherrschenden Lebensphilosophie als auch von den konsumierten Halluzinogenen beeinflusst war: „Goa-Trance“.

Das Hauptanliegen von Goa-Trance war es, die Hörer mit der Musik zu verbinden, um so ein übernatürliches Erlebnis zu schaffen. Die Besonderheit dieser neuen Spielart des Techno war, dass im Gegensatz zu den anderen Formen elektronischer Musik, Goa-Trance nicht auf Partys in Clubs und damit verbunden auf gute Sound-systeme und Lichanlagen ausgerichtet war. Stattdessen wurde versucht, die Verbindung zur Natur, die inhaltliche Essenz und Purität des Sounds in den Mittelpunkt zu stellen.

Die ersten Goa-Anhänger bildeten dabei eine sehr heterogene *„internationale Party-Gemeinde“* (Böpple/Knüfer, 1996, S. 44), und verstanden sich vor allem als Aussteiger auf der Suche nach neuen Lebensformen *„jenseits der Leistungs- und Konsumgesellschaft in den kapitalistischen Industrieländern“* (Wilmink, 1997, S. 8).

Gerade weil niemand in der Szene auf kommerzielle Vermarktung der Musik Wert legte, gab es damals auch keine wirklich berühmten Vertreter des Stils. Dennoch erlangten die Goa-Partys Kultstatus, und immer mehr Partygänger, die hierzulande vielleicht schon lange die spirituelle Seite des Feierns in den Clubs vernachlässigt sahen, wollten auch nach Goa reisen, um bei den legendären Veranstaltungen dabei zu sein.

Einer der ersten, der Goa nach Deutschland brachte, war der berühmte Frankfurter DJ Sven Väth, der 1993 in seiner Veröffentlichung „Accident in Paradise“ die in Indien gesammelten Eindrücke und Impressionen musikalisch umsetzte. Von da an fanden Goa-Partys auch in Deutschland große Verbreitung, die Zahl der organisierten Partys stieg von Wochenende zu Wochenende an: *„Die Goa-Party-Kultur wich also in andere Länder aus und fand insbesondere im Westen ihre Fortsetzung, wo sie vor allem seit Mitte der 90-er Jahre immer mehr Mitglieder gewann. [...] Die Zentren der Goa-Szene mit vielen Labels, Musikproduzenten, DJs und regelmäßig stattfindenden Partys finden sich in Norddeutschland sowie im Sauerland und im Ruhrgebiet, aber auch in den neuen Bundesländern wurden zahlreiche Partylocations erschlossen“* (Storb, 2001, S. 73).

Als die Partys immer größer wurden, waren eigentlich nur noch wenige Verfechter der ersten Stunde dabei, da ihnen die gesamte Bewegung zu profan wurde und der wirkliche „Spirit“ bei den neu dazu gekommenen Anhängern oftmals fehlte. Daher wandte man sich ab von der Bezeichnung „Goa-Trance“, die inzwischen auch von vielen Angehörigen der Szene abgelehnt wurde. Denn von den zahlreichen Veranstaltungen, auf denen diese Art von Musik zu hören war, fanden nur noch die wenigsten wirklich in Goa statt. Stattdessen kam man zum neuen, unverfänglicher formulierten und nicht mit negativen Konnotationen versehenen Begriff „Psychedelic Trance“ oder auch „Psy-Trance“, der aber im Großen und Ganzen immer noch dieselbe Musik meint.

4.4.1 Die Musik der Goa-Szene

„Goa“ und „Psychedelic Trance“ beschreiben zwar nicht die exakt gleiche Musik, doch verschmelzen beide Stilrichtungen immer mehr zu einem. Goa ist rhythmusbetont und bewegt sich von der Geschwindigkeit her bei 150-160 bpm (Engl.: beats per minute, deutsch: Schläge pro Minute). Dies ist zwar die Regel, doch ist es auch nicht unweigerlich so festgelegt, auch bei Goa gibt es Variationen. Dies heißt, dass es genauso Stücke mit rund 165 bpm geben kann, wie welche mit eher gemäßigten 135

bpm. Ähnlich wie Trance-Musik ist Goa relativ harmonisch, allerdings im Gegensatz zu Trance oft durchbrochen von harten, treibenden Beateinlagen, die aber genauso immer wieder durch die Harmonien hindurch scheinen. Dieser Effekt, die fast ständige Präsenz des moderat schnellen Rhythmus und die Harmoniekonstruktion lassen beim Zuhörer eine träumerische, tranceähnliche Wirkung aufkommen.

„Psychedelic Trance“ („Psy-Trance“) ist rhythmisch eigentlich identisch, zeichnet sich allerdings mehr durch Minimalistik aus. Typische Zusätze sind angedeutete Stimmen, Stimmfetzen, Alltagsgeräusche oder auch fiepende, quietschende Töne. Hierbei sei nochmals angemerkt, dass die Trennung von Psychedelic Trance und Goa nicht immer eindeutig erkennbar ist. Es gibt einige Stücke, die, ähnlich wie bei Goa, mit viel Harmonie aufwarten, aber dennoch nicht an psychedelischen Tönen sparen. Die Eigenarten erinnern teilweise an den „Psychedelic Rock“ der 60-er Jahre. Viele Elemente hieraus wurden quasi auf Goa / Psychedelic-Trance portiert. Dass der Goa-Sound seine Wurzeln in Indien hat, hört man der Musik auch heute immer noch an, sie klingt einfach, auch durch Verwendung dort vorkommender Töne und Geräusche orientalisches / indisches. Deshalb ist auch eines der in Zusammenhang mit Goa typischen Motive, das häufig für CD-Cover verwendet wird, verständlich: Eine Buddha-Statue bzw. ein Buddha-Kopf, auch Shiva und weitere indische Gottheiten.

4.4.2 Charakteristika der Goa-Szene

Von Anfang an versuchten die Veranstalter und Besucher von Goa-Partys, sich von der damals ebenfalls boomenden Techno-Szene abzugrenzen. Im Mittelpunkt von kleineren (bis ca. 500 Besuchern) Goa-Partys steht weniger der Gewinn des Party-Veranstalters, als vielmehr ein abgerundetes, hedonistisch geprägtes Gesamtkonzept. Es wurde Abstand von typischen, für die Techno-Szene stehenden Symbolen und Eigenschaften genommen, so *„...daß die Techno-Fans im Gegensatz zu den Goa-Fans weniger hippiemäßig drauf sind und sich das auch in ihrer Kleidung zeigt“* (Krollpfeiffer, 1995, S. 91). Stattdessen wird versucht, die Goa-Partys mit einer Atmosphäre zu belegen, die an den eigentlichen Ursprung der Szene, eben die Partys in Goa, Indien, erinnert. Dies wird nicht nur durch die Dekoration von Goa-Partys, sondern entscheidend auch durch die Wahl der Orte, an denen die Partys veranstaltet werden, deutlich. Die Goa-Partyszene verlegte die Partys (zumindest im Frühjahr, Sommer und Herbst) ins Freie. Auch heute noch findet ein Großteil der Partys auf Feldern, in alten Steinbrüchen oder sonstigen, im Freien gelegenen Orten statt: *„...das Party-Gelände selbst, jenseits der Autos und Zelte, ist von den Veranstaltern*

äußerst liebevoll dekoriert worden. *Ethnische Symbole, vom indianischen Totempfehl bis zum indischen Elefantengott, sind reichlich vertreten. Hauptsache bunt und psychedelisch*“ (Krollpfeiffer, 1995, S. 92). Die Besucher der Partys nehmen für sich in Anspruch, sich entscheidend von den Besuchern „normaler“ Techno-Partys zu unterscheiden. Goa-Partybesucher sehen anders aus und kleiden sich anders als Besucher von Techno-Partys. Die Kleidung beinhaltet viele Reminiszenzen an die Zeit der 70-er Jahre, als die Hippie-Bewegung stark verbreitet war: *„Besonders viele Party-Besucher tragen Schlaghosen, manchmal in auffälligen Farbkombinationen und in einigen Fällen mit zusätzlichen Stickereien oder Bemalungen versehen. Auch Oberteile und Hosen im Batikstil [...] sind sehr verbreitet. Manchmal sieht man auf der Hüfte getragene Gürtel, wie sie schon in den 70er Jahren modern waren“* (Storb, 2001, S. 100).

Auch von der Altersstruktur gibt es große Unterschiede zur Techno-Szene: *„Auffällig auf Goa-Partys ist das im Gegensatz zu anderen Techno-Partys deutlich höhere Durchschnittsalter der Besucher...“* (Dreißigacker, 1997, S. 48). Die Altersstruktur auf Goa-Partys unterscheidet sich auch dahingehend von Techno-Partys, dass sie breiter angelegt ist: *„Ein Großteil der Szenemitglieder ist etwa zwischen 20 und 35 Jahren alt, wobei allerdings nach unten und oben kaum Grenzen existieren. Vor dem Hintergrund, daß Eltern auf Festivals häufig auch kleine Kinder mitnehmen und vereinzelt auch [...] sogenannte 'Alt-Hippies' Goa-Partys besuchen, ist die Altersspanne hier sehr breit“* (Storb, 2001, S. 79).

Auch die Form der Kommunikation auf Goa-Partys ist im Vergleich zur Techno-Szene unterschiedlich. Die Teilnehmer der Partys legen viel Wert auf eine entspannte, liebevolle Art und Weise, miteinander in Kontakt zu treten und zu kommunizieren: *„Die ganze Atmosphäre erinnert mich an Filme über die Hippie-Zeit oder an Grateful-Dead-Konzerte. Das liegt zum einen sicher an der Kleidung der Teilnehmer, aber auch an der Art, miteinander umzugehen. Fröhlich, freundlich, friedlich und einige Zentimeter über dem Boden schwebend.[...] Die Stimmung ist heiter, fröhlich und kommunikativ“* (Krollpfeiffer, 1995, S. 92).

Nicht von ungefähr wird die Goa-Partyszene häufig mit der Hippie-Bewegung der 70-er Jahre verglichen, die Parallelen sind offensichtlich *„Überall parken Autos, sind Zelte aufgebaut. Kinder und Hunde wuseln zwischen den Zelten herum. 'Neo-Woodstock', werde ich in dieser Nacht noch öfter denken. Bin ich in eine Zeitmaschine geraten?“* (ebd., S. 91). Die Affinität zur Hippie-Bewegung wird auch durch das In-

teresse der Goa-Szene zu alten Kulturen, wie z.B. der Kelten, Tibeter oder Mayas verstärkt. Hier findet sich nicht nur die Idee der Trance wieder, wie sie schon früh von vielen Völkern durch Trommelrhythmen praktiziert und nun im Tanz zu Goa-Tracks (Goa-Lieder) wieder belebt wurde. Auch die Suche nach Selbstfindung und Bewusstseins-Erweiterung durch Erkenntnisse des Buddhismus bzw. Hinduismus und aus der asiatischen Kultur stammende Praktiken wie Yoga, Massage oder Meditation haben in der heutigen Goa-Szene große Bedeutung.

Ein weiteres Merkmal von Goa-Partys ist die lange Dauer. Oftmals beginnen Partys in der Nacht von Freitags auf Samstags und enden selten vor Sonntags nachmittags: „...*die Party dauert ohne Unterbrechung bis Sonntag Nachmittag um 2 oder 3*“ (ebd., S. 92). Die tatsächliche Uhrzeit spielt auf Goa-Partys indes eine untergeordnete Rolle, da „...*in der Goa-Szene, wie in der gesamten Techno-Szene, die Nacht zum Tag umfunktioniert und Zeit somit zu einem unwichtigen Faktor* [wird, Anm. d. Verf.]“ (Storb, 2001, S. 89).

4.4.3 Ästhetik der Goa-Szene

Goa-Partys können als ein alle Sinne ansprechendes Ereignis bezeichnet werden, wobei neben den musikalischen Eindrücken die visuellen wohl die größte Rolle spielen. Die „*Ästhetisierung des Raumes*“ (Klein, 1999, S. 158) durch eine aufwändige, phantasievolle und bunte Gestaltung nicht nur der Tanzfläche, sondern auch (zumeist) aller anderen Bereiche ist ein wesentlicher und (für die Besucher) unverzichtbarer Bestandteil jeder Goa-Party. Fast immer finden sich verschiedenartige dreidimensionale Objekte oder Skulpturen, z.B. mit Fluorwolle bespannte Holzrahmen in geometrischen Formen. Ein weiteres hervorstechendes Element sind Tücher oder Fahnen, die mit mythischen Symbolen, Phantasiemotiven und psychedelischen Mustern bemalt sind und von Schwarzlichtröhren angestrahlt werden.

Die meisten der abgebildeten Motive stammen aus unterschiedlichen Kulturkreisen: Es finden sich asiatische, keltische oder indianische Motive, Symbole und Schriftzeichen: „*Sehr häufig sieht man [...] das Om-Symbol oder auch [...] chinesische oder aus dem Sanskrit stammende Schriftzeichen*“ (Storb, 2001, S. 93).

Insbesondere die vielen durch die indische Mythologie inspirierten Elemente und die psychedelischen Muster verweisen dabei auf die Herkunft der Goa-Kultur in Indien selbst und deren Verankerung in der Hippie-Bewegung (vgl. Kap. 1.3.2). Es finden sich Abbildungen der indischen (und hinduistischen) Gottheiten Shiva, Ganesh und Krishna sowie Abbildungen von Buddha in den verschiedensten Variationen: „*Das*

Party-Gelände [...] ist [...] äußerst liebevoll dekoriert worden. Ethnische Symbole, vom indianischen Totempfehl bis zum indischen Elefantengott, sind reichlich vertreten“ (Krollpfeiffer, 1995, S. 92).

Ein weiterer Schwerpunkt bei der optischen Gestaltung von Goa-Partys liegt auf der Verwendung von Motiven aus der Natur, „beispielsweise in Form von abstrakt dargestellten Bäumen, Blumen, Pilzen oder Sonnen, sowie auch als phantasievolle Waldwesen aus knorrigen Ästen und Wurzeln, die mit fluoreszierenden Farben bemalt sind“ (ebd., S. 94).

Neben bemalten Objekten aller Art werden zur Dekoration von Goa-Partys auch andere Hilfsmittel verwendet: Es kommen z.B. Dia-Projektoren und Scheinwerfer, die verschiedenes farbiges Licht produzieren, zum Einsatz: „So werden Räume in der Großstadt oder –bei Open-Air-Partys- Felder und Wiesen zu einer anderen Welt mit einer besonderen, exotischen und ‘magischen’ Atmosphäre umgestaltet“ (ebd., S. 95).

Die Aufmachung und Dekoration einer Goa-Party machen einen Großteil der Faszination des Gesamterlebnisses einer Goa-Party aus. Für viele der Party-Besucher spielen sie eine große Rolle und stellen einen der Faktoren dar, welche die Partys für die Besucher so interessant und abwechslungsreich gestalten.

4.4.4 Drogen in der Goa-Szene

Eine wichtige Rolle innerhalb der Goa-Szene nimmt der Konsum psychotroper Substanzen jeglicher Art ein. Konsumiert werden neben stimulierenden Substanzen (Ecstasy, Speed) auch halluzinogene Drogen wie LSD und psilocybinhaltige Pilze (vgl. Wilmlink, 1997). In geringerem Ausmaß werden Opiate, Kokain oder (eher selten) andere Substanzen wie das Narkotikum Ketamin konsumiert.

Während in anderen Bereichen der Techno-Szene überwiegend Ecstasy und Speed konsumiert werden, favorisieren „viele Besucher von Goa-Partys die psychedelische Wirkung von LSD und Pilzen“ (Storb, 2001, S. 107). Ecstasy als leistungssteigernde Droge ermöglicht stundenlanges Tanzen die ganze Party hindurch und begünstigt und verstärkt die Empathie und Offenheit gegenüber den anderen Party-Besuchern, „...dagegen fördert LSD eher intensive Erlebnisse und die Auseinandersetzung mit sich selbst“ (ebd.).

Sehr verbreitet ist ebenfalls der offene Konsum von Cannabis-Produkten jeglicher Art, zumeist in Form von Joints, die oftmals im „Chill-Out“ (Ruhe-Bereich) zum Ent-

spannen oder gegen Ende der Party während der nachlassenden Wirkung der anderen Drogen geraucht werden.

Eine weitere Rolle spielen legale pflanzliche Drogen. Auf vielen Partys, vor allem auf den großen Festivals, werden diese Mittel („Kräuter-E´s“, Bilsenkraut, Ephedra) an Verkaufsständen angeboten. Im Gegensatz zu den Anfangsjahren der Szene, in denen das Trinken von alkoholhaltigen Getränken noch verpönt war, nimmt mittlerweile auch der Konsum von Alkohol in Form von Bier und Sekt sowie Schnäpsen (Kultgetränk „Jägermeister“) eine große Stellung ein.

Fast alle Studienteilnehmer geben an, dass der Besuch von Goa-Partys für sie quasi unweigerlich mit dem Konsum synthetischer Substanzen verbunden ist. Berichtet wird von einem in der Szene verankerten Umgang mit diesen Substanzen, der von Normalität und Unaufgeregtheit geprägt ist. So berichtet Interview-Partnerin XII: *„Auf den Partys wird halt ein Umgang mit den Drogen betrieben, der ganz normal ist, so ´n bisschen so, wie in ner Kneipe, wo man sich ´n Bier bestellt, so werden auf Goa-Partys halt die Drogen genommen“* (Interview-Transkriptionen., S. 68, Z. 37-40).

Die Einschätzungen der Interview-Partner zur Prävalenz vom Drogenkonsum auf den Partys reichen von 80 % (Interview-Partner I und IV) bis hin zu 100 % (Interview-Partner X). Durchschnittlich gehen die Interview-Partner davon aus, dass 90,8 % der Besucher von Goa-Partys synthetische Substanzen auf den Partys konsumieren.

4.4.5 Quantitative Angaben zur Goa-Szene

Es ist äußerst schwer, quantitative Angaben zur Goa-Szene über die Anzahl ihrer Anhänger zu machen, da bis dato weder verlässliche Untersuchungen noch Schätzungen vorliegen. Allerdings liegen einige Anhaltspunkte vor, die belegen, dass die Szene großen Zulauf und Verbreitung in ganz Deutschland findet.

Das Szene-Magazin „Mushroom“ listet für den Monat November 2004 deutschlandweit 90 Partys auf, deren Veranstaltungsorte sich von Norden nach Süden und von Westen nach Osten kreuz und quer durch die gesamte Bundesrepublik erstrecken (vgl. Szene-Magazin Mushroom, Nov. 2004, S. 32). Geht man von einer (konservativ geschätzten) Besucherzahl von 400 Personen für jede dieser Party aus, kommt man auf eine Zahl von ca. 36.000 Partybesuchern pro Monat. Hierbei ist zu beachten, dass private bzw. illegale Partys, die nirgendwo öffentlich beworben werden, von daher auch nicht in diese Rechnung mit einbezogen werden können.

Gibt man in der Internet-Suchmaschine „Google“ den Suchbegriff „Goa-Trance“ ein, kommt man auf 231.000 Treffer. Unter dem Begriff „Goa-Party“ erhält man 3040

Verweise auf Websites von verschiedenen Party-Veranstaltern. Dies sind Hinweise auf eine aktive, inzwischen fest verankerte, deutschlandweite Szene.

Zu großen Party-Veranstaltungen (VOOV-Experience, Shiva-Moon-Festival, Antaris) kommen jeweils weit über 10.000 Menschen, was ebenfalls Indikatoren für eine starke Verbreitung der Anhänger der Goa-Szene sind.

In den Befragungen der Studienteilnehmer liegt deren Einschätzung nach der Zahl der Szenegänger in Deutschland zwischen 20.000 und 500.000 Personen. Berechnet man den Durchschnitt aller Schätzungen, kommt man auf eine Zahl von 149.000 Szenegängern. STORB (2001) versucht sich an einer quantitativen Einschätzung der Szene durch die monatliche Auflage des oben genannten Szene-Magazins „Mushroom“. Da dieses in einer Auflage von monatlich 40.000 Exemplaren (Stand: November 2001) erscheine, und jedes Heft nach einer Umfrage der Mushroom-Redaktion von durchschnittlich drei Personen gelesen werde, liegt für die Redaktion die Vermutung nahe, *„daß in Deutschland mittlerweile mindestens 100.000 Goa-begeisterte Menschen mehr oder weniger regelmäßig entsprechende Veranstaltungen besuchen“* (Storb, 2001, S. 74).

5 Begriffsbestimmungen zum Thema Drogen

Alle der im Rahmen der qualitativen Interviews befragten Personen geben an, dass der Besuch von Goa-Partys in fast allen Fällen mit dem Konsum psychotroper Substanzen, sprich Drogen, verbunden ist. Es ist davon auszugehen, dass dieser Konsum zu entsprechenden Auswirkungen bei den Teilnehmern der Studie führt (welcher Art diese Konsequenzen sind, wird in der Auswertung der Daten und in der Diskussion umfassend dargestellt). Im folgenden Kapitel wird der Begriff der Droge allgemein definiert und klassifiziert. Im Anschluss daran wird ein Überblick über die in der Goa-Szene hauptsächlich konsumierten Drogen geliefert. Die Wirkungsweisen der jeweiligen Substanzen werden beschrieben, bevor ebenfalls erläutert wird, welche unerwünschten Nebenwirkungen und Risiken mit dem Konsum verbunden sein können.

5.1 Allgemeine Definition

Im Allgemeinen versteht man unter dem Begriff „Droge“ eine Substanz, die dem Körper auf verschiedene Art und Weise zugeführt werden kann (Inhalieren, spritzen, schlucken usw.) und die eine psychoaktive / psychotrope Wirkung entfaltet. Dazu gehören u.a. Kaffee, Nikotin und Alkohol ebenso wie Schlaf-, Beruhigungs- und Schmerzmittel oder Cannabis, Kokain, Opiate und Amphetamine: Drogen *„...sind hiernach Stoffe mit Wirkung auf das Zentralnervensystem. Allen Drogen gemeinsam ist die Fähigkeit zur Bewirkung von Veränderungen der Befindlichkeit und/oder des Bewusstseins und/oder des Verhaltens beim Menschen“* (Degkwitz in Böllinger und Stöver, 2002, S. 20). Die Bandbreite der psychotropen Effekte erstreckt sich von Halluzinationen über Beeinflussungen / Störungen der Motorik, Änderungen der Stimmung, der Wahrnehmung und des Verhaltens.

1981 formulierte die WHO (Engl.: World-Health-Organisation, deutsch: Welt-Gesundheits-Organisation) eine einheitliche Definition, die sich auf drei Ebenen erstreckt.

Droge ist jede chemische Einheit oder Mischung von Einheiten, deren Verabreichung biologische Funktionen oder Strukturen ändert.

Die Drogen können nach medizinischen oder nicht-medizinischen Gebrauch unterschieden werden.

Nach der Wirkungsweise werden nur die psychoaktiv wirkenden Substanzen als Droge definiert. Dies sind damit alle Substanzen, deren Wirkung sich in Veränderun-

gen / Einflussnahme auf die Stimmungslage, das Bewusstsein oder in anderen psychischen Bereichen oder im Verhalten bemerkbar machen.

5.2 Klassifizierung von Drogen

Es hat in der Vergangenheit viele Versuche gegeben, Drogen nach verschiedenen Schemata, Mustern und Aspekten einzuteilen. So schlugen VOGT/SCHEERER (1989) vor, die verschiedenen Substanzen nach soziokulturellen Gesichtspunkten zu unterscheiden. So werden angeführt:

- Alltagsdrogen (Alkohol, Tabak, Kaffee, Tee)
- Medizinische Drogen (Schmerzmittel, Beruhigungs- und Schlafmittel, Neuroleptika und Antidepressiva sowie Stimulanzien)
- Drogen der Szene (Opiate, Kokain, Cannabis, LSD und andere Halluzinogene, Schnüffelstoffe und PCP)
- GESCHWINDE (1990) differenziert nach medizinisch-pharmakologischer Wirkung: Psychodysleptika, Narkotika, Stimulanzien, Ausweichmittel (Barbiturate, Alkohole, Psychopharmaka, Tranquilizer u.a.).

Eine weitere, vor allem in den Medien, aber auch in Veröffentlichungen von Drogenfachleuten verwendete Unterscheidung ist die zwischen harten und weichen Drogen (soft drugs / hard drugs): *„Die vertretbaren Risiken des Gebrauchs von Cannabis machen die Bezeichnung weiche Droge akzeptabel. Der Gebrauch von Heroin, der mit nicht akzeptablen Risiken einhergeht, hat zur Bezeichnung harte Droge geführt“* (Herold, 2001, S. 10).

Vom medizinischen Standpunkt aus betrachtet ist diese Unterscheidung allerdings haltlos, da die durch den Konsum einer Substanz u. U. eintretenden Komplikationen stark dosisabhängig sind: *„Weiterhin ist es von der therapeutischen Breite der Substanz, der Applikationsform und nicht zuletzt der physischen Konstitution sowie der psychischen Einstellung des Drogengebrauchers abhängig, ob der Gebrauch einer Substanz neben den gewünschten Folgen (im Sinne einer medizinischen Indikation) unerwünschte Komplikationen (Nebenwirkungen) nach sich zieht“* (ebd., S. 10).

5.3 Ecstasy (MDMA)

5.3.1 Ecstasy und seine Geschichte

Ecstasy, die meistverbreitete Bezeichnung für den Wirkstoff Methylenedioxy-methamphetamin (MDMA) ist die zurzeit am häufigsten konsumierte synthetische Substanz (vgl. Thomasius, 1999). Sie enthält allerdings oftmals unterschiedliche Methylenedioxyamphetamine wie MDEA oder auch MDA. Von daher ist Ecstasy im Grunde ein Sammelbegriff für verschiedene Substanzen mit einem ähnlichen Wirkungsspektrum. Auch der Begriff der „Designer-Droge“ ist für Ecstasy nicht mehr zutreffend, da man unter diesem Begriff Substanzen versteht, die neu synthetisiert werden, und so in ihrer Zusammensetzung im BtmG (Betäubungsmittelgesetz) noch nicht aufgeführt und somit nicht illegal sind: *„Da diese Substanzen fast ausnahmslos dem Betäubungsmittelgesetz unterstellt sind, ist Ecstasy keine Designer-Droge im eigentlichen Sinne“* (Thomasius, 1999, S. 18).

Zur Geschichte der Entwicklung von MDMA gibt es verschiedene Angaben. Gesichert ist, dass MDMA erstmals im Jahr 1898 von Haber synthetisiert wurde (vgl. Fromberg 1992). 1912 meldete die deutsche Pharma-Firma Merck MDMA zum Patent an, wobei unklar ist, zu welchen Zwecken der Stoff eigentlich eingesetzt werden sollte. Hinweise, nach denen MDMA als Schlankheitsmittel eingeführt werden soll, lassen sich in der Literatur nicht finden.

In den 50-er Jahren tauchte MDMA in Zusammenhang mit durch die US-Armee mitfinanzierten Versuchsreihen wieder auf. Es wurde in Tierversuchen auf seine Toxizität getestet, *„es gibt aber keine Beweise dafür, daß MDMA dabei Menschen verabreicht oder als Wahrheitsdroge getestet wurde“* (Saunders, 1994, S. 122).

Mitte der 60-er Jahre wurde MDMA von einigen Psychotherapeuten als Hilfsmittel im Rahmen von psychotherapeutischen Behandlungen verwendet. Diese konnten bei ihren Patienten, die unter dem Einfluss der Substanz standen, einen verbesserten, da erleichterten, Zugang zu den eigenen Gefühlen und Konflikten feststellen.

Erst in den 80-er Jahren etablierte sich Ecstasy (vorerst) in den USA als Rausch- und Genussmittel. 1986 wurde MDMA dann zuerst durch die UNO-Betäubungsmittelkommission, kurze Zeit später auch von der amerikanischen Kontrollbehörde DEA (Drug Enforcement Administration) in die Gruppe der streng kontrollierten Stoffe ohne medizinischen Wert und mit hohem Missbrauchspotential eingestuft.

In der BRD fand MDMA im Jahr 1986 Einzug in das Betäubungsmittelgesetz (Anlage 1) und gilt seitdem als weder verkehrs- noch verschreibungsfähig.

5.3.2 Wirkungsmechanismen und Wirkungsweise

Physische Reaktionen wie auch Gemüts- und Emotionszustände sind das Ergebnis der Verarbeitung eines Reizes im menschlichen Gehirn. Die Informationsübertragung von Reizimpulsen zwischen den im Gehirn befindlichen und miteinander vernetzten Nervenzellen stellt die Grundlage für diese Reizverarbeitung dar: *„Durch Blockieren der Nervenzellenrezeptoren (Droge=Antagonist), durch das Stimulieren der Nervenzellenrezeptoren aufgrund der Ähnlichkeit der Drogensubstanz mit dem Transmitter (Droge=Agonist) oder durch Freisetzen der Neurotransmitter wird eine Informationsübertragung gehemmt oder trotz fehlenden Reizes stimuliert“* (Klanert, 2000, S. 13).

Als Methoxyderivate des Amphetamins und Methamphetamins besitzen die Wirkstoffe des Ecstasy pharmakologische Ähnlichkeiten mit den Weckaminen. Die meisten Wirkungen von Ecstasy sind auf die Freisetzung der Neurotransmitter Serotonin, Dopamin und (in geringerem Maße) Noradrenalin zurückzuführen. MDMA bewirkt eine Freisetzung dieser so genannten Neurotransmitter, ohne dass zuvor eine Nervenerregung durch einen Reiz stattgefunden hat. Durch diese Ausschüttung erzeugen MDMA und seine Analoga bei einer angenommen durchschnittlichen Dosis (100 mg) gleichzeitig zwei grundlegende Wirkungen: Anregung und Entspannung. *„Der Konsument nimmt seinen Zustand als ekstatisch, aber trotzdem sehr entspannt wahr“* (Klanert, 2000, S. 15). Die emotional stimulierende Wirkung führt oftmals zu einem erhöhten Kontakt- und Kommunikationsbedürfnis bei den Konsumenten. Viele Konsumenten berichten von einer verbesserten Introspektionsfähigkeit, die oft mit einem Abbau von Hemmungen und einer Steigerung von Selbstwertgefühl, Vertrautheit und Zuneigung gegenüber anderen Personen einhergeht. *„Viele Konsumenten bezeichnen Ecstasy deshalb als Glücksdroge“* (Klanert, 2000, S. 16).

5.3.3 Unerwünschte Wirkungen und Risiken

Über das Ausmaß der unerwünschten Wirkungen nach dem Konsum von Ecstasy liegen keine ausreichenden statistischen Daten vor. Auffallend ist allerdings, *„...daß bei einer Untersuchung in Berlin (Ecstasy-Infoline 1995/96) 46,7 % der Befragten von Komplikationen im Zusammenhang mit dem Ecstasykonsum sprachen“* (Klanert, 2000, S. 17). Als akute Nebenwirkungen des unmittelbaren Konsum können Schwindel, Kribbeln auf der Haut, Wahrnehmungsstörungen, Atembeklemmung, trockener

Mund, Hitze- und Kältewallungen, Irritiertheit und Ängstlichkeit auftreten. In den meisten Fällen allerdings verschwinden diese Effekte nach ungefähr einer Stunde wieder, und die oben beschriebenen positiven Effekte stellen sich ein. Nach Abklingen der akuten Wirkung kann es zu Erschöpfungszuständen, depressiver Verstimmtheit und auch Angststörungen kommen, was mit dem geringeren Vorkommen der Neurotransmitter nach Einnahme zusammenhängt: *„Aufgrund der serotonergen Beteiligung an verschiedenen Systemen im ZNS könnten möglicherweise auch andere Störungen (Appetitverlust, Schlafstörungen usw.) darauf zurückzuführen sein“* (Klanert, 2000, S. 17).

Allerdings wurde in den letzten Jahren vermehrt über vereinzelte Konsumenten berichtet, die in Folge von Ecstasy-Konsum psychiatrisch erkrankten. Hierbei sind allerdings die Kausalzusammenhänge selten gesichert, da in den meisten Fällen außer Ecstasy auch andere Drogen konsumiert wurden. Unbestritten ist aber, dass es Faktoren gibt, die das Risiko einer psychiatrischen Erkrankung als Folge des Ecstasy-Konsums steigern. Hierzu gehören: Überdosierungen, protrahierte Gebrauchsmuster und eine vorbestehende Vulnerabilität für psychische Störungen (vgl. Thomasius 1999). Ein weiterer, das Auftreten psychiatrischer Erkrankungen begünstigender Faktor ist zudem die kumulative MDMA-Gesamtdosis, d.h. die jemals konsumierte Gesamtdosis an Reinsubstanz. Psychiatrisch erkrankte Ecstasy-Konsumenten weisen fast immer zyklische Gebrauchsmuster auf: *„Fast ausnahmslos hatten sie eine kumulative Dosis von mindestens 40 bis 50 Tabletten Ecstasy eingenommen. Berichte über Patienten, bei denen sich bereits nach erstmaliger Einnahme von Ecstasy psychiatrische Komplikationen herstellten, sind die Ausnahme“* (Thomasius, 1999, S. 62). Allerdings stellte THOMASIUS (2000) im Rahmen einer Untersuchung von N=107 Ecstasy-Konsumenten, die er einer Kontrollgruppe von 52 Probanden gegenüber stellte, ein außerordentlich hohes Ausmaß an psychischen Störungen fest. Mehr als ein Viertel der Konsumenten wies in den vergangenen zwölf Monaten mindestens eine durch den Konsum psychotroper Substanzen bedingte psychische Störung auf. Bei acht Prozent der Ecstasy-Konsumenten ließen sich die Phänomene auf Ecstasy zurückführen, bei weiteren acht Prozent auf den Gebrauch von Halluzinogenen und bei 14 Prozent auf den Gebrauch mehrerer Substanzen. Auch hier ist zu beobachten, dass Dauerkonsumenten stärker von den psychiatrischen Auffälligkeiten betroffen sind, als Gelegenheits- oder einmalige Konsumenten.

Bei der Suche nach Zusammenhängen zwischen Ecstasy-Konsum und psychiatrischen Auffälligkeiten muss aber auch der Tatsache Rechnung getragen werden, dass die Gruppe der Konsumenten keineswegs homogen ist: *„Es gibt Hinweise dahingehend, daß ein Teil der Konsumenten innerseelische Konflikte oder problembelastete Lebensbereiche gezielt durch den Gebrauch von Ecstasy zu kompensieren bzw. zu lösen versucht“* (ebd., S. 62). Durch die Behinderung der Entwicklung alternativer Problemlösungs-Strategien droht hier die Gefahr einer Gewöhnung an die Droge. So kann es durchaus im Einzelfall zu psychiatrischen Komplikationen kommen, die allerdings als Folge eines komplexen und dynamischen Prozesses zu sehen sind, und nicht als Folge eines einige Male stattgefundenen Ecstasy-Konsums.

5.3.4 Hirnfunktionsschäden durch Ecstasy-Konsum

Abgesehen von Untersuchungen bezüglich des Zusammenhangs zwischen psychiatrischen Auffälligkeiten und Ecstasy-Konsum gibt es eine Reihe von Studien, die sich mit den Langzeitfolgen des Ecstasy-Konsums beschäftigen. So liefern SCHÜTZ et al. (2004) in ihrer Studie interessante Ergebnisse: Basierend auf der EDSP-Studie (N=3201), in der in insgesamt vier Untersuchungsphasen eine für den Münchener Bereich repräsentative Untersuchungsgruppe von zu Beginn der Studie 14- 24-jährigen systematisch untersucht wurden, wird ein Subsample dieser Population (angestrebtes n= 320) näheren Betrachtungen unterzogen. Mittels einer Reihe neuropsychologischer Untersuchungen und anderer diagnostischer Instrumente (STAI, BDI, Impulsivität sowie einem auf dem WHO ASSIST basierenden Screening) wurden bislang 120 der angestrebten 320 Probanden hinsichtlich ihrer Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Exekutivfunktionen, Motorik und Impulsivität überprüft: *„Entscheidend ist, dass es sich in unserer Studie, im Gegensatz zu den meisten publizierten Studien, um Probanden handelt, die zufällig ausgewählt wurden, und nicht um Freiwillige, die sich auf Grund bereits abzeichnender Probleme angemeldet haben“* (Schütz et al. in: Suchtmedizin, Band 6, 2004, S. 71). Die bisherigen Ergebnisse zeigen einige signifikante Unterschiede zwischen Ecstasy-Konsumenten und Nicht-Konsumenten: *„Die ersten [...] Ergebnisse zeigen, dass auch gering- bis mittelgradiger Konsum von club drugs mit neuro-kognitiven Auffälligkeiten einhergeht“* (ebd., S. 71). Aufgrund der bis dato noch ungenügenden Probandenzahl konnte bisher noch nicht untersucht werden, *„...inwieweit sich die Symptome nach Konsumbeendigung zurückbilden“* (ebd., S. 71).

Einen Überblick über bisherige Untersuchungen über neurotoxische Langzeitschäden bei Ecstasy-Konsumenten liefern GOUZOULIS-MAYFRANK et al.: Zusammenfassend berichten die Autoren von einer die neurotoxischen Veränderungen betreffenden Datenlage, die „...*noch inkomplett und teilweise widersprüchlich* [ist, Anm. d. Verf.]“ (Gouzoulis-Mayfrank et al. in: Der Nervenarzt, Ausgabe 5, 2002, S. 418). Allerdings mehrten sich aus Sicht der Autoren die Hinweise darauf, dass langfristige Schäden des Ecstasy-Konsums insbesondere im Bereich des zentralen serotonergen Systems zu finden sind, deren Auswirkungen sich besonders im kognitiven Bereich bemerkbar machen. Des Weiteren wurden „...*in mehreren Studien [...] relative Beeinträchtigungen amnestischer Funktionen im Vergleich zu Kontrollgruppen nachgewiesen*“ (ebd., S. 418).

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt THOMASIUUS (2000) in seiner in Hamburg durchgeführten und oben bereits beschriebenen Studie. Die Studienergebnisse ergaben vielfältige Hinweise auf ein neurotoxisches Potential von Ecstasy. 37 % der Konsumentengruppe hatten ein amnestisches Syndrom. Dabei konnten Störungen des Kurzzeit-Gedächtnisses festgestellt werden, die zu Beeinträchtigungen im alltäglichen Leben führen können. In der Gruppe der „schweren“ Konsumenten mit einer Kumulativ-Dosis von 500-2500 Ecstasy-Dosen litten 60 % an einem amnestischen Syndrom. In der Elektro-Enzephalo-Grafie (EEG) zeigten sich bei der Konsumentengruppe gehäuft Anzeichen einer deutlich verminderten Wachsamkeit. Die Positronen-Emissions-Tomografie (PET) dokumentierte, dass die „...*Hirnaktivität in bestimmten Hirnarealen ebenfalls vermindert ist*“ (ebd., S. 174).

Ab welcher Konsumform bzw. –häufigkeit die beschriebenen Schädigungen eintreten können, ist in diesem Zusammenhang allerdings noch ungeklärt: „*Es ist bislang unklar, wie hoch die Schwellendosis von MDMA für die Neurotoxizität ist. Möglicherweise kann Ecstasy-Konsum aber zu früherem geistigen Altern führen*“ (Schulze in: Ärzte-Zeitung online, 10.06.2002).

Auch Studien aus dem Ausland gelangen zum Ergebnis, dass ein Kausalzusammenhang zwischen dem Konsum von Ecstasy und neurologischen Schädigungen besteht. So berichten FREESE et al. (2002) in einer Übersichtsstudie zu bisherigen Publikationen zum Thema: „*Morgan (2000) and Parott (2000) summarized long-term studies on cognitive changes in MDMA users, as it is clear that a considerable body of evidence supports an association between MDMA use and impaired memory*“ (ebd., S. 152). Weiterhin kommen sie zu dem Schluss, dass „*Recent research identi-*

fies the neurobiology and toxicities of these drug” (ebd., S. 154). In einer weiteren Übersichtsstudie stellen auch MONTROYA et al. (2002) zusammenfassend fest, dass „*an increasing number of independent reports demonstrating cognitive deficits such as impaired recall and working memory in moderate and heavy recreational MDMA users...*” (ebd., S. 214). Weiterhin werden hier Übereinstimmungen von Ergebnissen aus Tierversuchen und Erkenntnissen aus den Untersuchungen von Ecstasy-Konsumenten verzeichnet: „*...the pattern of cognitive dysfunction seen in the frontal cortex (i.e., impulsivity and impaired higher executive processing) and the hippocampus (i.e., memory deficits) in human MDMA users is consistent with damage that has been found in animals exposed to MDMA*“ (ebd.).

Aber auch wenn Übereinstimmung darin besteht, dass der Konsum von Ecstasy Schädigungen im Gehirn hervorrufen kann, ist man sich auch hier darüber unklar, ab welcher kumulativen Dosis Ecstasy derartige Schädigungen verursacht werden. VERBATEN (2003) versuchte im Rahmen einer Metaanalyse diese Frage zu klären. Aber trotz der Untersuchung an 15 verschiedenen Studien kommt auch er zu keiner klaren Eingrenzung: „*In conclusion, no support was found for a continuous relationship between lifetime ecstasy consumption and functional neurotoxicity, either on the basis of our meta-regression analysis or on the level of groups*” (ebd., S. 287). Stattdessen beschreibt er den Zusammenhang von Ecstasy-Konsum und Hirnschädigungen als nicht kontinuierlich: „*There is support for a discontinuous relationship between LTEC [Lifetime Ecstasy Consumption, Anm. d. Verf.] and neurofunctional decrease, but as yet it is impossible to determine where the threshold is*” (ebd., S. 288).

Ebenso wenig findet er Beweise dafür, dass bereits einmaliger Ecstasy-Konsum das Gehirn schädigt: „*So, in conclusion no support for the ‘one time recreational dose’ hypothesis was found*” (ebd.).

5.4 LSD

5.4.1 LSD und seine Geschichte

Die Droge LSD (Lysergsäure-Diäthylamid) ist unweigerlich mit dem Namen des Chemikers ALBERT HOFMANN verbunden. Dessen Versuche führten ihn im Jahr 1938 zur Entdeckung der Substanz. Eigentlich wollte HOFMANN ein Analeptikum finden und führte deshalb Versuche mit dem Mutterkornalkaloid Ergometrin durch. Die psychotropen Wirkungen erfuhr er in einem Selbstversuch im Jahr 1943 durch

einen Unfall in seinem Labor. Aus Versehen nahm HOFMANN die 5-10fache Dosis einer üblichen oralen Dosis ein, was zu starken Halluzinationen bei ihm führte „*Bei geschlossenen Augen hatte er phantastische Visionen, kaleidoskopartige Bilder in intensiven Farben*“ (Schmidbauer/vom Scheidt, 1997, S. 208).

Die US-amerikanische Firma SANDOZ führte LSD nach 1949 in den USA ein. Zunächst schien LSD ein viel versprechendes Medikament zu sein. In den ersten Jahren wurde die Droge vielen psychologischen Forschern zugänglich gemacht. LSD wurde zur Erzeugung von „Modellpsychosen“ verwendet. Dadurch erhoffte man sich nähere Erkenntnisse über die Genese von Schizophrenien, was sich allerdings nicht als erfolgreich erwies. Besonderes Aufsehen erregte der Fall des Dr. Olson, dem man im Rahmen von Drogenexperimenten in der US-Armee ohne dessen Wissen eine Dosis der Droge verabreicht hatte, woraufhin er durch einen Sprung aus dem Fenster Selbstmord beging. Erst 15 Jahre später, nach der Veröffentlichung der Geheimakten, entschuldigte sich der damalige Präsident der USA, Gerald Ford, bei den Hinterbliebenen.

Der Konsum der Droge breitete sich dennoch bei Wissenschaftlern, Künstlern und Intellektuellen schnell aus. Eine besondere Bedeutung kommt hierbei dem Schriftsteller ALDOUS HUXLEY zu, der LSD als einer der ersten außerhalb der wissenschaftlichen Anwendung probierte und seine Erfahrungen einem breiten Publikum zugänglich machte. So kam es, dass die Substanz sich schneller verbreitete, als das Wissen darüber. Zudem erloschen 1963 die Patente von Sandoz, so dass die Substanz praktisch von jedem Hobby-Chemiker hergestellt werden konnte.

In den Jahren 1964 bis 1966 erreichte die Popularität von LSD ihren Höhepunkt, sowohl was die begeisterten Berichte von Drogenfanatikern und Hippies über die vermeintlichen Wunderwirkungen anging, als auch was die Meldungen von Unglücksfällen, seelischen Zusammenbrüchen, kriminellen Handlungen sowie Selbstmorden nach dem Konsum von LSD betraf.

Am 16.10.1966 wurde LSD schließlich in den USA verboten. Unter maßgeblichem Einfluss der USA wurde das Halluzinogen dann in die Liste der besonders gefährlichen Drogen (UNO Single Convention on Narcotic Drugs) aufgenommen, was ein Verbot der Nutzung von LSD für Therapie, Forschung und Freizeitgebrauch nach sich zog.

In Deutschland ist LSD seit 1971 im Betäubungsmittelgesetz als nicht verkehrsfähig eingestuft.

5.4.2 Wirkungsmechanismen und Wirkungsweise

LSD gehört zu der Gruppe der Indol-Tryptamin-Derivate, und es besteht eine strukturelle Ähnlichkeit mit dem bereits genannten Transmitter Serotonin. Heutzutage ist es zumeist in Form von Pappen und Löschpapier, auf die die Lösung geträufelt wurde, oder als kleine Gelatine-Ecken, sog. „Mikros“ erhältlich. Akute physische Wirkungen von LSD sind erweiterte Pupillen, ansteigender Blutdruck sowie nicht vorhandenes Schlafbedürfnis. Das eigentliche Rauscherlebnis ist stark von der Dosierung abhängig. Für einen Rausch benötigt man lediglich 100 Mikrogramm, das sind nur 0,1 Milligramm, so dass ein Gramm LSD ausreichen würde, um *„jeden Menschen einer kleinen Stadt mit 100.000 Einwohnern auf eine 'LSD-Reise' zu schicken“* (Schmidtbauer/vom Scheidt, 1997, S. 213).

Von einer oral eingenommenen Dosis passiert lediglich ein kleiner Teil die Blut-Hirnschranke und gelangt so ins Gehirn. Der Rest der Dosis wird in die Leber und die Nieren transportiert und acht bis zwölf Stunden später ausgeschieden. Seine Wirkung im Gehirn entfaltet LSD überwiegend in den Bereichen des Stamm- und Zwischenhirns, vornehmlich im limbischen System und im retikulären System. Die weiter oben beschriebenen Wirkungen auf Pupillen und Blutdruck finden ihre Ursache in der Wirkung des LSD auch auf Bereiche im Hirnstamm und im Zwischenhirn (vgl. ebd., S. 213): *„Man nimmt an, daß LSD seine Wirkung über die Verdrängung von Serotonin an den synaptischen Membranen entfaltet-offenbar greift es an jenen Proteinen im Gehirn an, die das Serotonin bilden (dieses Protein hat eine starke Affinität zu LSD)“* (ebd., S. 214).

Körperliche und psychische Verfassung des Konsumenten haben großen Einfluss auf die Wirkung. Eine als positiv erlebte Wirkung beginnt sich nach etwa einer halben bis dreiviertel Stunde einzustellen. Die Farbwahrnehmung, die Perspektiven und das Körpergefühl beginnen sich zu verändern. Akustische und visuelle Sinneseindrücke werden intensiviert wahrgenommen. Es kann im weiteren Verlauf zu Halluzinationen und / oder Visionen kommen: *„Einige wundervoll vielfarbige geometrische Muster, leuchtendes Feuerwerk. Und sie kommen und gehen tausendmal jede Sekunde“* (Schmidtbauer/vom Scheidt, 1997, S. 223). Formen und Konturen lösen sich auf, beginnen ineinander überzugehen und zu zerfließen. Bei einem als positiv empfundenen Rausch kann dies sehr anregend und unterhaltsam sein, bei einem als negativ erlebten Rausch sind diese Symptome tendenziell eher beunruhigend.

5.4.3 Unerwünschte Wirkungen und Risiken

Die Wirkungsweise einer jeden psychotropen Substanz ist nicht nur abhängig von der Dosierung und Qualität der jeweiligen Substanz, sondern zusätzlich von einer Vielzahl an inneren und äußeren Gegebenheiten: *„Hierzu gehören u.a. die subjektive Einstellung des Konsumenten zur Droge sowie das Umfeld, in dem der Konsum stattfindet. Norman Zinberg bezeichnet dieses Beziehungsgefüge als die Triade ‘drug, set und setting’“* (Dreißigacker, 1997, S. 14). In diesem Zusammenhang versteht man unter „drug“ die jeweilige Substanz, die konsumiert wird, deren Dosierung und Reinheit, respektive Qualität. Unter „set“ versteht man den persönlichen emotionalen, körperlichen und geistigen Zustand der konsumierenden Person. Als „setting“ werden die Gegebenheiten, im Rahmen derer der Konsum geschieht und die Wirkung sich vollzieht, bezeichnet. Bei kaum einer anderen psychotropen Substanz hat die innere Einstellung des Konsumenten einen so großen Einfluss auf das Erleben der Wirkung, wie es bei LSD der Fall ist.

Eine schlechte psychische Verfassung, einhergehend mit Niedergeschlagenheit, depressiven Verstimmungen oder vorliegende manifeste Depressionen sind denkbar schlechte Konsumvoraussetzungen für LSD, da hier die Gefahr eines „Horror-Trips“ mit als äußerst aversiv erlebten Gefühlszuständen und Phantasie-Vorstellungen rapide steigt: *„Diese Horror-Trips gehen meist mit Panik, Todesängsten und Wahnvorstellungen einher. Auch Überdosierungen können zu ‘Horror-Trips’ und psychotischen Episoden führen, wenn der Konsument dafür anfällig ist“* (Wilkins, 1995, S. 37).

5.5 Amphetamine / Speed

5.5.1 Amphetamine und ihre Geschichte

Amphetamin wurde erstmals 1887 von dem Chemiker EDELEANU synthetisiert, der sich aber nicht für die pharmakologischen bzw. psychoaktiven Eigenschaften und Wirkungen interessierte. Die chemische Ähnlichkeit zwischen Amphetamin und dem im menschlichen Körper vorkommenden Hormon Adrenalin wurde 1910 von den beiden englischen Physiologen BARGER und DALE entdeckt. Aufgrund dieser Ähnlichkeit gab es Versuche, Amphetamin als Adrenalin-Ersatz zu verwenden, was allerdings fehlschlug, da die Wirkung des Amphetamins auf die Körperorgane zu gering war (vgl. Schmidbauer/vom Scheidt, 1997). Erst durch Tierversuche wurde die zentrale Wirkung des Amphetamins auf das Gehirn entdeckt. Daraufhin kam es im

menschlichen Bereich zur Behandlung der Enzephalitis lethargica, einer besonderen Form der Gehirnhautentzündung, die zu dauernden Schlafbedürfnis führt, zum Einsatz.

In den 30-er Jahren gab es eine Reihe von Studien, die die Wirkung von Amphetaminen auf die Leistungsfähigkeit von Probanden untersuchten. Es stellte sich heraus, dass zwar die intellektuellen Leistungen der Probanden nicht erhöht wurden, dass aber deren Bedürfnis nach Schlaf sehr effektiv eingedämmt wurde. Diese Eigenschaften haben sich erstmals Studenten der Universität von Minnesota zu Nutzen gemacht, indem sie zum Lernen Amphetamine statt der erprobten Mittel wie Kaffee oder Tee einnahmen.

Eine große Verbreitung fanden Amphetamine während des Zweiten Weltkriegs. „Benzedrin“, das Amphetamin enthielt, hatte im Zweiten Weltkrieg so etwas wie eine strategische Bedeutung. Es wurde von kriegsbeteiligten Armeen häufig verwendet, um Piloten im Einsatz auf langen Strecken wach zu halten und das verhängnisvolle Einschlafen am Steuer des Flugzeugs zu verhindern“ (Schmidbauer/vom Scheidt, 1997, S. 353).

5.5.2 Wirkungsmechanismen und Wirkspektrum

Anders als Adrenalin wirkt Amphetamin überwiegend auf das Gehirn und erst in zweiter Linie auf die Körperorgane. Nach Vergabe von Amphetamin fällt das Schlafbedürfnis weg, aufkommende Gefühle der Müdigkeit werden unterdrückt *„...weshalb müde Menschen die Amphetamin-Wirkung viel deutlicher spüren als ausgeruhte“* (ebd., S. 355). Amphetamine schränken die Tätigkeit von Magen und Darm stark ein, so dass Hunger- und Durstgefühle ebenfalls unterdrückt werden. Sowohl die Denktätigkeit als auch das Bedürfnis zu reden, steigen stark an: *„Unter Amphetamin-Einfluß redet man lieber und ist von der Gültigkeit, ja Originalität des Gesagten überzeugt als sonst“* (ebd., S. 354). Diese Überzeugung ist allerdings mit Vorsicht zu genießen, da *„...diesem erhöhten Selbstwertgefühl und der erlebten Förderung geistiger Leistungen keine entsprechende Mehrleistung gegenübersteht, die einer kritischen Betrachtung standhält“* (ebd., S. 355). Amphetamin und seine Derivate wirken bereits bei sehr geringen Dosierungen. Eine Dosis im Bereich von drei bis 15 Milligramm zieht bereits den oben beschriebenen Effekt der zentral erregenden Wirkung nach sich.

5.5.3 Unerwünschte Nebenwirkungen und Risiken

Neben den genannten erwünschten Wirkungen kann der Konsum von Amphetaminen eine Reihe unerwünschter Nebenwirkungen und Risiken zur Folge haben: *„Unangenehme Nebenwirkungen sind bei höherer Dosierung Unruhe, Nervosität, Geiztheit sowie auf körperlicher Ebene hoher Blutdruck und eine stark erhöhte Herzfrequenz (Dreißigacker, 1997, S. 29). Weitere negative Begleiterscheinungen sind Mundtrockenheit, Kopfweg, Übelkeit mit Erbrechen und innere Unrast. Gerade lang anhaltender Konsum kann negative Konsequenzen nach sich ziehen: „Der Dauerkonsum führt zum körperlichen Zerfall, Immunschwäche, Infektionsanfälligkeit und einem allgemeinen Gefühl des ‘Ausgebrannt seins’, sowohl physisch als auch psychisch“ (ebd., S. 29). Kontinuierlicher Dauerkonsum hoher Dosen führt außerdem zur erheblichen Reduktion des Schlafes. Dies bedeutet einen permanenten Stress für das Nervensystem, was dem schließlich nicht mehr standhalten kann: „Vielfach kommt der Weckamin-Süchtige in einem Zustand in das Nervenkrankenhaus, der sich kaum von einer akuten Geisteskrankheit (in der Regel einer paranoischen Schizophrenie) unterscheidet. Er leidet unter Wahrnehmungen, fühlt sich von Unbekannten bedroht und verfolgt, hört Stimmen und ist völlig verwirrt“ (Schmidbauer/vom Scheidt, 1997, S. 357).*

6 Empirische Operationalisierung

6.1 Aspekte der qualitativen Sozialforschung

Grundlegend kann qualitative Sozialforschung als eine Art der Sozialforschung bezeichnet werden, die qualitative Daten verwendet, meist in Form verbalisierter oder verschriftlichter Daten. Als qualitative Daten werden solche bezeichnet, die soziale Gegenstände der Forschung derart beschreiben, dass sie die besonderen Verhältnisse, die Bedeutung, Struktur und Veränderung dieses Gegenstands erfassen. Diese Daten, die mit Hilfe qualitativer Methoden erstellt werden, werden zur qualitativen Analyse verwendet, die als interpretativ bzw. hermeneutisch betrachtet wird.

Die Begründung einer Vorgehensweise, d.h. die Festlegung der Methoden, die Art ihres Einsatzes zur Gewinnung von Daten und deren Analyse bezeichnet man als qualitative Methodologie: *„Kurz gesagt ist qualitative Sozialforschung die Anwendung qualitativer Methodologie auf soziale Gegenstände“* (Heinze, 2001, S. 12).

In der modernen Sozialforschung stoßen klassische deduktive Methoden, die Fragestellungen und Hypothesen aus theoretischen Modellen ableiten und anschließend an der Empirie überprüfen, (teilweise) an ihre Grenzen. Dies liegt u.a. darin begründet, dass sie *„...dem raschen sozialen Wandel und der zunehmenden Diversifikation neuer Lebenswelten nicht mehr gerecht [werden, Anm. d. Verf.]“* (Herold, 2001, S. 37).

Mit Hilfe von qualitativen Methoden können komplexe Umstände, Lebenswelten bzw. Lebensalltage gut abgebildet werden. Bei Fragestellungen, die noch nicht respektive nicht ausreichend erforscht wurden, ist diese Form der Datenerhebung sinnvoll, um zu exakteren Aussagen und überprüfbaren Ergebnissen zu kommen. Auch bei Fragestellungen, über die bisher lediglich deskriptive Untersuchungen vorliegen, ist diese Methodik angezeigt.

Das Interview ist eine der am häufigsten verwendeten Methoden in der Sozialforschung. Man kann es als ein zielgerichtetes Gespräch bezeichnen, wobei das Forschungsvorhaben in einen Interviewplan übertragen werden muss. Neben anderen gibt es die Unterscheidungsmöglichkeit in qualitativ interpretierende und quantifizierende Verfahren. Einer der wesentlichen Vorteile eines Interviews liegt darin, dass es einen sehr weiten Anwendungsbereich umfasst: *„Es liefert relativ gut standardisiert für eine große Zahl Personen, je nach Umfang des Fragebogens und der Bereitschaft des Befragten, Auskünfte über Einstellungen, Meinungen und Teile des Ver-*

haltens von Mitgliedern einer Gesellschaft oder eines definierten Teils einer Gesellschaft“ (Friedrichs, 1990, S. 208).

Qualitative Verfahren sind im Regelfall von Alltagsnähe und Praxisbezug geprägt. Durch das Betreten einer Alltagsebene, z.B. in Form eines Interviews, kann es am ehesten gelingen, die Motivation individueller Handlungen, Einstellungen und deren Bedeutungen zu analysieren und zu verstehen. Daneben wird dadurch die Möglichkeit geboten, einen Zugang zu bisher ungesehenen oder unbeachteten Aspekten zu bekommen: *„Die Ermittlung latenter Sinnstrukturen ist eine Hauptfunktion und ein Vorteil der qualitativen Verfahren. Gegebenenfalls kann sie auch singulären Aussagen großes Gewicht verleihen und dem Fehlen bestimmter Inhalte Gewicht schenken“ (Herold, 2001, S.39).*

Die Anwendung qualitativer Sozialforschung empfiehlt sich für folgende Bereiche:

Induktive Herangehensweise: Wenn die erfahrbare Wirklichkeit Ausgangspunkt für eine Fragestellung ist, um sie zu beschreiben und zu analysieren, dann ist eine qualitative Herangehensweise sinnvoll. Qualitative Methoden haben einen niedrigen Abstraktionsgrad und gewinnen dadurch an Gegenstandsnahe.

Komplexer Forschungsgegenstand: Wenn der Untersuchungs-Gegenstand komplex, unübersichtlich oder unbekannt ist, liegt die Verwendung einer qualitativen Forschungsmethode nahe.

Quantifizierung qualitativer Daten: Wenn durch qualitative Analyse eines Forschungsgegenstands Informationen und Daten gesammelt werden konnten, dann kann höher abstrahiert, also quantifiziert werden.

6.2 Qualitative und quantitative Sozialforschung im Vergleich

Setzt man sich mit der Untersuchung eines Forschungsgegenstands auseinander, steht man früher oder später vor der Entscheidung, ob sich ein qualitativer oder quantitativer Ansatz besser eignet. Meistens gibt es für beide Ansätze Gründe, die für die Verwendung des einen, aber auch des anderen sprechen, und umgekehrt. In den meisten Fällen sind diese Gründe aber eher empirisch-praktischer Natur, als theoretisch begründbar: *„Eine solche Begründung müsste die Frage beantworten, ob die eine oder andere Datenform im Prinzip besser geeignet sei, soziale Gegenstände zu beschreiben und zu analysieren, um die ihnen eigene Substanz, ihre immanenten Kennzeichen oder ihr Wesen zu erkennen“ (Heinze, 2001, S. 19).* Nach HEINZE (ebd.) stellt sich hier die Frage, ob die Gegenüberstellung der beiden Verfahrenswei-

sen nicht schon falsch sei, weil sie die Alternativen auf einige Möglichkeiten einenge, die einander widersprechen, aber von denen keine theoretisch besser begründbar sei als die andere. HURRELMANN (1991) sieht eine Stärke des qualitativen Ansatzes in der Erfassbarkeit von Selbst- und Wirklichkeitsverständnis von Individuen in ihrer Authentizität und Komplexität. Nach ihm ist die qualitative Sozialforschung am ehesten in der Lage, Entwicklungsprozesse, Entwicklungsschritte und Entwicklungsinterdependenzen in ihrer Vielfältigkeit zu erfassen und darzustellen: *„Im Unterschied zu quantitativ orientierten Methoden liegt ihr Interesse nicht in der Feststellung stabiler Strukturen und entwicklungstheoretisch-anthropologisch eingefügten Mustern, sondern im Erfassen von Verlaufsstrukturen“* (Heinze, 2001, S. 30). Dadurch kann qualitative Forschung es dem Beobachter ermöglichen, Zugang zu ansonsten unzugänglichen und normalerweise fremden sozialen Welten zu erschließen. Nach HEINZE wächst in den letzten Jahren die Bereitschaft, qualitative und quantitative Verfahren der Datensammlung und –analyse zu verbinden bzw. zu kombinieren und qualitative Verfahren nicht nur im Rahmen von Exploration und Vorbereitung großer Survey-Studien zu verwenden.

BARTON und LAZARSELD (1979) gelangen in ihrer umfassenden Studie qualitativer Methoden zu dem Schluss, dass deren Stärke im *Vorfeld* quantitativer Methoden liegt, bei der Exploration relevanter Daten und der heuristischen Generierung interessanter Hypothesen. Daran anschließen sollte sich jedoch eine quantitativ-statistische Analyse als der einzig angemessene Weg, Beziehungen zwischen Variablen zu prüfen. In dieser Sichtweise sind das qualitative und das quantitative Methodenparadigma offenbar methodologisch komplementär, eine Unvereinbarkeit ist nicht in Sicht.

Bei LAMNEK (1995) wird dagegen in tendenziell ideologischer Weise die Unvereinbarkeit beider Paradigmen propagiert. Recht einseitig ergreift LAMNEK für das qualitative Paradigma Partei. Mit Hilfe mehrerer Synonymien wird all das, was am quantitativen Paradigma kritisiert wird, beim qualitativen Paradigma in anderen Worten als positiv hervorgehoben. Zum Beispiel wird Objektivität beim quantitativen Paradigma als *„Tatsachenfetischismus“* kritisiert (ebd., 1988, S. 12), beim qualitativen Paradigma hingegen als phänomenologische Vorurteilsfreiheit gelobt (ebd., S. 52-58). Einen anschaulichen Hinweis auf die Verwendung der einen oder anderen Methode bietet BOCK, der schreibt: *„Ist man an der Verteilung bestimmter Meinungen oder Verhaltensweisen in der Bevölkerung oder einzelner Gruppen interessiert, wählt man sinn-*

vollerweise eine quantitative Methode...Interessiert hingegen, warum Menschen bestimmte Meinungen äußern bzw. Verhaltensweisen zeigen, wählt man i.d.R. eine qualitative Methode, die einem Struktur und Dynamik sozialen Handelns auf der Mikroebene erschließt“ (ebd., 1992, S. 92).

7 Das qualitative Interview

Aufgrund der Vielzahl der Unterformen des Qualitativen Interviews (siehe Kapitel 4.3) ist es schwierig, diesen Terminus eindeutig zu definieren. Von daher werden in diesem Kapitel einige zentrale Aspekte dieser Forschungsmethode dargestellt.

7.1 Formen und Anforderungen des qualitativen Interviews

Unter dem Begriff des qualitativen Interviews werden eine Reihe ähnlicher, wenn auch nicht gleicher Erhebungsverfahren auf der Basis der qualitativen Methodologie zusammengefasst. Bezeichnenderweise findet man in der Literatur eine große Menge an Bezeichnungen für die verschiedenen Formen des Qualitativen Interviews: Intensiv-, Tiefen-, unstrukturiertes, qualitatives, detailliertes, zentriertes oder auch offenes Interview (vgl. Lamnek, 1995). Um eine gewisse Begriffsschärfe zu gewährleisten, werden im Folgenden die wesentlichen Arten des Qualitativen Interviews näher erläutert.

7.1.1 Das narrative Interview

Das narrative Interview, 1977 entwickelt von SCHÜTZE, ist eine Spezialform des qualitativen Interviews, in dem der Befragte aufgefordert wird, zum vorher benannten Forschungsgegenstand zu erzählen. Dies setzt selbstverständlich gewisse Kenntnisse des Befragten zur Thematik voraus. Aufbauend auf der Basis einer Erzählung (Aufbau der erzählten Szene, zeitlicher Rahmen, Ort, sequentiell geschildertes Geschehen / Erleben, zurückblickende Deutung und Bilanzierung) werden im Rahmen des narrativen Interviews Erzähltexte vom Befragten erwartet. Da derartig strukturierte Erzählungen den Orientierungsmustern des Handelns am nächsten kommen und die Erzählung auch eine zurückblickende Interpretation des Befragten umschließt, eignet sich diese Methode besonders gut für die Biographie- bzw. Lebenslauforschung.

Im Rahmen des narrativen Interviews verhält sich der Interviewer anregend und zurückhaltend zugleich, das Praktizieren einer offenen Gesprächsführung empfiehlt sich sehr. Dabei ist es durchaus möglich, dass der Interviewer Fragen stellt, „...*um sich der Orientierungsmuster und der Interpretationen zu versichern*“ (Lamnek, 1995, S. 74), wobei der Interviewstil weich bis neutral gestaltet werden sollte. Als unabdingbare Voraussetzungen für die Gesprächssituation nennt LAMNEK „...*eine permissive, non-autoritäre, kollegial-freundschaftliche Vertrauensatmosphäre*“ (ebd.).

7.1.2 Das problemzentrierte Interview

Im Rahmen des problemzentrierten Interviews wird ein Forschungsgegenstand unter verschiedenen Blickwinkeln, d.h. unter Verwendung diverser Methoden, betrachtet: *„Bei diesem Verfahren handelt es sich um eine Methodenkombination bzw. – integration von qualitativem Interview, Fallanalyse, biographischer Methode, Gruppendiskussion und Inhaltsanalyse“* (Witzel, 1985 in Lamnek, 1995, S. 74). Während beim narrativen Interview keinerlei wissenschaftliches Konzept oder auch ein Interview-Leitfaden existiert bzw. verwendet wird, handelt es sich beim problemzentrierten Interview um eine Kombination aus *„...Induktion und Deduktion mit der Chance auf Modifikation der theoretischen Konzepte des Forschers“* (ebd., S.75). Der Forscher geht demnach mit einem Vorwissen über den Untersuchungsgegenstand in die Gesprächssituation, denn er hat sich durch Literaturstudium, eigene Erkundungen oder Aneignung von Fachwissen auf die Gesprächssituation vorbereitet: *„Aus den gesammelten Informationen filtert er die für ihn relevant erscheinenden Aspekte des Problembereichs der sozialen Realität heraus, verknüpft und verdichtet sie zu einem theoretischen Konzept“* (ebd., S. 75).

Übereinstimmung zwischen narrativen und problemzentrierten Interview besteht hingegen in der Betonung der Erzählstruktur des Befragten, wobei im problemzentrierten Interview der interessierende Problembereich durch offene Fragen eingegrenzt wird. Es sollte vermieden werden, dass der Forscher dem zu Interviewenden sein theoretisches Konzept bezüglich der Fragestellung mitteilt, weder explizit, noch suggestiv: *„Der Forscher geht zwar mit einem theoretischen Konzept ins Feld, wobei aber die Dominanz der Konzeptgenerierung durch den Befragten erhalten bleibt“* (ebd., S. 78).

7.1.3 Das fokussierte Interview

Die Form des fokussierten Interviews ist in den 40-er Jahren aus der Propagandaforschung in den USA hervorgegangen und wurde ab der Mitte der 50-er Jahre von MERTON und KENDALL zu einer eigenständigen Forschungsmethode weiterentwickelt. Während es bei den bisher beschriebenen Methoden des qualitativen Interviews darum geht, durch die Sammlung von Daten und Informationen Hypothesen zu generieren, versucht der Forscher im fokussierten Interview, bereits vorhandene Hypothesen zu überprüfen. Dabei wird von der Tatsache ausgegangen, dass der Befragte über einen Erfahrungsschatz an erlebten Situationen, die der Realität und kei-

ner künstlichen oder experimentell konstruierten Situation entsprechen, verfügt: *„Der Forscher kennt eine reale Feldsituation, die die Befragten erlebt haben, und ermittelt die verbal reproduzierten Reaktionen des Betroffenen“* (ebd., S. 80). Da der Forscher die relevanten Situationen kennt, kann er im Vorfeld einen Interview-Leitfaden erstellen, der aber während des Interviews häufig verlassen wird, um die Suggestion dem zu Interviewenden gegenüber so gering wie möglich zu halten: *„Ziel des Interviews ist es, die subjektiven Erfahrungen der befragten Personen in den früher erlebten und vom Forscher aufgrund der Beobachtung analysierten Situation zu erfassen“* (ebd., S. 79).

7.1.4 Das Tiefeninterview

Das Tiefeninterview unterscheidet sich in einem zentralen Aspekt von den bisher geschilderten Interview-Methoden: Beim narrativen, problemzentrierten und fokussierten Interview obliegt es dem Befragten selber, Bedeutungszuweisungen, d.h. Interpretationen durchzuführen. Beim Tiefeninterview hingegen ist es der Interviewer selber, der Bedeutungszusammenhänge herausarbeitet, die dem Befragten nicht oder nur wenig bewusst sind. Dabei kommt die Struktur der Kommunikation im Tiefeninterview der Alltagskommunikation sehr nahe: *„Das Tiefeninterview vollzieht sich in der Form eines freien Gesprächs, bei welchem dem Interviewer im Prinzip die Erhebungsgesichtspunkte vorgeschrieben sind, Aufbau des Gesprächs und Auswahl der Fragen jedoch ins freie Ermessen gestellt werden“* (Scheuch 1970 in Lamnek, 1995, S. 81). Dabei können die Aussagen des Befragten auf der Basis bestimmter theoretischer Vorstellungen, überwiegend der der Psychoanalyse, betrachtet werden: *„Unter Verwendung psychoanalytischer Fragetechniken wird das Tiefeninterview leicht zur personenbezogenen Motivforschung“* (Grunow, 1978 in Lamnek, 1995, S. 81). Durch die Exploration unbewusster Motivstrukturen sollen so die Wirklichkeitsstrukturierungen des Befragten offen gelegt werden. Die Interpretationen der Äußerungen erfolgen nicht ausschließlich durch die befragte Person, sondern im Wesentlichen durch den Forscher.

Allerdings ist es nicht unabdingbar, dass die Auswertung der Tiefeninterviews alleine vor dem Hintergrund tiefenpsychologischer Rahmenbedingungen erfolgt. Es ist nach LAMNEK (1995) durchaus denkbar, andere theoretische Ansätze, wie z. B. die der Lerntheorie zu verwenden.

Ein wesentlicher Aspekt des Tiefeninterviews ist es, dass das Prinzip der Offenheit anders als bei den bisher geschilderten Formen des Interviews nicht eingehalten

werden kann, da „*die Deutung der Aussagen des Befragten [...] in einem fremden Kontext vorgenommen [wird, Anm. d. Verf.]*“ (Lamnek, 1995, S. 82).

7.2 Anforderungen an das Qualitative Interview

Nach MERTON, FISKE und KENDALL (1956) müssen qualitative Interviews folgende vier Anforderungen erfüllen:

Das Interview muss eine maximale Reichweite und Offenheit haben. Die Befragten sollen die Möglichkeit haben, so viel wie möglich mitzuteilen. Eine Einschränkung ihrer Äußerungen ist nicht ratsam, weil dies einer Verhinderung subjektiver Reaktionen gleichkäme. Dabei kann es zwar durchaus vorkommen, dass der Forscher mit Aussagen konfrontiert ist, die er weder sofort, noch später kategorisieren kann. Andererseits würde die Beschränkung des Befragten auch eine selektive Beschränkung seiner Aussagen bedeuten, was nicht im Sinne des Forschungsprozesses wäre.

Es besteht das Erfordernis einer Spezifität. Äußerungen allgemeiner Art bzw. schnell zusammenfassende Urteile verhindern den Blick auf Motive und Beweggründe des Befragten. So können durch gezieltes Nachfragen Begründungen für die eine oder andere Entscheidung eingeholt werden. Eine weitere Möglichkeit ist es, bestimmte Fragestellungen unter verschiedenen Aspekten zu betrachten, „...*also Genauigkeit durch Verweilen zu erzeugen*“ (Heinze, 2001, S. 155).

Die Tiefe in Interviews ist gefordert. Der Befragte soll nicht bei einer reinen Wiedergabe verweilen. Es geht um die Berücksichtigung affektiver, kognitiver und auch wertbezogener Äußerungen. Nur unter Beachtung dieser Aspekte können Verhaltensweisen offensichtlich werden, es geht um die Verdeutlichung und Nachvollziehbarkeit von Verhaltensweisen, Reaktionen und Entscheidungen des Befragten.

Der individuelle Lebenskontext des Befragten muss ebenfalls berücksichtigt werden. Erst durch den individuellen gesellschaftlichen Kontext des Befragten, seiner Sozialisation und seiner Biographie werden Deutungen und Interpretationen der Aussagen möglich und nachvollziehbar.

Zum zusammenfassenden Überblick folgt ein methodologischer Vergleich der verschiedenen Formen qualitativer Interviews in tabellarischer Form (nach Lamnek, 1995):

Methodologische Prämissen	Narratives Interview	Problem-zentriertes Interview	Fokussiertes Interview	Tiefen-Interview
Offenheit	Völlig	Weitgehend	Nur bedingt	Kaum
Kommunikation	Erzählend	Zielorientiert fragend	Leitfaden	Fragend / erzählend
Prozesshaftigkeit	Gegeben	Gegeben	Nur bedingt	Gegeben
Flexibilität	Hoch	relativ hoch	relativ gering	Relativ hoch
Explikation	Ja	Ja	Ja	Ja
Theoretische Voraussetzungen	Relativ ohne	Konzept vorhanden	Weitgehendes Konzept	Konzept vorhanden
Hypothesen	Generierung	Generierung, Prüfung	Eher Prüfung, auch Generierung	Eher Prüfung, auch Generierung
Perspektive der Befragten	Gegeben	Gegeben	Bedingt	bedingt

8 Entwicklung einer praktischen Fragestellung zur Thematik

8.1 Formulierung der Fragestellung

Die Auswertung der im Rahmen der Interviews gewonnenen qualitativen Daten soll unter verschiedenen Aspekten erfolgen (vgl. Dreißigacker, 2004):

- Umgang mit und Einfluss durch den regelmäßigen Besuch von Goa-Partys,
- Individuelle Umstände des Drogenkonsums der Befragten in Zusammenhang mit Goa-Partys (Entstehung, Verlauf, Management und Folgen/Konsequenzen des Konsums),
- Auswirkungen des regelmäßigen Besuchs der Partys auf das Alltagserleben (Auswirkungen auf soziale Verpflichtungen, Auswirkungen auf das sonstige Freizeitverhalten) und somit den individuellen Lebensverlauf.

Es sollen Konsequenzen sowohl in positiver Hinsicht als auch hinsichtlich eventueller Probleme für den individuellen Lebensverlauf der Interviewpartner untersucht werden, die sich aus dem regelmäßigen Besuch von Partys ergeben. Diese spezielle Form der Freizeitgestaltung ist zum einen sehr zeitintensiv, da die Partys (wie oben beschrieben) über einen sehr langen Zeitraum andauern. Aufgrund des vorherrschenden Drogenkonsums muss auch der Zeitraum der Erholung von solchen Partys weit gefasst werden. Zum anderen ist eine große Nähe zur Goa-Szene oftmals sehr ideologisch geprägt, die meisten der Partygänger identifizieren sich stark mit der Szene. Die Probanden berichten fast alle, dass die Besucher der Partys und die Kommunikation mit diesen auch für sie selber einen großen Reiz an Goa-Partys ausmachen. Der Besuch von Goa-Partys hat somit Einfluss auf weitergehende Lebensbereiche, der im Rahmen der vorliegenden Arbeit konkretisiert und spezifiziert werden soll.

8.2 Untersuchungsdesign

Im Rahmen der Master-Thesis sollen 12 Menschen mittels qualitativer Interviews befragt werden. Zur Durchführung der Datenerhebung eignet sich das in Kapitel 4.1.2 beschriebene problemzentrierte Interview am besten, da es neben einer Strukturierung durch einen Interview-Leitfaden dennoch die Möglichkeit der Modifikation der theoretischen Konzepte des Forschers bietet. Bedingt durch die bereits im Vorfeld bestehenden und in Kapitel 5.3 geschilderten Erwartungen der Untersuchung bietet

sich die Verwendung dieser Form des qualitativen Interviews demnach an. Bei den Interviews wird ein strukturierter Interview-Leitfaden, der im Kapitel 4.2 näher beschreiben wird, verwendet. Die befragten Personen sollen alle über umfangreiche Erfahrungen im Bereich der Goa-Szene verfügen. Die „Party-Erfahrung“ wird in diesem Zusammenhang folgendermaßen definiert: Das Besuchsverhalten soll entweder seit geraumer Zeit bestehen (mind. zwei Jahre) und ca. 12 Partys jährlich umfassen, um eine Vergleichbarkeit der gewonnenen Daten zu gewährleisten. Oder aber die befragten Personen haben über einen Zeitraum von drei Jahren mindestens 12 Partys jährlich besucht, und dieser Zeitraum liegt noch nicht länger als zwei Jahre zurück. Des Weiteren werden nur solche Personen befragt, die selber einräumen, dass sie auf beinahe jeder Party auch die entsprechenden synthetischen Drogen konsumieren (Ecstasy, Speed, LSD). Das Alter der Befragten soll zwischen 25 und 40 Jahren liegen. Ansonsten werden keine speziellen Anforderungen an die Interviewpartner gestellt.

8.3 Erwartungen der Untersuchung

Die Zeitintensität durch den Besuch von Goa-Partys und die dort vorherrschende hohe Prävalenz von Drogenkonsum können nicht ohne Folgen für das Individuum bleiben. Es gilt herauszufinden, welche Faktoren zu dieser außergewöhnlichen Art und Weise der Freizeitgestaltung geführt haben, und wie es dazu gekommen ist, dass die Individuen szenespezifische Drogen konsumieren, die gesellschaftlich weder akzeptiert, noch legal sind. Die entsprechenden Drogenkonsum-Muster unterscheiden sich diesbezüglich gegenüber anderen Szenen (z.B. die eher von Alkohol geprägte Disko-Szene), die kulturell inzwischen integriert sind. Bedingt durch die z.B. im Vergleich zu Techno-Partys weitaus längere Dauer von Goa-Partys kann man davon ausgehen, dass der Konsum von stimulierenden Substanzen auch dementsprechend massiver ist. Dies muss zu persönlichen Konflikten und Auswirkungen auf das Erleben des Alltags führen. Hieraus wiederum resultiert ein Einfluss auf das weitere Verhalten und Verhältnis der Individuen in Bezug auf sich selbst, zur Szene, zu deren Drogen und der sonstigen Umgebung: *„Die Einschätzung der Individuen über die Dynamik der charakteristischen Eigenschaften der Technoszene, der sie seit ein paar Jahren angehören, ist Auslöser für Verhaltensänderungen im Umgang mit Drogen und der Szene selbst. Das betrifft im weiteren auch das sonstige Freizeitverhalten wie auch das Verhältnis zu Arbeit, Studium oder Lehre“* (Herold, 2001, S. 33).

Aufgrund der oben beschriebenen zeitlichen Intensität dieser Form der Freizeitgestaltung und der damit verbundenen Konsequenzen des Konsums psychotroper Substanzen ist von Einflüssen auf das Erleben des Alltags und den individuellen Lebensverlauf auszugehen. Auch der Stellenwert von Goa-Partys im Leben der Interview-Teilnehmer wird als mittel- bis sehr stark beschrieben. Das Gefühl der Verbundenheit mit der Szene steigert die Affinität der Besucher zu ihr. Dies muss ebenfalls zu Auswirkungen auf das Leben der Studienteilnehmer führen. Heraus zu finden, wie sich genau diese Konsequenzen in der Lebenswelt der Befragten zeigen, ist ein Ziel der Untersuchung. Ein besonderer Fokus soll auf der Beschreibung der Konsequenzen für den individuellen Lebensverlauf, sowie die in Kap. 6.4 näher beschriebenen Kategorien liegen. Es soll untersucht werden, welche Konsequenzen und Einflüsse durch den Besuch von Partys auf die Bereiche Beruf, Arbeit, Ausbildung und/oder Studium entstehen. Es wird vermutet, dass gerade diese Lebensbereiche, vorwiegend im Bereich des Wochenanfangs, durch die Freizeitgestaltung in Form von Goa-Partys am Wochenende berührt werden. Welche weiteren Lebensbereiche und -aspekte genauer untersucht werden, wird in Kapitel 6.4 ausführlich dargestellt.

8.4 Entwicklung des Leitfadens für das qualitative Interview

Für die Erstellung des vorliegenden Interview-Leitfadens wurden alle Gedanken, Überlegungen und Aspekte, die zur Untersuchung des Forschungsgegenstands wichtig erscheinen, aufgelistet. Im Anschluss daran wurden sie nach den verschiedenen inhaltlichen Aspekten gegliedert. Die Reihenfolge der Gliederung richtet sich nach dem Grad der Brisanz und Intimität der inhaltlichen Aspekte. Da sich ein tendenziell weniger intimes Thema dazu eignet, den Gesprächseinstieg für beide Beteiligten zu erleichtern, werden z.B. allgemeine Angaben zum Besuch von Goa-Partys an den Anfang gestellt. Wenn sich eine vertrautere Atmosphäre zwischen Interviewer und Befragtem entwickelt hat, ist es einfacher, auf intimere Fragen offene Antworten zu bekommen. Diese Vorgehensweise „...ermöglicht ein behutsames Sich-Einfühlen in die Lebenswelt der Befragten und trägt zu einem offenen Kommunikationsklima und dem Abbau der Anfangsspannung bei den Befragten und dem Interviewer bei“ (Bock, 1992, S. 95).

Nach der Entwicklung des Leitfadens kann sich das Interview an diesem klar orientierten Schema entwickeln. Unterscheiden kann man die bestehenden Fragen in sog. Hauptfragen und Nebenfragen, die teilweise für einen in sich stimmigen Übergang

zwischen den einzelnen Hauptteilen sorgen. Wenn der Befragte im Laufe des Interviews Aspekte anspricht, die nicht im Leitfaden vorgesehen sind, erscheint es sinnvoll, dass der Interviewer auf diese Aspekte eingeht: *„Durch eine flexible Handhabung ist es dem Interviewer gestattet, Reihenfolge und Formulierung einzelner Fragen zu variieren“* (Herold, 2001, S. 41). Durch die Orientierung an einem Leitfaden erhält die befragte Person so die Möglichkeit, den Themenab- und -verlauf mitzubestimmen. Nach BOCK (1992) ist das strikte Festhalten des Interviewers am erstellten Leitfaden nicht sinnvoll („Leitfadenbürokratie“), da die Gefahr des Wegfalls einiger wichtiger qualitativer Daten besteht.

Die Handhabung eines strukturierten und sich an einem Leitfaden orientierenden Interviews bewegt sich somit also auf dem schmalen Grat zwischen dem *„...strikten Festhalten an den ausformulierten Fragen und [...] dem unstrukturiertem Erzählen lassen zu einem Thema“* (Herold, 2001, S. 41). Bei einem stringenten Beharren auf den vorformulierten Fragen würde das Interview viel von seinen qualitativen Funktionen einbüßen. Beim unstrukturierten und ungebremsten Erzählen lassen wäre die Gefahr des Verlusts der Vergleichbarkeit des qualitativen Materials gegeben, *„...da die Antworten von den Befragten und nicht vom Interviewer strukturiert werden“* (ebd., S. 41).

Aus der Entwicklung der praktischen Fragestellung zum Thema und der gerade im Text benannten Aspekte bietet sich eine Aufteilung des Interview-Leitfadens in vier Hauptteile an (vgl. Dreißigacker, 2004):

- 1) Entstehung und Verlauf der Party-Besuche und des damit verbundenen Drogenkonsums,
- 2) Individueller Umgang mit dem Drogenkonsum auf Partys und im Alltag,
- 3) Folgen und Auswirkungen der Party-Besuche und des damit einhergehenden Drogenkonsums auf den Alltag der Befragten,
- 4) Einschätzung der Goa-Szene und des damit verbundenen Drogenkonsums.

Die ersten beiden Hauptteile des Interviews beziehen sich auf die Erfassung von Frequenz / Häufigkeit von Party-Besuchen und dienen der Erfassung des Ausmaßes des Drogenkonsums auf den Partys.

Im ersten Teil soll untersucht werden, wann die ersten Partys besucht wurden, aus welcher Motivation heraus, und wie sich die Gewohnheit, Goa-Partys zu besuchen, im Laufe der Zeit entwickelt hat. Weiterhin soll der Zusammenhang von Drogenkonsum und der Gewohnheit, Partys zu besuchen, beleuchtet werden. War der Drogen-

konsum bereits vor dem Beginn der Party-Besuche gegeben, oder hat er sich durch den Besuch der Partys erst entwickelt? Weitere Fragen in diesem Teil beziehen sich auf das Erleben der Partys, Dauer des Besuchs, sowie Tätigkeiten und Aktivitäten während des Party-Besuchs. Ein weiterer Punkt ist die Frage, wie stark der Besuch von Goa-Partys mit Drogenkonsum zusammenhängt. Ist der Besuch „zwangsläufig“ mit Drogenkonsum verbunden, oder gibt es für die Befragten auch alternative Verhaltensmuster?

Der zweite Teil beleuchtet den Drogenkonsum auf Partys und im Alltag. Welche Substanzen nehmen die Befragten, in welcher Menge und in welcher Frequenz? Diese Frage bezieht sich sowohl auf die Situation bei Partys selber, als auch auf die Lebensgestaltung abseits vom Partygeschehen. Werden auch im Alltag Drogen konsumiert, und wenn ja, seit wann, in welcher Menge und Frequenz und zu welchen Gelegenheiten? Auch hier soll die Verbindung vom Party-Geschehen und Alltag in Bezug auf den Drogenkonsum beleuchtet werden.

Der dritte Teil beschäftigt sich mit den konkreten Folgen und Konsequenzen des Partybesuchs und des Drogenkonsums für die Interview-Partner im Erleben ihres Alltags. Gemeint sind hier Erfüllung bzw. Vernachlässigung sozialer Verpflichtungen und Auswirkungen der durch den Besuch von Goa-Partys gemachten persönlichen Erfahrungen auf das Erleben des Alltags. Weiterhin ist es von Interesse, wie stark die Party-Besuche und dort erworbene Einstellungen und Verhaltensmuster den Alltag der Befragten beeinflussen. Hat sich das Leben der Befragten, respektive bestimmte Lebensbereiche seit Beginn der Party-Besuche verändert? Inwiefern beeinflussen der Party-Besuch und dort erworbene Einstellungen und Verhaltensmuster die anderen Lebensbereiche? Daraus resultiert die Möglichkeit, den Einfluss des Besuchs von Goa-Partys auf die individuellen Lebensverläufe zu veranschaulichen.

Der vierte Teil schließlich dient der Erfassung individueller Meinungen und Einschätzungen der Befragten bezüglich der Goa-Szene und ihrer Anhänger im Allgemeinen. Wie beurteilen die Befragten das Party- und Drogenkonsumverhalten befreundeter / bekannter Party-Gänger? Gibt es Überschneidungen / Unterschiede zwischen den verschiedenen Partys? Wie schätzen die Interview-Partner die zukünftige Entwicklung der Szene ein?

8.5 Auswahl der Befragten, Datenerhebung und Datenaufzeichnung

Es ist obsolet, dass eine sozialpsychologische Untersuchung von 12 Personen keinerlei Anspruch auf Repräsentativität haben kann: „*So beruhen fast alle sozialpsychologischen Untersuchungen zum Gebrauch illegaler Rauschmittel auf Stichproben von Schülern oder Studenten*“ (Herold, 2001, S. 41). Ebenfalls ist nicht davon auszugehen, dass die Untersuchungseinheit eine Stichprobe ist, da ja niemand die Gesamtheit kennt, aus der sie erhoben wird: „*Es ist also bei dieser Methode generell nicht möglich, Aussagen über die tatsächliche Prävalenz des Drogengebrauchs [...] zu treffen*“ (Herold, 2001, S. 42).

Eine der Hauptschwierigkeiten der Erhebung der Stichprobeneinheit der vorliegenden Untersuchung liegt im Untersuchungsgegenstand an sich begründet. Es ist problematisch, Zugang zu Personen zu finden, die bereit sind, sich zu ihrem Partybesuchverhalten und dem damit verbundenen Drogenkonsum dezidiert zu äußern: „*Mitglieder der Techno-Szene, die kontrolliert und unauffällig Drogen gebrauchen, entziehen sich gerade durch diese Eigenschaften einer Untersuchung*“ (ebd., S. 42). Um Zugang zu diesen sensiblen und privaten Bereichen der Drogengebraucher zu bekommen, kann man sich verschiedener Methoden bedienen (vgl. Dreißigacker, 2004):

- Der Untersucher / Forscher beschreibt die angestrebte Studie Kollegen und Freunden, die vielleicht Kontakt zu drogenkonsumierenden Menschen haben. Dadurch kann eventuell ein Kontakt zwischen Forscher und Interview-Partner hergestellt werden. Anschließend muss geklärt werden, ob sich besagter Mensch als Teilnehmer an der Studie eignet.
- Eine Kurzbeschreibung der angestrebten Studie wird an Einrichtungen des Drogenhilfesystems geschickt (Beratungsstellen, Fachkliniken, Präventionsprojekte). Eine anschließende Kontaktaufnahme geschieht über das Telefon. Bei (voraussichtlicher) Eignung wird ein persönlicher Kontakt organisiert.
- Es wird eine Anzeige / Annonce der Studie geschaltet. Die Kontaktaufnahme geschieht ebenfalls über das Telefon.
- Der Forscher begibt sich direkt in das Forschungsfeld, d.h. er führt die Kontaktanbahnung vor Ort auf Partys selber durch.

Im Fall der vorliegenden Untersuchung kann der Autor auf einige Personen aus seinem weiteren Bekanntenkreis zugreifen, die sich sehr gut für den Untersuchungsge-

genstand eignen. Die weiteren zu interviewenden Personen sollen nach dem Prinzip der „Chain Referral Strategy“ nach BECK/ROSENBAUM (1994) rekrutiert werden. Diese Methode wendet die Weitergabe der Informationen über die Durchführung einer Befragung durch bereits interviewte Personen an. Der Untersucher befragt zunächst diejenigen Personen, von denen er weiß, dass sie über umfangreiche Erfahrungen im Drogenkonsum einerseits und im Besuch von Goa-Partys andererseits verfügen. Diese informieren dann weitere Bekannte/Freunde, „...*meistens natürlich Mitglieder ihrer Social World oder Subgruppe, die bei Interesse wiederum interviewt werden* [können, Anm. d. Verf.]“ (Herold, 2001, S. 42).

Um eine Vergleichbarkeit der Aussagen der interviewten Person zu gewährleisten, müssen bei der Auswahl der Interview-Partner gewisse Homogenitätskriterien festgelegt und beachtet werden (vgl. Dreißigacker, 2004):

- Die Interview-Partner sind zwischen 25 und 40 Jahren alt.
- Die Manifestierung des Drogenkonsums (bezogen auf synthetische Drogen) soll eng mit dem Besuch von Goa-Partys verbunden sein.
- Erste Erfahrungen mit synthetischen Drogen und erste Besuche von Goa-Partys sollen mindestens drei Jahre zurückliegen.
- Akzeptanz der Rahmenbedingungen der Untersuchung

Diese Homogenitätskriterien werden durch folgende Überlegungen begründet:

Das Alter der postadoleszenten Phase, bzw. des Erwachsen-Seins ist eine Voraussetzung für eigenständiges, unabhängiges Handeln und für eine kritische und reflektierte Selbsteinschätzung.

Da der Forschungsgegenstand der Untersuchung die Auswirkungen des Party-Besuchs und des damit einhergehenden Drogenkonsums auf das Erleben des Alltags beleuchtet, müssen diese beiden Aspekte in engem Zusammenhang stehen. Beide Aspekte lassen sich nur zusammen untersuchen.

Die Möglichkeiten der Einschätzungen eines Zusammenhangs zwischen Party-Besuch und Drogenkonsum auf der einen und des erlebten Alltags auf der anderen Seite ist erst nach einer gewissen Zeit und Gewöhnung möglich: „*Jüngere erste Erfahrungen sind entweder von einer gewissen Euphorie oder einer Ablehnung geprägt*“ (Herold, 2001, S. 42).

8.6 Datenerhebung und Aufzeichnung

Von der Art und Weise der Datenerhebung im Rahmen eines qualitativen Interviews hängt es in entscheidendem Maße ab, ob die Vorbereitung im eigentlichen Interview umgesetzt werden und somit zum Tragen kommen kann. Der Rolle des Interviewers fällt in diesem Zusammenhang eine zentrale Position zu. Für die Durchführung eines Interviews nennt WITTKOWSKI (1994) vier allgemeine Regeln:

„Erzeugung einer Gesprächsatmosphäre, in der der Befragte sicher sein kann, sich unbefangen äußern zu können, ohne Bewertung oder Kritik befürchten zu müssen; offenes Interesse am Gesprächsthema und am Gesprächspartner; Wahrung einer Mindestdistanz zum Gesprächspartner, damit der Charakter des Forschungsinterviews unterstrichen wird; Wissen um die Gefahr, die eigenen Einstellungen zur eigenen Forschungsaufgabe, zum Gegenstand des Interviews zu machen - und die eigene Bemühung, das zu neutralisieren“ (ebd., S. 37).

Die genannten Punkte haben auch Einfluss auf die Auswahl des Raums, in dem das Interview durchgeführt wird. Es sollte „in einem freundlichen neutral eingerichteten Raum stattfinden, der keine Rückschlüsse auf weltanschauliche Überzeugungen des Interviewers [...] ermöglicht bzw. anregt“ (ebd., S. 38). Es ist vorteilhaft, die Interviews in der Einrichtung, der der durchführende Forscher angehört stattfinden zu lassen, damit beide Gesprächspartner sich auf neutralem Boden befinden. Die Interviews können auch in der Wohnung / im Haus der Befragten stattfinden, die Wohnung des Interviewers ist aus den oben benannten Gründen für die Durchführung ungeeignet.

Da die meisten der vom Autor befragten Personen nicht in Essen leben, wo sich auch der Arbeitsort des Autors befindet, wurden die Interviews in den Wohnungen der Befragten durchgeführt (vgl. Dreißigacker, 2004). Im Sinne eines „Warming-ups“ wurde bei Gesprächsbeginn der Untersuchungsgegenstand der Studie umrissen, ebenso der Ablauf und die Zeitdauer des Interviews. Vor Beginn des Gesprächs wurde die Erlaubnis eingeholt, das Gespräch zwecks späterer Analyse auf Tonband aufzuzeichnen. Die Versicherung der Wahrung der Anonymität der Gesprächspartner folgte im direkten Anschluss. Um diesbezüglich für Beruhigung der Befragten zu sorgen, wurden folgende Umgangsweisen vereinbart:

- Alle im Laufe des Interviews genannten Namen und sonstige Informationen, die zu einer Identifizierung der Interviewten führen könnten, sind für Dritte unzugänglich, dies gilt insbesondere in Bezug auf den Arbeitgeber und die Angehörigen.
- Auch bei der Transkription des Interviews wird große Sorgfalt darauf verwendet, dass derartige Informationen nicht aufgeschrieben werden, und somit eine Identifizierung unmöglich gemacht wird.
- Der Interviewer an sich unterliegt der Schweigepflicht (im Bedarfsfall schriftliche Versicherung)
- Die Tonbandaufnahmen werden nach Transkription und anschließender Analyse vernichtet.

9 Auswertung

Im Mittelpunkt des Interesses bei der Auswertung multivariater Daten steht grundsätzlich ein Prozess der Reduzierung größerer Datenmengen auf eine geringe Anzahl allgemeiner Aussagen, „...*die die Bedeutung der Daten zwar sparsam aber ohne großen Informationsverlust zusammenfassen*“ (Cropley, 2002, S. 118). Dieser Grundsatz gilt sowohl für die quantitative als auch die qualitative Sozialforschung. Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings darin, „...*dass quantitative Auswertungen in der Regel auf der Basis mathematischer Verfahren erfolgen, was dazu führt, dass verschiedene Forscher durch die Anwendung desselben Verfahrens mit denselben Daten zum identischen Ergebnis gelangen, d.h. das Ergebnis ist stabil und deswegen reliabel*“ (ebd., S. 118-119).

Im Rahmen von qualitativen Forschungsgegenständen existiert allerdings eine Reihe von Einflussfaktoren, die in der Person des Forschers selbst begründet liegen. Hierzu zählen nach CROPLEY (2002):

- „1. seine allgemeine Lebenserfahrung,
2. sein Verständnis des Untersuchungsgegenstands,
3. aus seinem Fachwissen sich ergebende Einsichten oder Intuitionen,
4. persönliche Vorgefühle,
5. naive Theorien oder sogar
6. politische bzw. konfessionelle Weltanschauungen usw.“ (ebd., S. 119).

Aufgrund der sich daraus ergebenden im Vergleich zu quantitativen Forschungsmethoden subjektiveren Auswertungen von Daten bietet es sich (wie es in der vorliegenden Studie der Fall ist) an, dass „...*der Forschungsleiter häufig den gesamten Prozess der Erhebungsplanung, Datenerhebung und –auswertung selbst ausführen muss*“ (ebd., S. 119). Da aus diesem Umstand keine Willkürlichkeit bei der Auswertung der in den Interviews gewonnenen Daten entstehen sollte, muss sich auch die qualitative Forschung gewissen, Gütekriterien unterziehen, wie sie in Kapitel 6.5 näher beschrieben werden.

Eventuelle Willkürlichkeit wird ebenfalls durch die Anwendung eines Auswertungsverfahrens, das je nach Vorgehensweise mehr oder weniger strukturiert ist respektive sich mehr am Beobachtungsmaterial oder an verbalen Daten orientiert, vermieden.

Einen Überblick über die in der qualitativen Sozialforschung gängigsten Auswertungsverfahren bietet MAYRING (2002):

- *„Gegenstandsbezogene Theoriebildung*
- *Phänomenologische Analyse*
- *Sozialwissenschaftlich-hermeneutische Paraphrase*
- *Qualitative Inhaltsanalyse*
- *Objektive Hermeneutik*
- *Psychoanalytische Textinterpretation*
- *Typologische Analyse“* (ebd., S. 134).

Ähnlich wie bei den verschiedenen Formen des Qualitativen Interviews (s. Kap. 4.1) bestehen auch Unterschiede bei den diversen Auswertungsverfahren: *„Während die einen etwas näher beim quantitativen Paradigma liegen, betonen die anderen sehr extrem ihre qualitative Orientierung“* (Lamnek, 1995, S. 107). LAMNEK (ebd.) teilt die Auswertungsverfahren in drei Formen ein:

- „1. die quantitativ-statistische*
- 2. die interpretativ-reduktive und*
- 3. die interpretativ-explikative“* (ebd.).

Während er die erstgenannte für qualitative Verfahren wegen methodologischer und pragmatischer Gründe ausschließt, bezeichnet er die interpretativ-explikative Auswertungsform als für qualitative Forschung bestens geeignete: *„Die gemäß der Methodologie qualitativer Forschung favorisierte und idealtypische Form der Auswertung und Analyse von durch qualitative Interviews produzierten Texten ist die interpretativ-explikative“* (ebd.).

Als Auswertungsverfahren in der vorliegenden Studie wurde deshalb auch die qualitative Inhaltsanalyse gewählt, da deren Stärke darin liegt, *„...dass sie streng methodisch kontrolliert das Material schrittweise analysiert“* (Mayring, 2002, S. 114).

Zusammenfassend ist die Datenauswertung nach CROPLEY (2002) ein *„...Prozess, der*

- *subjektiv ist*
- *nicht automatisiert werden kann*

- trotzdem versucht, Reliabilität und Validität zu optimieren
- sich auf das Wesentliche konzentriert
- nicht mit einer klinischen Diagnose zu verwechseln ist
- darauf abzielt, allgemeine Definitionen ausfindig zu machen“ (ebd., S. 123).

9.1 Transkription

Für die Auswertung des im Rahmen der qualitativen Interviews gewonnenen Materials ist es unabdingbar, die auf Tonband protokollierten Interviews abzuschreiben. Dieser Vorgang wird als Transkription bezeichnet. Auch wenn der Vorgang der Transkription sehr aufwendig ist, ist er dennoch notwendig, um Unterstreichungen und Randnotizen vornehmen zu können: *„Das Wortprotokoll ermöglicht es auch, einzelne Aussagen in ihrem Kontext zu sehen und gibt so die Basis für ausführliche Interpretationen“* (Mayring, 2002, S. 89).

Für die Transkription gibt es verschiedene Techniken, die je nach Art des Forschungsgegenstands angewandt werden können. Eine der exaktesten Techniken ist die Verwendung des Internationalen Phonetischen Alphabets (IPA), das von der Internationalen Phonetic Association eingeführt wurde. Dieses Alphabet, das speziell für das gesprochene Wort entwickelt wurde, kann alle Arten von Dialekten und Sprachfeinheiten festhalten.

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, verschiedene Dialekte durch eine literarische Umschrift wieder zu geben. Da solche Texte allerdings teilweise sehr schwierig zu lesen sind, wurde in der vorliegenden Arbeit die Übertragung der Tonbänder in normales Schriftdeutsch vollzogen. Hierbei wurden Dialekte bereinigt, Satzbaufehler behoben und der Stil geglättet. Da im Rahmen der späteren Auswertung die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht, sind Details der Äußerungen nicht im Mittelpunkt des Interesses: *„Inwieweit man beim Transkribieren ´glätten´ darf, hängt vom theoretischen Interesse ab...“* (Bortz, Döring, 2002, S. 312).

Allerdings unterliegt das Transkribieren immer auch der Subjektivität der Person, die die Transkription vornimmt. Um diese potentielle Fehlerquelle zu minimieren und weil der Verlauf der Interviews am besten durch den Interviewer einzuschätzen ist, wurden alle im Anhang befindlichen Interviews durch den Autor transkribiert.

Um die Anonymität der Befragten und der im Verlauf der Interviews genannten Personen, Lokalitäten und Städte sicher zu stellen, wurden alle Eigennamen durch die

entsprechenden Initialen ersetzt. Die Tonbänder waren und sind niemals dritten Personen zugänglich gewesen, da sie, wie bereits beschrieben, im Anschluss an die Transkription vernichtet wurden.

9.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Die Inhaltsanalyse, eine der klassischen Vorgehensweisen zur Analyse von Textmaterialien gleich welcher Art, hat als wesentliches Merkmal „...*die Verwendung von Kategorien, die aus theoretischen Modellen abgeleitet sind*“ (Herold, 2001, S. 46). Hierbei wird das gewonnene Datenmaterial in Einheiten zerlegt, die daraufhin nacheinander bearbeitet werden: „*Im Zentrum steht dabei ein theoriegeleitet am Material entwickeltes Kategoriensystem; durch dieses Kategoriensystem werden diejenigen Aspekte festgelegt, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen*“ (Mayring 2002, S. 114). Theoriegeleitetheit bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die inhaltliche Analyse des Datenmaterials einer theoretisch begründeten inhaltlichen Fragestellung folgt. Dabei werden die Kategorien vorher festgelegt und anschließend an das gewonnene Datenmaterial herangetragen, d.h. nicht unbedingt aus diesem entwickelt. Der Forscher entscheidet sich also bereits im Vorfeld der Untersuchung für bestimmte Themen oder Sachverhalte, die laut Theorie genannt werden müssten und / oder für den Untersuchungsgegenstand von Bedeutung sind (vgl. Kap. 5.3). In der Auswertung gilt es danach zu überprüfen, ob diese Theorien im Datenmaterial enthalten sind, und wenn ja, in welcher Form: „*Die Einschränkung der Auswertung auf Inhalte, die nach der Theorie von Bedeutung sind, bietet eine vorübergehende Struktur für die Auswertung und ermöglicht eine bestimmte Routine in dieser Phase der Untersuchung*“ (Cropley 2002, S. 124).

Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass die Ausgangstheorie keine bereits in der Literatur beschriebene Theorie sein muss, „...sondern sie kann sich aus einer Intuition oder einer Vorahnung des Forschungsleiters ergeben, die sich im Rahmen einschlägiger persönlicher Erfahrungen mit dem Untersuchungsgegenstand entwickelte“ (ebd., S. 125).

Von daher ist diese Form der Auswertung keinem starren Regelwerk unterworfen, sondern kann sich flexibel auf im Rahmen der Auswertung auftretende neue Aspekte oder Gesichtspunkte einstellen.

9.3 Stufen der Auswertung

Da die qualitative Inhaltsanalyse nach MAYRING (2002) eine „...Anleitung zum regelgeleiteten, intersubjektiv nachvollziehbaren Durcharbeiten umfangreichen Textmaterials“ (Bortz, Döring, 2002, S. 332) darstellt, ist sie im Unterschied zur z.B. Globalauswertung weitaus aufwändiger. Die qualitative Inhaltsanalyse enthält Feinanalysen (Beachtung kleiner Sinneinheiten) und „...zielt auf ein elaboriertes Kategoriensystem ab, das die Basis einer zusammenfassenden Deutung des Materials bildet“ (ebd.).

Drei wesentliche Arbeitsschritte stehen im Auswertungskonzept nach MAYRING (2002) im Mittelpunkt:

1. *Zusammenfassende Analyse*: Um die wichtigsten, im Rahmen eines Interviews gewonnenen Aussagen zu erfassen, wird der Ausgangstext auf eine übersichtlichere Kurzversion reduziert. Zu diesem Zweck wird mit Paraphrasierung (Herausstreichung ausschmückender Redewendungen, Verwendung grammatikalischer Kurzformen), Generalisierung (Verallgemeinerung konkreter Beispiele) und Reduktion (Zusammenfassung ähnlicher Paraphrasen) gearbeitet.

2. *Explizierende Inhaltsanalyse*: Sollten unklare Passagen in den Interviews vorhanden sein, so werden diese durch zusätzliches Material (weitere Interviewpassagen, Informationen über den Interview-Partner) erklärt und verständlich gemacht.

3. *Strukturierende Inhaltsanalyse*: Hier werden bestimmte Aspekte aus dem Material herausgefiltert. Mittels vorher festgelegter Ordnungskriterien wird ein Querschnitt durch das Material gelegt, um alle Interviews nach den gleichen Kriterien zu analysieren.

In Anlehnung an MAYRING (2002) orientiert sich der Ablauf der qualitativen Inhaltsanalyse an folgendem Schema:

- a) *Zusammenfassung*: Im Rahmen der Zusammenfassung wird „unbrauchbares“ Material aus den Interviews herausgestrichen. Dies ist notwendig, weil „...der Rohtext viel Material [enthält, Anm. d. Verf.], das für die Erhellung des Untersuchungsgegenstands unbrauchbar ist, besonders, wenn es sich um ein Interviewprotokoll handelt...In der Phase der Zusammenfassung wird solches Material aus dem zu analysierenden Text entfernt“ (Cropley, 2002, S. 128). Zu den zu streichenden Passagen gehören Äußerungen wie „ähm“, „hmm“ o.ä., Wiederholungen bereits getätigter Aussagen und für die Beleuchtung der For-

schungsfragen irrelevante Äußerungen: *„Mit dieser Technik der zusammenfassenden Inhaltsanalyse kann man enorme Materialmengen bearbeiten und zu einem handhabbaren Umfang reduzieren“* (Mayring, 2002, S. 97) (s.o.: Zusammenfassende Inhaltsanalyse)

- b) Klärung: Nach der in Punkt 1. beschriebenen Reduktion des Textes folgt in der zweiten Phase die Klärung des Gesagten: *„Klärung erfordert Umformulierung des Textes, damit der Sachverhalt eindeutig klar ist, ohne die Sichtweise des Teilnehmers zu verzerren“* (ebd.). Diese Klärung ist nötig, da die meisten Gesprächspartner von der Umgangssprache Gebrauch machen, respektive in „ihrer eigenen Sprache“ sprechen. Oftmals wurden in den Interviews szenetypische Ausdrücke für die Beschreibung bestimmter Sachverhalte verwendet, diese gilt es in eine allgemein verständliche Formulierung umzuwandeln. *„Für den Fall, dass solche Maßnahmen nicht ausreichen [...], können sorgfältige Lektüre des Textes und die Berücksichtigung des ursprünglichen Kontexts häufig sehr hilfreich sein“* (ebd., S. 129) (s.o.: Explizierende Inhaltsanalyse).
- c) Feststellen von Inhaltseinheiten: Dieser Punkt ist der erste Schritt der Hauptphase der qualitativen Inhaltsanalyse. In dieser Phase werden Inhaltseinheiten ausfindig gemacht. Als Inhaltseinheiten werden solche Textpassagen bezeichnet, *„...die einschlägige Aussagen über den Untersuchungsgegenstand enthalten“* (ebd.). Ziel dieser Methode ist es *„...durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch Abbild des Grundmaterials ist“* (Mayring, 2002, S. 115). Diese Inhaltseinheiten bilden die Grundlage für die im späteren Verlauf der Analyse zu bildenden Kategorien (s.u.), wobei *„...die Paraphrasierung [...] der erste Schritt zur Verdichtung des Materials [ist, Anm. d. Verf.]“* (Herold, 2001, S. 67).

Für die Herausarbeitung der Einheiten stellt CROPLEY (2002) folgende Regeln auf:

- Sie sollten kurz formuliert werden. Sie können auch aus einem einzigen Wort bestehen, sie sollten nicht mehr als sieben oder acht Wörter enthalten.
- Sie müssen nicht als vollständige Sätze formuliert sein.
- Sie sollten konkret und spezifisch formuliert werden. Vage und allgemeine Formulierung sind zu vermeiden.
- Der Forscher soll Aussagen nicht überinterpretieren, respektive sie mit einer Wertung belegen, die in der Aussage so nicht getätigt wurde: *„Die Paraphrase*

zeichnet sich durch ihr nicht-selektives Verhältnis zu den behandelten Themen aus, Inhalte sollen nicht durch voreiliges Klassifizieren verzerrt werden und Informationen nicht verloren gehen“ (Herold, 2001, S. 68)

- d) Bildung von Kategorien: Da im Zentrum der qualitativen Inhaltsanalyse ein theoriegeleitet am Material entwickeltes Kategoriensystem steht (s.o.), kommt dieser Phase besondere Bedeutung zu: *„...durch dieses Kategoriensystem werden diejenigen Aspekte festgelegt, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen“ (Mayring, 2002, S. 114)*. Das im Rahmen der Phasen 1.-3. bearbeitete Material wird nun unter Berücksichtigung der Kategorien sortiert und *„...in ein Schema gebracht, das sich an objektiven, den Vorannahmen entsprechenden, aber auch subjektiven Kriterien orientiert“ (Herold, 2001, S. 69)*. Die Kategorien bilden sich durch die Zusammenlegung von Inhaltseinheiten, *„...denen derselbe psychologisch/pädagogische Sachverhalt zugrunde liegt“ (Cropley, 2002, S. 130)*. Auf diese *„...systematische Ableitung von Auswertungsgesichtspunkten aus dem Material“ (Mayring, 2002, S. 115)* wird im Rahmen der qualitativen Sozialforschung großer Wert gelegt (vgl. ebd.), das Vorgehen wird als induktive Kategorienbildung bezeichnet.

Anschließend werden diesen zusammengelegten Inhaltseinheiten Überschriften zugeteilt, die den Kategorien entsprechen. Eine Passage kann auch mehreren Überschriften/Kategorien zugeordnet werden, da *„...das Zerreißen der Sequentialität des Textes auch innerhalb der Passagen [...] erlaubt und notwendig [ist, Anm. d. Verf.], weil nicht die Eigenlogik Gegenstand der Auswertung ist“ (Meuser/Nagel, 1991 in: Herold, 2001, S. 46)*. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass die Kategorien nicht durch moralische und weltanschauliche Sichtweisen des Forschers geprägt sind, *„...obgleich sie seine wissenschaftliche Orientierung bzw. seinen Interessenschwerpunkt widerspiegeln dürfen“ (Cropley, 2002, S. 130)*.

Da die Kategoriendefinition im Vorfeld der eigentlichen Textanalyse festgelegt wird, muss diese Definition mit *„...theoretischen Erwägungen über Gegenstand und Ziel der Analyse begründet werden“ (Mayring, 2002, S. 116)*.

Nun kann das bearbeitete und bereits reduzierte Material Zeile für Zeile durchgegangen werden. Wird eine für die Definition passende Textstelle entdeckt, wird dafür eine Überschrift festgelegt. Wird im weiteren Verlauf der Analyse erneut eine passende Textstelle gefunden, so wird diese dieser Kategorie ebenfalls zugeordnet. MAYRING (2002) bezeichnet dieses Vorgehen als „Subsumption“: *„Wenn die neue Textstelle*

die allgemeine Kategoriendefinition erfüllt, aber zu der (den) bereits induktiv gebildete(n) Kategorie(n) nicht passt, so wird eine neue Kategorie induktiv, aus dem spezifischen Material heraus, formuliert“ (ebd., S. 117). Anschließend, nach etwa 10-50 % des Materialdurchgangs, wird das bis dahin festgelegte Kategoriensystem auf seine Logik, auf eventuelle Überschneidungen der einzelnen Kategorien und auf den „...Abstraktionsgrad zu Gegenstand und Fragestellung“ (ebd.) überprüft.

Im Kapitel 6.4 wird beschrieben, wie die theoretischen Vorannahmen, die sich aus der Fragestellung der Studie und den damit verbundenen Erwartungen an die Ergebnisse der Studie ergeben, die Kategorien bestimmen.

- e) Zusammenfassung der Inhalte der einzelnen Kategorien: In dieser Phase der Auswertung werden die Paraphrasen aus den verschiedenen Interviews, in denen Aussagen zu gleichen oder ähnlichen Kategorien gemacht werden, zusammengestellt. Hierbei wird versucht, die Aussagen der Teilnehmer zu gleichen Kategorien durch Reduktion zu bündeln, um somit einen thematischen Querschnittsvergleich der einzelnen Interviews zu ermöglichen. Trotz dieses Vorgehens „...ist an einer textnahen Kategorienbildung festzuhalten, auf eine soziologische, psychologische oder medizinische Fachterminologie wird hier noch verzichtet“ (Herold, 2001, S. 48). Aus den Interview-Aussagen werden Zitate ausgesucht, auf die sich die spätere inhaltliche Präsentation der Ergebnisse stützen soll. Im Ergebnis erhält man einen thematischen Querschnittsvergleich aller Interviews, der bei der Interpretation und Diskussion der Ergebnisse benötigt wird.

- f) Fachliche Konzeptionalisierung: In der letzten Phase der Auswertung erfolgt schließlich eine Ablösung vom Text und der Terminologie der interviewten Personen. Die Aussagen werden hinsichtlich der Erwartungen der Studie überprüft und dementsprechend verifiziert oder falsifiziert. Ebenfalls wird versucht, Parallelen hinsichtlich der Ausgangs-Fragestellungen bei den Teilnehmern der Studie zu finden. Hierzu werden „...Kategorien, denen derselbe Sachverhalt zugrunde liegt, [...] zusammengelegt, um die abstrakten, allgemeinen Begriffe festzustellen, die den subjektiven Nachbildungen der Teilnehmer von ihren Erfahrungen zugrunde liegen“ (Cropley, 2002, S. 130). Diese werden oftmals erst nach der Auswertung mehrerer Interviews erkennbar. Die für gleiches Verhalten ausschlaggebenden Konzepte der Studienteilneh-

mer werden nun sichtbar und deutlich: „*Ihr Sinn und Zweck ist es, auf hohem Abstraktions- und Verallgemeinerungsniveau die den [...] Kategorien zugrunde liegenden [...] Prinzipien zu erkennen und durch ein Etikett zu erfassen - 'greifbar' zu machen*“ (ebd., S. 131).

Der gesamte Vorgang der Auswertung lässt sich „als ein Prozess des Ableitens von Inhalten auf einem ständig höher werdenden Wissenschaftlichkeits-, Abstraktions- und Verallgemeinerungsniveau“ (ebd., S. 131) beschreiben. Am Anfang stehen die unbearbeiteten Aussagen der einzelnen Studienteilnehmer. Diese Aussagen werden reduziert auf ihren eigentlichen Aussagegehalt betreffend der ausschlaggebenden Forschungsfragen. Nachdem eine Vergleichbarkeit der Aussagen der Interviewpartner durch die Verwendung eines Kategorien-Systems geschaffen wurde, können Gemeinsamkeiten und Unterschiede festgestellt und benannt werden. Die Aussagen können nun bezüglich der Ausgangsfrage, das heißt auf den Einfluss des Besuchs von Goa-Partys auf den individuellen Lebensverlauf, ausgewertet werden.

9.4 Kategorien

Die im Rahmen der Analyse der vorliegenden Interviews zugrunde liegende Strategie ist die einer Reduktion der Ursprungstexte durch die in Kap. 6.3 beschriebene Kategorisierung: „*Der Prozess der Kategorienbildung beinhaltet erstens das Subsumieren von Teilen unter einen allgemeine Geltung beanspruchenden Begriff und zweitens ein Rekonstruieren dieses allgemeinen, für den vorgefundenen Wirklichkeitsausschnitt gemeinsam geltenden Begriffs*“ (Herold, 2001, S. 48). Als Leitfrage für die Bildung der Kategorien steht die nach dem Einfluss vom Besuch von Goa-Partys auf den individuellen Lebensverlauf: In welchen Lebensbereichen lassen sich Einflüsse respektive Konsequenzen (positive wie negative) erkennen? Das Ziel der Kategorienbildung besteht hier darin, „*...Aussagen über den emotionalen, kognitiven und Handlungshintergrund der Interviewpartner zu machen*“ (ebd.), anhand derer die Einflussnahme des Partybesuchs-Verhalten auf den individuellen Lebensverlauf deutlich erkennbar wird.

Nach MAYRING (2002) kann die Analyse von Texten nach erfolgter Kategorienbildung und Subsumption der spezifischen Textstellen in zwei Richtungen gehen:

„Das gesamte Kategoriensystem kann in Bezug auf die Fragestellung und dahinter liegende Theorie interpretiert werden. Die Zuordnungen von Textstellen zu Katego-

rien können quantitativ ausgewertet werden. Es kann z.B. geprüft werden, welche Kategorien am häufigsten kodiert wurden“ (ebd., S. 117).

Im Rahmen der vorliegenden Studie und ihrer Auswertung wird versucht, beide Möglichkeiten bzw. Richtungen zu verfolgen. Zum einen sollen die Texte einzeln bezüglich der Ausgangsfragestellung und der theoretischen Vorannahmen (Kap. 5.3) analysiert werden. Hierbei geht es darum, die beschriebenen Vorannahmen zu verifizieren oder zu falsifizieren.

Zum zweiten sollen aber auch Gemeinsamkeiten respektive Unterschiede des Einflusses vom Goa-Party-Besuch herausgestellt werden.

Dabei stützt sich die Entwicklung von Kategorien in der vorliegenden Untersuchung inhaltlich auf die bisher beschriebenen Vorüberlegungen und theoretischen Vorannahmen und methodisch auf das Vorgehen nach MAYRING (2002, S. 27: Ablaufmodell induktiver Kategorienbildung).

Die Kategorien sind folgende:

I.	<p>Sozialverhalten:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Auswahl des Freundeskreises, Einfluss auf Freundeskreis 2. Soziale Verpflichtungen, Termine, Verabredungen 3. Soziale Interaktion mit der Familie 4. Kommunikationsverhalten 5. Offenheit, Toleranz gegenüber anderen Lebensformen und -entwürfen
II.	<p>Partnerschaft:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Partnerwahl 2. Beziehungsdauer 3. Einfluss auf Partnerschaft / Beziehungsgestaltung
III.	<p>Beruf, Ausbildung, Studium:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Versäumnisse / Zuverlässigkeit 2. Arbeitsleistung 3. Einschränkungen in Beruf, Ausbildung, Studium 4. Impulse und Anregungen für Beruf, Ausbildung, Studium
IV.	<p>Moralisch-ethische Sinn- und Wertfragen</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Weltsicht, Lebensanschauung, -philosophie 2. Lebensstil

V.	Merkmale der eigenen Lebenskultur 1. Wohnungseinrichtung 2. Kleidung 3. Musikgewohnheiten
VI.	Auswirkungen auf die eigene Person 1. Selbstbild / Selbstwahrnehmung 2. Personale Eigenschaften / Persönliche Aspekte

9.5 Gütekriterien

Die in diesem Kapitel diskutierten Gütekriterien werden bisweilen als die „klassischen“ bezeichnet. Diese Bezeichnung findet ihren Ursprung in der Entwicklungsgeschichte der empirischen Forschungsmethoden und umfasst eine Anzahl von Ansätzen, die aus heutiger Sicht betrachtet älter sind als andere und deswegen als „klassisch“ gelten.

Es handelt sich bei den Gütekriterien um die Validität, Reliabilität und Objektivität, die außerhalb der qualitativen Forschung entwickelt wurden und weitestgehend an naturwissenschaftlichen Idealen orientiert sind. Diese drei Kriterien stellen die drei zentralen Gütekriterien dar und stammen hauptsächlich aus der experimentellen klassischen psychologischen Testtheorie. Sie stehen in einer nicht voneinander trennbaren Beziehung: *„Die drei Gütekriterien [...] stehen in einem hierarchischem Verhältnis. Objektivität ist eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung der Reliabilität. Die Reliabilität ist wiederum eine notwendige aber nicht hinreichende Bedingung der Validität“* (Diekmann, 1995, S. 227). Da das letztendliche Ziel eines Forschungsgegenstands die Validität ist, sind Reliabilität und Objektivität notwendige Voraussetzungen. Im Allgemeinen ist es die Regel, *„...dass die Validität mit der Reliabilität wächst, allerdings nicht im gleichen Maße, sondern wesentlich langsamer“* (Lienert, 1989, S. 294).

Validität

Das Gütekriterium der Validität, das auch häufig als „Gültigkeit“ bezeichnet wird, gibt an, inwiefern eine (Erhebungs-) Methode tatsächlich das misst, was sie messen soll. Validität ist *„...in einem allgemeinen Sinn, dass unsere Untersuchung die empirische*

Welt auf korrekte Weise beschreibt und erklärt und in einem strikteren Sinn, dass die Untersuchung frei ist von zufälligen und systematischen Fehlern“ (Swanborn, 1996, S. 22). Eine Untersuchung ist somit nur dann valide, wenn ihre Ergebnisse auf eine eindeutige Art und Weise interpretierbar sind. Dies umfasst u.a. eine genaue Dokumentation der Entstehungssituation des Materials, von der Operationalisierung bis zum eigentlichen Interview an sich und dessen anschließender Analyse. Eine spezielle Bedeutung haben im Rahmen der Validitäts-Überprüfung die Vorannahmen, mit denen ein Forscher einen Forschungsgegenstand untersucht: „Sie auszuweisen ist ein erstes Gebot der intersubjektiven Überprüfbarkeit, ein zweites, welche methodischen Schlussfolgerungen daraus gezogen wurden; und, wie diese Vorannahmen das Forscherverhalten in der unmittelbaren Interaktion mit den Erforschten leiten, ist schließlich ein drittes Gebot“ (Lamnek, 1988, S. 150). Weiterhin stellt LAMNEK fest: „Das Konzept von Gültigkeit aus der quantitativen Sozialforschung erfährt im qualitativen Paradigma an sich Akzeptanz und zugleich eine andere Qualität. Der Charakter verändert sich vom Messtechnischen zum Interpretativ-Kommunikativen.

Die Methoden der Validitätsmessung sind in der qualitativen Sozialforschung die ökologische, [...] kommunikative, kumulative Validierung“ (ebd., 1988, S. 157-158). Als ökologische Validierung wird die Gültigkeit der Aussagen im natürlichen Lebensraum der Befragten bezeichnet. Die Datenerhebung im Rahmen der qualitativen Forschung kann und soll möglichst im natürlichen Lebensraum der Interview-Personen erfolgen. Versuchsanordnungen unter Laborbedingungen sollen dabei vermieden werden, weil die Situation allzu künstlich wäre. Im Analyseprozess bedeutet dies, „...dass die Interpretation der Daten die Lebensraum- und Umweltbedingungen der zu untersuchenden Subjekte weitgehend zu berücksichtigen hat, also nicht analytisch isolierend vorzugehen“ (Herold, 2001, S. 51). Dieser Bedingung wird in der vorliegenden Arbeit Rechnung getragen dadurch, dass alle Interviews in der von den Befragten selber gewählten Umgebung, nämlich bei ihnen zu Hause, durchgeführt wurden.

Unter argumentativer Validierung versteht man das Offenlegen und das Schaffen von Transparenz bezüglich der Theorien und der Ergebnisse des Forschers den Forschungsgegenstand betreffend. Da eine argumentative Validierung vor allem texttheoretisch fundiert sein muss, konzentriert sie sich vor allem auf den Auswertungsprozess des gewonnenen Datenmaterials.

Im Rahmen der kumulativen Validierung wird versucht, eine inhaltliche Verbindung zu anderen, als richtig anerkannten Ergebnissen bereits vorangegangener Untersuchungen herzustellen.

Reliabilität

Das Kriterium der Reliabilität, im deutschen Sprachraum für gewöhnlich mit Zuverlässigkeit übersetzt, wird in der klassischen Testtheorie meist als das nach der Validität wichtigste Gütekriterium erwähnt. Gemeint ist der Grad der Genauigkeit, mit dem ein Merkmal gemessen wird. Hierbei ist es gleichgültig, ob der Anspruch besteht, dieses Merkmal auch tatsächlich zu messen, was eine Frage der Validität wäre (vgl. Lienert 1989, S. 14). Ein Messinstrument ist genau dann vollkommen reliabel, wenn die erzielten Messergebnisse des wahren Wertes fehlerfrei und genau sind. Reliabilität bezieht sich dabei ausschließlich auf die Messung und nicht auf die Interpretation der erzielten Ergebnisse.

Zumeist wird nach drei Formen der Reliabilität unterschieden:

Erstens, der Parallelltest-Reliabilität, die durch die Durchführung zweier streng vergleichbarer Tests durch eine Stichprobe von Versuchspersonen bestimmt wird. Anschließend werden die Ergebnisse miteinander korreliert, die Nichtübereinstimmung wird als Messfehler begriffen.

Zweitens, der Retest-Reliabilität, die mittels der Wiederholung ein- und desselben Tests durch eine Stichprobe von Versuchspersonen und die abschließende Korrelation miteinander ermittelt wird.

Und drittens, der inneren Konsistenz eines Test, die auch als Split-Half-Reliabilität bezeichnet wird. Dabei wird der Test in zwei gleiche Hälften geteilt, die zuletzt miteinander korreliert werden.

Da bei qualitativen Untersuchungsmethoden die Analysebestandteile noch während der Datenerhebung ermittelt werden, ist der Reliabilitätsbegriff der quantitativen Sozialforschung nur sehr begrenzt auf die qualitative Forschung übertragbar: *„Die mit der Zuverlässigkeit einhergehende Unabhängigkeit des methodischen Instruments von den Spezifikationen seines Anwenders kann schon deshalb in der qualitativen Sozialforschung kein erstrebenswertes Ziel sein, weil diese immer wieder betont, die subjektiven Anteile im ‘kommunikativen’ Forschungsprozess nicht eliminieren, sondern fruchtbar integrieren zu wollen“* (Lamnek, 1988, S. 162).

Bei Versuchen der Replikation, die im Feld durchgeführt werden, ist es faktisch unmöglich, zu denselben Ergebnissen zu kommen. Der Gegenstand ist einem ständigen Wandel unterworfen und präsentiert sich jederzeit anders, als im Moment zuvor. Hinzu kommen zum Teil unvermeidbare Effekte von Reaktivität, die auf das Ergebnis Einfluss nehmen. Die Annahme, dass gleiches Material zu gleichen Ergebnissen kommt, wenn nur die Dokumentation aller forschungsrelevanten Randbedingungen ausreichend detailliert dargestellt ist, ist somit hinfällig. *„Qualitative Zuverlässigkeit kann [aber, Anm. d. Verf.] durch Handlungs- und Denkanweisungen zur maximalen strukturellen Variation der Perspektiven erreicht werden“* (Herold, 2001, S. 51). Als Alternative für den quantitativen Reliabilitätsbegriff schlägt LAMNEK (1988) folgendes vor: *„Stimmigkeit statt Reliabilität: die Vereinbarkeit von Zielen und Methoden der Forschungsarbeit statt Aufstülpen methodologischer Modelle“* (ebd., S. 165).

Objektivität

Innerhalb der qualitativen Sozialforschung nimmt das Konzept der Objektivität mittlerweile nur noch eine Randstellung ein, während innerhalb der quantitativen Forschung die drei klassischen Gütekriterien nahezu untrennbar sind. In zahlreichen Publikationen zu Gütekriterien in der qualitativen Forschung taucht die Objektivität sogar überhaupt nicht mehr auf. LIENERT (1989) definiert Objektivität als *„...den Grad, in dem die Ergebnisse eines Testes unabhängig vom Untersucher sind“* (ebd., S. 13).

Das Objektivitätspostulat, wie es im Bereich der Naturwissenschaften Gültigkeit hat (die Ergebnisse sind von der Person und der spezifischen Situation, in der sie gewonnen wurden, unabhängig) ist in der empirischen Sozialforschung nur teilweise anwendbar. Von daher schlägt WILSON (nach Lamnek, 1988, S. 167-168) zur Beurteilung der Objektivität zwei Hauptkriterien vor:

Internal coherence (interne Stimmigkeit): Dieses Kriterium überprüft die Stimmigkeit der Datengewinnung und deren Interpretation. Die Korrektheit der Stichprobenauswahl hinsichtlich der zu untersuchenden Fragestellungen sowie die logische Interpretation der Ergebnisse stehen hier im Mittelpunkt des Interesses. Die innere Stimmigkeit der vorliegenden Arbeit ist durch die regelrechte Auswahl der Stichprobe, der korrekten Interviewdurchführung sowie der Auswertung der Daten erreicht.

External coherence (äußere Stimmigkeit): Dieses Kriterium überprüft, inwiefern die im Rahmen der Auswertung erzielten Daten mit anderen, aus vorangegangenen Un-

tersuchungen übereinstimmen. Hierbei kommt es nicht zwangsläufig auf eine Übereinstimmung der Interpretationen der gewonnenen Daten an.

Die Objektivität im Sinne einer Überprüfbarkeit beschreibt LAMNEK (1988) folgendermaßen: „Von [Objektivität, Anm. d. Verf.] wird dann gesprochen, wenn eine interindividuelle Zuverlässigkeit bzw. Nachprüfbarkeit derart gegeben ist, dass unter ceteris-paribus-Bedingungen verschiedene Forscher zu demselben empirisch gewonnen Resultat gelangen. Der Begriff Objektivität wird immer mehr und mehr durch den der interindividuellen Zuverlässigkeit ersetzt, weil Objektivität etwas vorzugeben scheint, was insbesondere in den Sozialwissenschaften nicht zu leisten ist“ (ebd., S. 165).

Eine zusammenfassende Übersicht der Kriterien von Reliabilität und Validität liefert CROPLEY (2002):

Gütekriterium	Merkmal	Definition
Reliabilität	Stabilität	Die Wiederholung des Verfahrens führt zum selben Ergebnis
	Bestätigungsfähigkeit	Ein anderer Forscher würde zu ähnlichen Ergebnissen kommen
Interne Validität	Akkuratheit	Der Forscher versteht, was die Teilnehmer sagen wollen
	Wahrhaftigkeit	Der Forscher interpretiert die Aussagen richtig
Externe Validität	Glaubwürdigkeit	Die Befunde sind einer Fachleserschaft nachvollziehbar
	Nützlichkeit	Die Befunde lassen sich praktisch umsetzen

Anwendung der klassischen Gütekriterien auf die vorliegende Arbeit

Kritik an der Übertragung der in der quantitativen Sozialforschung etablierten Gütekriterien auf die qualitative Sozialforschung übt MAYRING (2002): „In diesen aktuellen Diskussionen um Gütekriterien qualitativer Forschung setzt sich immer mehr die Einsicht durch, dass man nicht einfach die Maßstäbe quantitativer Forschung übernehmen kann. Gütekriterien qualitativer Forschung müssen neu definiert, mit neuen Inhalten gefüllt werden...Darüber hinaus wird man sich bei qualitativer Forschung darauf einstellen, dass die Geltungsbegründung der Ergebnisse viel flexibler sein muss“ (ebd., S. 140). Weiterhin, so MAYRING (ebd.), reiche es nicht aus, ein paar

Kennwerte zu errechnen, man müsse mehr argumentativ vorgehen. Es sei notwendig, Belege anzuführen und diese zu diskutieren, um so die Qualität der Forschung erweisen zu können (ebd.).

Da nach MAYRING (ebd.) die Gütekriterien den Methoden angemessen sein müssen, schlägt er für die Feldforschung, zu der die vorliegende Untersuchung zweifelsfrei zu zählen ist, folgende methodenspezifische Gütekriterien vor:

- *„Datenerhebung*
- *Glaubwürdigkeit der Personen, mit denen man im Feld Kontakt hat: Sind die Forschungssubjekte offen und ehrlich?*
- *Reaktivität des Materials: Ist von den Forschern nach dem Material gefragt worden oder wurde es spontan geäußert?*
- *Sozialbeziehungen Forscher-Subjekte: Gibt es während der Feldforschung Störfaktoren in den sozialen Beziehungen der Beteiligten?*
- *Datenaufbereitung*
- *Deskriptive Analyse: Gibt es Verzerrungen bei der qualitativen Festlegung der zentralen, häufigen, typischen Phänomene im Gegenstandsbereich?*
- *Auswertung*
- *Schrittweise Theoriekonstruktion: Wurde bei der Konstruktion theoretischer Modelle, Konzepte aus dem empirischen Material schrittweise vorgegangen, von einzelnen Teilen zum Ganzen, von der Grobstruktur zur Feinstruktur?*
- *Negativfälle: Wurde systematisch den Fällen nachgegangen, die den Schlussfolgerungen widersprechen könnten, die nicht in die interpretierten Konzepte passen könnten?“ (ebd., S. 158).*

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde diesen Aspekten, die von MAYRING (ebd.) als *„...ganz spezifische Maßstäbe [...], die in den Rahmen klassischer quantitativer Gütekriterien nicht mehr passen“* (ebd., S. 143), Rechnung getragen.

An der Ehrlichkeit und Offenheit der Forschungssubjekte gibt es keinen Zweifel, da sich alle Personen freiwillig und mit Interesse am Forschungsgegenstand der Untersuchung an den Interviews beteiligt haben. Gefragt wurde nach einem vorher festgelegten Ablaufplan, der durch die Verwendung eines Leitfadens für die Interviews ge-

währleistet war. Sichtbare soziale Störfaktoren zwischen Forscher und Subjekt gab es nicht.

Verzerrungen bei der qualitativen Festlegung der zentralen und häufigen Phänomene im Gegenstandsbereich sind nicht aufgetreten

Das im Rahmen der Theoriekonstruktion schrittweise Vorgehen vom einzelnen zum ganzen wurde, wie oben beschrieben (Kap. 6.3), eingehalten.

Negativfälle, die den Schlussfolgerungen widersprechen, sind nicht aufgetreten.

10 Ergebnisse

Vor den in Kapitel 7.2 folgenden Längsschnitten der einzelnen Interviews in Form von inhaltsauthentischen Paraphrasen werden im vorliegenden Kapitel zunächst die soziodemographischen Daten der Interviewpartner tabellarisch dargestellt.

10.1 Soziodemographische Daten der Interview-Partner

Interview-Partner/in	Geschlecht	Alter	Familien- Stand	Wohnform	Schul- Abschluss	Beruf
01	Männlich	32	Ledig	Mit Partnerin	Abitur	Ingenieur für Maschinenbau
02	Weiblich	38	Ledig	Mit Partner	Abitur	Pädagogin
03	Männlich	31	Ledig	WG	Abitur	Selbstständig
04	Weiblich	33	Ledig	WG	Abitur	Lehrerin
05	Weiblich	37	Ledig	Alleine	Realschule	Bürokauffrau
06	Männlich	39	Ledig	Mit Partnerin	Realschule	Selbstständig
07	Männlich	32	Ledig	Alleine	Abitur	Lehrer
08	Männlich	28	Ledig	Alleine	Realschule	Schreiner
09	Weiblich	29	Ledig	WG	Abitur	Immobilien-Kauffrau
10	Männlich	34	Ledig	WG	Abitur	Personal-Trainer
11	Weiblich	35	Ledig	Mit Partner	Abitur	Soz.-Pädagogin
12	Weiblich	33	Ledig	Allein	Abitur	Bankkauffrau

10.2 Längsschnitt nach Kriterien der Kategorien

In diesem Kapitel werden die einzelnen Interviews in Form von inhaltsauthentischen Paraphrasen verdichtet. Dieser Längsschnitt orientiert sich an den entwickelten Kategorien, auf die in den Klammern jeweils verwiesen wird. Der Fokus liegt weiterhin auf dem Einzelinterview.

Interview-Partner I: IP I besuchte seine erste Goa-Party 1996 und geht seitdem auf ca. 12 Partys im Jahr. Vor dieser ersten Party bestand bereits intensiver Kontakt zur Techno-Szene. Die erste Party hatte für ihn allerdings initialen Charakter, so dass er seitdem nur noch Goa-Partys besucht. Drogen gehörten und gehören für IP I von Anfang an zu dieser Form der Freizeitgestaltung. Abgesehen vom Party-Setting konsumiert IP I auch zu anderen Gelegenheiten Drogen, sowohl synthetische, als auch andere: „...THC, täglich, und gerade MDMA ist ´ne Droge, die man auch an anderen Orten durchaus konsumieren kann [...] das muss nicht unbedingt ´ne Party sein“ (S.3, Z. 10-13). IP I hat nicht vor, seinen Konsum an synthetischen Drogen und / oder den Besuch von Goa-Partys zu reduzieren, denkt allerdings häufiger darüber nach, weniger THC zu konsumieren, bislang allerdings ohne Ergebnis.

Im direkten Anschluss an Partys fühlt IP I sich zwar körperlich erschöpft, was auch den folgenden Tag noch andauert, aber, „wenn es ´ne gute Party war, auch sehr zufrieden“ (S. 4, Z. 7). Zwar ist er in diesem Zustand noch in der Lage, mit seinen Mitmenschen zu kommunizieren (Kat. I 4.), vermeidet es aber, an Tagen nach Partys arbeiten zu gehen (Kat. III 3.): „...ich müsste da jetzt nicht vor der Klasse stehen, oder arbeiten gehen [...] auf keinen Fall“ (S. 4, Z. 19-20).

Eine Folge des Besuchs von Goa-Partys ist für IP I das Kennen lernen anderer Menschen und das Knüpfen von Bekanntschaften mit Menschen, die er auf Goa-Partys getroffen hat (Kat. I.1.): Für IP I sind „...Freunde dazu gekommen“ (S. 5, Z. 19-21), da durch den Besuch von Goa-Partys „...´ne Menge soziale Anknüpfungspunkte und Verbindungen entstanden [sind, Anm. d. Verf.]“ (ebd.).

Eine weitere Folge des Party-Konsums war für IP I die Beendigung seiner Aktivität als Spieler in einer Sportmannschaft (Kat. I 2.), was sich aufgrund der Spieltermine sonntags morgens bei gleichzeitigem Besuch von Partys am Wochenende nicht mehr aufrecht erhalten ließ.

Im Rahmen der sozialen Interaktion mit der Familie (Kat. I 3.) gibt IP I an, den Geburtstag einer nahen Familienangehörigen, der auf Neujahr fällt, noch nie besucht zu haben, weil er sich an diesen Tagen immer auf Partys aufgehalten hat.

Auf die personalen Eigenschaften von IP I (Kat. VI 2.) haben Goa-Partys und der damit verbundene Drogenkonsum insofern Einfluss, als dass er durch den Konsum von MDMA gelernt hat, „...auch im Alltag das Gefühl, das Vertrauen [gegenüber seinen Mitmenschen, Anm. d. Verf.] zu erleben und auch zuzulassen“ (S. 4, Z. 35-36). Sein Zustand unter dem akuten Einfluss von MDMA beschreibt er als „...wertvolle

und absolut nur positive Erfahrung“ (S. 4, Z. 26), die ihm sehr dabei hilft, „Vorbehalte [...] fallen zu lassen“ und Nähe aufzubauen (Kat. VI 2.).

Wegen des Party-Besuchs hatte IP I des Öfteren Auseinandersetzungen mit seiner ehemaligen Partnerin (Kat. II 3.), die für die Freizeitgestaltung in Form von Goa-Partys wenig übrig hatte, wobei dies nicht ausschlaggebend für die Trennung war. Seine jetzige Lebenspartnerin, die selber auf Partys geht, hat er auch auf einer Goa-Party kennen gelernt (Kat. II 2.), dies beschreibt er als angenehmer als die Situation in der vorherigen Partnerschaft.

Im Bereich Studium (Kat. III 1 und 3) gab es wegen des Besuchs von Partys gewisse Einschränkungen. So hat IP I im Rahmen des Studiums „...so einiges verpasst“ (S 5, Z. 4), kann dies allerdings nicht näher konkretisieren.

IP I beschreibt, dass der Besuch von Goa-Partys für ihn zur Folge hat, dass sich sein Lebensstil und seine Weltanschauung (Kat. IV 1. und 2.) in eine „...liberale Richtung“ verändert haben. Gewisse Interessen sind dadurch stärker zum Tragen gekommen, sowohl im Bereich der Auswahl von Urlaubszielen, als auch die Beschäftigung mit dem Buddhismus als Religion.

Auswirkungen des Partybesuchs auf Kleidung oder Wohnungseinrichtung (Kat. V 1. und 2.) gab es für IP I nicht, allerdings haben sich seine Musikgewohnheiten (Kat. V 3.) seit dem Besuch von Goa-Partys insofern geändert, als dass er mittlerweile auch zu Hause gerne und häufig „...mehr Psychedelic-Trance“ (S. 5., Z. 39) hört.

Die Besucher von Goa-Partys schätzt IP I als „...relativ liberale Menschen“ (S. 5, Z. 47) ein, die sich durch ihre Lebensentwürfe aus der Masse der anderen Menschen hervorheben. Den typischen Besucher von Goa-Partys zu beschreiben, fällt ihm schwer, da auch der Altersdurchschnitt auf Partys von 18-55 Jahren reicht. Die Bedeutung von Drogen auf Partys erachtet er als hoch, er hat schon Partys erlebt, „...wo 95 % von den Menschen“ (S. 6, Z. 18-19) unter dem Einfluss irgendwelcher psychotroper Substanzen gestanden haben.

Die Zukunft der Goa-Szene beschreibt IP I tendenziell als negativ. Zum einen vermutet er, dass durch die momentan von ihm beobachtete verstärkte Polizei-Präsenz die Partys eher kleiner und unauffälliger werden (müssen), und dass auch die großen Partys aufgrund von zu hohen Gagen-Forderungen der DJ's nicht überleben können: „...weil auch die DJ's es übertreiben und zuviel Geld wollen“ (S. 7, Z. 8-10).

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt beschreibt IP I die Konstanz der Szene allerdings noch als sehr hoch, er kann es sich kaum vorstellen, in der Stadt, in der er lebt, eine Party zu besuchen, ohne einigen, ihm bereits bekannten Menschen zu begegnen.

Interview-Partnerin II: IP II hat ihre erste Goa-Party Silvester 1995 besucht. Auf dieser Party hat sie zwar keine Drogen konsumiert, beschreibt sie aber dennoch als sehr einschneidendes Erlebnis: *„...ich bin auf dieser Party infiziert worden“* (S. 8, Z. 8), *„...diese Silvester-Party war ausschlaggebend“* (S. 8, Z. 18). Aufgefallen ist ihr damals schon die lockere und nette Art, wie Menschen auf den Partys miteinander in Kontakt treten. Im Anschluss an diese erste Goa-Party war IP II in einem Zeitraum von zwei Jahren auf ca. fünf weiteren Partys, bevor sie dann das erste Mal MDMA im Rahmen einer Party ausprobierte. Seitdem war der Besuch von Goa-Partys immer auch mit Drogenkonsum verbunden. Ab 1997 steigerte sich die Frequenz von Partybesuchen derart, dass IP II bis zu fünf Partys an einem Wochenende besuchte, was auch mit dementsprechenden Konsum psychotroper Substanzen verbunden war: *„...ich wurde eigentlich überhaupt nicht mehr nüchtern bis Mittwochs, da war ich immer noch drauf“* (S. 9, Z. 8-9). IP II hatte damals die Gewohnheit, bereits auf dem Weg zur Party Drogen zu konsumieren, dafür hatte sie auch immer Pillen in Reserve: *„Also früher hatte ich immer so zehn Pillen in der Tasche“* (S. 9, Z. 36-37). Der Konsum von Ecstasy bewirkte für IP II u.a. die Möglichkeit, ihren (Glücks-) Gefühlen einen entsprechenden Ausdruck zu verleihen (Kat. VI 2.): *„...diese Glücksgefühle, ich schreie vor Glück, sich komplett gehen zu lassen“* (S. 11, Z. 13-15).

Aufgrund der Folgen des Partybesuchs und des damit verbundenen Drogenkonsums bekam IP II allerdings massive Probleme mit sich selber (Kat. VI 1.): *„Irgendwann kam das schlechte Gewissen“* (S. 10, Z. 14), *„...habe ich auch den Konsum nicht einfach wegpacken können“* (S. 10, Z. 15-16), *„...dass es mir oft schlecht ging, ich war depressiv drauf nach Partys, hab´ viel geheult“* (S. 10, Z. 16-18). In Verbindung mit der Erstellung ihrer Diplom-Arbeit hat IP II ihren Besuch von Partys und den Drogenkonsum daraufhin etwas eingeschränkt: *„Ich habe meinen Konsum runtergeschraubt auf 4-5 Pillen am Wochenende und vielleicht nur eine Party“* (S. 10, Z. 1-2).

In den Tagen nach Partys hat IP II sich schlecht gefühlt, teilweise *„...wie ´ne Tote“* (S. 10, Z. 23), was dazu führte, dass Auswirkungen auf ihr kommunikatives Verhalten entstanden (Kat. I 4): *„...ich war nicht in der Lage, mit Leuten zu kommunizieren“* (S. 10, Z. 24). Dies führte auch dazu, dass es ihr unangenehm war, in den Tagen nach

einer Party mit anderen Menschen zu sprechen (Kat. I 4): *„Es war mir peinlich, wenn ich draußen Bekannte getroffen habe, weil...ich völlig fertig aussehe“* (S. 10, Z. 27-29).

Bezüglich ihres Freundes- und Bekanntenkreises (Kat. I 1.) hat sich IP II überwiegend an Menschen gehalten, die ebenfalls auf Goa-Partys gingen: *„...das hat sich schon sehr eingeschränkt auf Party-Leute“* (S. 11, Z. 18), wobei sie Goa-Partys überwiegend mit Menschen besuchte, die sie vorher bereits kannte.

In der Zeit, in der IP II Goa-Partys besuchte, hatte sie mehrere Beziehungen zu Männern, die sich ebenfalls innerhalb der Goa-Szene bewegt haben (Kat. II 1), auch wenn sie es nicht bewusst darauf angelegt hat, *„...jemanden zu finden, der auch in der Szene unterwegs ist“* (S. 11, Z. 32-33). Mit ihrem jetzigen Partner gibt es wegen des Party-Besuchs keine Diskussionen oder Probleme (Kat. II 3.), weil sich dieser ebenfalls innerhalb der Goa-Szene bewegt.

Im Laufe der Jahre hat sich IP II innerlich gänzlich auf den Besuch von Goa-Partys fixiert (Kat. VI 2.): *„Das war die Nummer 1! Das war alles, ich habe mein Leben damals komplett nach Partys ausgerichtet“* (S. 10, Z. 42-43), *„Es war alles so scheißegal, nur für's Wochenende leben. Es gab am Wochenende nix anderes“* (S. 12, Z. 2-3). Daraus resultierten gewisse Einschränkungen in Beruf (respektive Nebentätigkeit) und Studium (Kat. III 1., 2. und 3.). Zwar gibt IP II an, keine wichtigen Verpflichtungen wegen des Partybesuchs versäumt zu haben, räumt aber gewisse Auswirkungen auf die Arbeitsleistung ein: *„so dass ich Sachen beim Kellnern durcheinander geschmissen habe“* (S. 10, Z. 39-40). Um das Studium durch die zeitintensive Beschäftigung mit Goa-Partys nicht zu gefährden, legte IP II sogar ein Freisemester ein: *„...zumal ich in dieser Zeit ein Freisemester hatte, und...die Sau rauslassen konnte, ich konnte mich völlig ausleben in dieser Party-Szene“* (S. 9, Z. 43-44).

Auswirkungen des Party-Besuchs auf Merkmale der eigenen Lebenskultur (Kat. V) gab es zuhauf. IP II hörte zu Hause im Gegensatz zu vorher nur noch ausschließlich Techno- und Goa-Musik. Auch ihr Kleidungsstil passte sich dem der Goa-Szene an: *„...da habe ich mich halt so freakig gekleidet, recht bunt und so“* (S. 11, Z. 44).

Mittlerweile hat sich IP II ein wenig von der Goa-Szene distanziert, auf Partys geht sie seit einem Jahr eher selten, und wenn, dann ohne den Konsum von Drogen: *„Für mich persönlich ist einfach die Luft ein wenig raus“* (S. 12, Z. 40).

Die Goa-Szene im Allgemeinen schätzt sie als sehr gemischt ein: *„Das geht quer durch sämtliche Gesellschaftsschichten [...] es sind auch Ärzte dabei“* (S. 12, Z. 14-

16). Die Zukunft der Goa-Szene allerdings sieht sie eher skeptisch. Zwar erwartet sie, dass die großen Festivals zahlenmäßig noch zunehmen werden, insgesamt erwartet sie allerdings eine Verkleinerung der Szene. Auch vermisst sie bei den neu dazu kommenden Party-Besuchern „...*dieses Schöne, dieses Gemeinsame, das ´ne Party früher ausgemacht hat*“ (S. 13, Z. 27-28). Des Weiteren kritisiert sie die zunehmende kommerzielle Orientierung der Szene, die im Gegensatz zu ihren Ansichten und Wünschen steht.

Interview-Partner III: IP III hatte seinen ersten Kontakt zur Goa-Szene 1995, empfand die Atmosphäre auf den vereinzelt Partys, die er in den Folgejahren besuchte, allerdings tendenziell als „...*unangenehm*“ und „...*bedrückend*“ (S. 14, Z. 15). Dies ändert sich allerdings schlagartig, als er im März 2003 sein erstes Ecstasy-Erlebnis auf einer Party hatte: „*Nachdem ich dann diese Ecstasy-Pille genommen hatte, habe ich dann eine komplett andere Empfindung darüber gehabt*“ (S. 14, Z. 19-20). Seitdem ging IP III bis Ende 2004 in hoher Frequenz auf Goa-Partys, die Zahl der Partys in 2004 schätzt er auf 20. Mit Ausnahme von zwei oder drei Partys war der Besuch immer mit dem Konsum synthetischer Drogen verbunden, überwiegend mit Ecstasy, später auch mit Amphetaminen. Die akute Wirkung von Ecstasy hat er anfangs als sehr positiv auf sich wirkend empfunden (Kat. VI 1.): „...*diese Empathie und diese Kontaktfreudigkeit, die Antriebssteigerung, das Zeug hat einfach unheimlich schöne Gefühle in mir erzeugt, [...] die jenseits meiner Vorstellungskraft gelegen haben*“ (S. 14, Z. 36-39). IP III nahm schließlich bis zu sechs Pillen auf einer Party, bemerkte aber extrem negative Auswirkungen des Konsums auf sich selber (Kat. VI 1.): „...*dass man eben antriebslos wird, [...] dass man anfängt zu bröckeln. Ich hatte das Gefühl, ich schiebe eine Chaos-Wolke um mich herum*“ (S. 16, Z. 45-47). Daraufhin stellt er den Konsum von Ecstasy nahezu ein und nimmt stattdessen eher Amphetamine in Form von Speed. Da er aber schließlich fast jedes Mal nach einer Party ein schlechtes Gewissen wegen des Drogenkonsums hat (Kat. VI 1.), beschließt er, den Goa-Partybesuch ab Silvester 2004/2005 massiv herunter zu fahren: „*Ich hatte während des Ecstasy-Rauschs das Gefühl, innerlich zerrissen zu sein*“ (S. 17, Z. 13-14).

Anfang 2004 lernte IP III dann seine jetzige Freundin auf einer Goa-Party kennen (Kat. II 1), mit ihr ging er nahezu wöchentlich auf Partys: „...*wir sind beide sehr schnell in diese Szenerie hineingewachsen*“ (S. 15, Z. 21-22).

Durch den regelmäßigen Besuch von Partys hat sich der Freundeskreis (Kat. I 1.) von IP III verändert, zwar nicht grundlegend, aber „...*ein paar Leute sind halt dazu gekommen, einige hab´ ich weniger gesehen*“ (S. 18, Z. 9), wodurch auch neue Freundschaften entstanden sind.

Massive Auswirkungen konnte IP III auf seine Leistung im Beruf erkennen (Kat. III 3.). Da er seine Gefühlslage im Anschluss an Partys als „...*chaotisiert*“ (S. 17, Z. 21) empfindet, ist die Aufnahme der Arbeit am Montag mit Ängsten und Skepsis verbunden: „...*dann kam das irgendwann, Sonntags nachmittags, dass ich so das Gefühl bekam, so, Montag kann ich nicht arbeiten [...] Da kamen ganz schöne Ängste hoch, als ich dann Montags oder Dienstags zur Arbeit gegangen bin*“ (S. 17, Z. 19-22). Seine Leistungen im Beruf (Kat. III 2. und 3.) beurteilt er aufgrund der Nachwirkungen des Drogenkonsums sehr kritisch: „*Durch den Schlafentzug ist man natürlich fahrig, [...] müde, schnell überfordert, überhaupt keine Frustrationstoleranz usw.*“ (S. 17, Z. 25-26). Dies führt dazu, dass es zu Versäumnissen und defizitärer Zuverlässigkeit im Arbeitsleben (Kat. III 1.) kommt: „*Ja klar, ich bin vier- fünfmal Montags nicht zur Arbeit gegangen, nicht ins Büro gegangen*“ (S. 17, Z. 44). Die montags und dienstags vorherrschende Unkonzentriertheit und mangelnde Frustrationstoleranz führen zu Auseinandersetzungen mit den Kollegen am Arbeitsplatz.

Auch im privaten Bereich kommt es zu Unzuverlässigkeiten (Kat. I 2.) wegen des Partybesuchs: „...*es kam sicherlich vor, dass ich Leute mal versetzt habe, oder dass ich den einen oder anderen privaten Termin nicht wahrgenommen habe*“ (S. 18, Z. 5-6).

In Bezug auf Lebensphilosophie (Kat. IV 1.) stellt IP III eine weitere Veränderung fest: „*Vor allem habe ich einen anderen Bewusstseins-Zustand, ein anderes Erleben mitgekriegt, und das verändert natürlich schon so*“ (S. 18, Z. 26-27).

Keine Auswirkungen stellt IP III auf Merkmale der eigenen Lebenskultur hinsichtlich Kleidung oder Wohnungseinrichtung (Kat. V 1. und 2.) fest, während sich seine Musik-Gewohnheiten im privaten Bereich (Kat. V 3.) stark in Richtung elektronische Musik verändert: „*Seit dem Goa-Ding ist es halt mehr elektronische Musik geworden. Viel mehr elektronische Musik*“ (S. 18, Z. 35-36).

Was Übereinstimmungen und Charakteristika der Besucher von Goa-Partys angeht, stellt IP III eine gewisse Determination der fest in der Szene verankerten Menschen fest. Er hält diese in ihrer Weltsicht für eher eingeschränkt als offen, „...*weil viele halt auch nur von Wochenende zu Wochenende leben*“ (S. 18, Z. 45). Er findet, dass sich

viele Goa-Besucher im Grunde eher selber einsperren und sich einen engen Käfig bauen, ohne sich dieser Tatsache bewusst zu sein: „*Die rennen da rum, tanzen alle wie im Einheitsbrei*“ (S. 18, Z. 50-51). Das Zusammentreffen mit solchen Leuten bringt ihm nichts mehr, weil „...*ganz viele [...] nicht viel Besonderes zu erzählen* [haben, Anm. d. Verf.]“ (S. 18, Z. 44).

IP III geht aber davon aus, dass die Goa-Szene an Bedeutung eher gewinnen als verlieren wird. Gerade in Bezug auf Ecstasy erwartet er eine massive Konsumsteigerung: „...*wenn Ecstasy wie in den USA auch auf die Hip-Hop-Szene überschwappt, wird das ein großes Ausmaß annehmen*“ (S. 19, Z. 26-27).

Den kommerziellen Aspekt der Goa-Szene schätzt er als relativ gering ein, ihm sind diesbezüglich bislang wenig negative Beispiele aufgefallen.

Interview-Partnerin IV: Den ersten Kontakt zu Goa-Partys hatte IP IV 1994, als sie von Freunden auf eine Party mitgenommen wurde. Im Vergleich zu Techno-Partys, von denen sie in der Zeit davor einige besucht hatte, gefielen ihr Goa-Partys auf Anhieb besser: „*Die Leute wirkten nicht so verstört wie auf Techno-Partys [...] nicht so viele ausgemergelte Gestalten*“ (S. 20, Z. 10-11). Vor allem haben die Besucher von Goa-Partys ihr weitaus besser zugesagt, als die Leute auf Techno-Partys: „*Ich konnte viel mit den Leuten anfangen und habe sofort Kontakte geknüpft [...] bei Goa hatte ich sofort das Gefühl, dass das auf einer Wellenlänge ist [...] eigentlich war das alles individueller, bunter, netter*“ (S. 20, Z. 23-28). Dies führte dazu, dass IP IV im Anschluss an die erste Goa-Party sehr schnell die zweite und weitere besuchte und seitdem auf keiner Techno-Party mehr war. Seitdem ist sie in wechselnder Frequenz auf den Partys zugegen, durchschnittlich auf 12-15 Partys pro Jahr, wobei die Besuche fast immer auch mit dem Konsum synthetischer Drogen verbunden waren und sind. Sie beschreibt das Verhältnis von Partys und Drogen als „...*eine sehr enge Verbindung*“ (S. 20, Z. 50).

Im Anschluss an Goa-Partys fühlt sich IP IV körperlich und psychisch allerdings nicht gut. Oftmals hat sie sich im Anschluss an die Partys über sich selbst geärgert (Kat. VI 1.): „*Genau, geärgert. Und dass ich dann körperlich mies drauf war. Und psychisch halt [...] Wenn man dann Kopfkrebs bekommen hat deswegen*“ (S. 22, Z. 33-36). Ebenfalls hatte sie oft ein schlechtes Gewissen wegen des Partybesuchs (Kat. VI 1.). Die Zeit im Anschluss an Partys ist zudem geprägt von psychischer Labilität (Kat. VI 2.): „...*dann kommt halt die Unruhe. Es war oft so, dass dann schlechte Gedanken*

gekommen sind [...] oftmals mit Ängsten verbunden“ (S. 22, Z. 43-45). Wegen dieser Auswirkungen hat IP IV auch des Öfteren darüber nachgedacht, ihren Konsum und die Party-Besuche zu reduzieren: *„Das hat immer den Ausschlag gegeben, dass es mir nach Partys nicht so gut ging, körperlich nicht und psychisch nicht“* (S. 22, Z. 21-22). Dies gelang ihr zwar nicht immer, *„...ich hatte auch ein paar mal vor, nichts zu nehmen, wenn ich auf eine Party gegangen bin und habe dann doch etwas genommen“* (S. 22, Z. 26-27), klappte aber schließlich im Anschluss an die Aufnahme einer regelmäßigen Arbeit.

Dadurch, dass sie schon mehr als 10 Jahren zu Goa-Partys geht, fällt es IP IV schwer zu identifizieren, inwiefern sich ihr Freundeskreis durch den Besuch von Partys verändert hat (Kat. I 1.). Allerdings berichtet sie, dass durch die auf Partys geknüpften Kontakte einige Bekanntschaften entstanden sind, die auch über die Partys hinausgingen und gehen. Dies ging teilweise sogar so weit, dass sie darüber nachgedacht hat, *„...ob es noch Freunde außerhalb [der Goa-Szene, Anm. d. Verf.] gibt, oder ob die Freunde nur aus der Szene kommen“* (S. 23, Z. 25-26).

Auswirkungen auf ihr Studium (Kat. III 3.) gab es durch den Party-Besuch ebenfalls: *„Das hat sich natürlich alles ein bisschen verzögert mit dem Studium. Ich denke schon, dass ich ohne Partys ein bisschen früher fertig gewesen wäre“* (S. 23, Z. 8-9). Bereuen tut sie diesen Umstand allerdings nicht, da sie ja auch ihren Vorteil aus den Party-Besuchen gezogen hat: *„Da habe ich noch nie einen Gedanken hin verschwendet“* (S. 23, Z. 11).

Auch vergangene Partnerschaften von IP IV wurden durch die Goa-Partys beeinflusst (Kat. II 3.). Früher hatte sie einen Partner, der ebenfalls viel auf Partys ging. Sie beschreibt Probleme mit diesem, die eingetreten sind, als sie *„...weniger gehen wollte und er nicht, da haben wir schon viel diskutiert“* (S. 23, Z. 18-19). Ausschlaggebend für die Trennung war dieser Umstand allerdings nicht. Ein paar Beziehungen führte sie im Anschluss daran mit Männern, die auch in der Szene verankert waren, *„...mein letzter Freund war auch ein Szenegänger“* (S. 23, Z. 22). Probleme in diesem Bereich (Kat. II 3) hatte sie mit zwei Freunden, die nichts für Goa-Partys übrig hatten: *„Aber so ´ne Beziehung mit jemandem, der da nicht hinging, war sehr schwierig. Ist mir zweimal passiert“* (S. 23, Z. 27-29).

Die Auswirkungen auf soziale Verpflichtungen im privaten (Kat. I 2.) und beruflichen (Kat. III 1. und 3.) Bereich beschreibt sie als unterschiedlich. Zwar ist es vorgekommen, dass sie Termine nicht einhalten konnte, aber wenn sie Spaß gehabt hatte auf

der jeweiligen Party, dann hat ihr dies nicht viel ausgemacht: *„...wenn ich es genossen habe, dann ging´s“* (S. 23, Z. 46). Anders verhielt es sich, wenn sie selber noch mit den Auswirkungen des Party-Besuchs zu kämpfen hatte und eine Verpflichtung nicht wahrnehmen konnte: *„Das hat mir dann manchmal das Genick gebrochen“* (S. 23, Z. 48). Stress wegen der ausgefallenen Termine hatte sie weniger mit den Personen, mit denen sie verabredet war, als vielmehr mit sich selber (Kat. VI 1.): *„Eigentlich war durch die ganzen Notlügen mein Stress größer“* (S. 24, Z. 2-3).

Auswirkungen auf ihre Weltsicht und Lebensphilosophie (Kat. IV 1.) kann IP IV aufgrund ihrer Einschätzung der Goa-Szene als unpolitische Szene wenig erkennen: *„Die Weltanschauung muss ich mir schon selber stricken, selber machen [...] ne, meine Weltsicht hat sich dadurch nicht gestaltet“* (S. 24, Z. 16-18).

Allerdings stellt sie fest, dass ihre Teilnahme an der Goa-Szene sehr wohl Einfluss auf ihren Lebensstil (Kat. IV 2.) und ihr Kommunikationsverhalten (Kat. I 4.) gegenüber ihren Mitmenschen hat: *„Wahrscheinlich von meinem Styling her, so klamottenmäßig. Und wie man halt die Umgehensweise mit Leuten hat. So eine lockere Umgehensweise halt“* (S. 24, Z. 20-21).

Keine Auswirkungen des Besuchs von Goa-Partys kann IP IV in den Bereichen Wohnungseinrichtung und Musikgewohnheiten (Kat. V 1. und 2.) erkennen, wobei sich ihr Kleidungsstil (Kat. V 3.) bunter und ausgefallener als früher gestaltet.

Nach Einschätzung von IP IV hat sich die Goa-Szene in den letzten Jahren eher zu ihrem Nachteil verändert. So sind viele junge Leute dazu gekommen, die unreflektiert psychotrope Substanzen in großen Mengen konsumieren: *„Der Punkt, der mir am meisten auffällt ist die Generation, die nachkommt, da kriege ich schon manchmal das Grausen. Weil die so krass drauf sind, weil die die Drogen kennen gelernt haben in einem Alter, in dem man damit nichts zu tun haben sollte“* (S. 25, Z. 4-8). Zusätzlich stellt sie ein angestiegenes, vorhandenes Aggressionspotential bei den Besuchern fest. Dazu kommt die aus ihrer Sicht zunehmende kommerzielle Orientierung der Szene, die sie mit Skepsis beobachtet.

Interview-Partnerin V: Ihren ersten Kontakt zur Goa-Szene hatte IP V im Jahr 1989, als sie von Leuten, die sie bereits vorher kannte, auf eine Goa-Party mitgenommen wurde. Nahezu überwältigt von ihrem ersten LSD-Erlebnis in Kombination mit der ersten Goa-Party schildert sie ihre Eindrücke dementsprechend: *„Das war herrlich, die Welt stand offen, ich hatte ein offenes Herz [...]das war fantastisch, ich war in ei-*

ner völlig anderen Welt“ (S. 26, Z. 15-18), „...für mich hat sich danach die Welt verändert“ (S. 26, Z. 30-31).

Zwar dauert es nach diesem Erlebnis zwei Monate, bis IP V ihre nächste Goa-Party besucht, im Anschluss daran findet sie sich aber schnell in die Goa-Szene ein: „Und dann fing der heftige Teil an. Dann habe ich wirklich Party-Jogging gemacht“ (S. 26, Z. 34-35). Zusammen mit ihrem Freund, den sie auf der zweiten Party kennen gelernt hat (Kat. II 1. und 3.) fährt sie in den folgenden zwei Jahren beinahe an jedem Wochenende zu verschiedenen, teilweise auch sehr weit vom Wohnort entfernt liegenden Partys, das Gefühl des ständigen Unterwegsseins beschreibt sie als ihr „...Lebenselixier“ (S. 26, Z. 37).

Wegen der Party-Besuche kommt es gerade in den ersten vier Jahren zu massiven Problemen am Arbeitsplatz. Da sie mehrere Male montags unentschuldig fehlt, oder aber häufig krank geschrieben ist (Kat. III 1.), kommt es zu Auseinandersetzungen mit ihren Vorgesetzten. Erschwerend dazu kommt ihre gerade am Beginn der Woche stark defizitäre Leistungsfähigkeit (Kat. III 2. und 3.), die sie als „...zu bestimmt 70 % eingeschränkt“ (S. 28, Z. 40) ansieht. Dies führt letzten Endes dazu, dass sie die Arbeitsstelle aufgibt: „Ich habe wirklich durch diese Goa-Partys, weil ich so da drin gesteckt habe, meinen Job auch geschmissen“ (S. 28, Z. 49-50).

Dennoch stehen für IP V die positiven Konsequenzen des Party-Besuchs im Vordergrund. Durch die vielen Besuche von Partys, verbunden mit dem Konsum der Drogen ist ihr klar geworden, dass es wichtig für sie ist, auf ihre innere Stimme zu hören (Kat. VI 2.). Sie gibt an, offener und selbstbewusster geworden zu sein (Kat. VI 2.). Auch hat sich ihre Toleranz gegenüber anderen Lebensformen und –entwürfen (Kat. I 5.) erhöht: „Also, doch toleranter, gegenüber der Verschiedenartigkeit der Menschen“ (S. 29, Z. 33-34). Durch die Partys kann sie sich besser auf andere Leute einstellen und bemühen, andere Menschen zu verstehen (Kat. I 5.).

Allerdings hat sie sich durch ihre intensive Beschäftigung mit der Goa-Szene auch mehr und mehr „...aus dem gewöhnlichen Alltagsleben total raus gezogen“ (S. 29, Z. 9). Sie hat fast ausschließlich Kontakte zu Menschen, die ebenfalls sehr stark in die Szene involviert sind, Kontakte zu anderen Freunden und Bekannten sucht sie nicht nur nicht mehr, sondern vermeidet sie regelrecht (Kat. I 1.): „Leuten, die mit der Goa-Szene so nichts zu tun hatten, denen habe ich dann auch schon mal abgesagt, [...] also man hat sich schon total ausgegrenzt“ (S. 29, Z. 3-5). Der Besuch von Partys stellt den Dreh- und Angelpunkt ihres damaligen Lebens dar (Kat. IV 2.) Auf die Fra-

ge nach der Stellung von Goa-Partys für sie antwortet IP V: *„Eine riesige, die Partys waren mein Leben“* (S. 29, Z. 18). Diese zentrale Stellung von Partys bewirkt dann auch, dass sich IP V von ihrem Styling, Kleidungs- und Musikgewohnheiten (Kat. V 1., 2. und 3.) ändert. In der Wahl ihrer Kleidung wird sie eigensinniger und zieht nur noch das an, *„...was mir selber wirklich gefällt“* (S. 29, Z. 43). Sie richtet sich ihre Wohnung mit einem *„...indischen Touch...“* (S. 29, Z. 51) ein und hört zu Hause viel *„...Goa-Sound, aber auch viel Ethno-Musik“* (S. 29, Z. 45-46).

Mittlerweile möchte IP V zwar noch vereinzelt auf Goa-Partys gehen, Drogen will sie allerdings nicht mehr konsumieren. Während sie sich in den ersten Jahren ihrer Szene-Zugehörigkeit im Anschluss an Partys zwar ausgelaugt und kaputt fühlt, sie dies aber wegen der tollen Eindrücke der Partys noch tolerieren kann, überwogen in den letzten Jahren die von ihr als sehr aversiv geschilderten Gefühls- und Körperzustände nach Partys (Kat. VI 1.): *„...die nächsten Tage danach total kaputt, der Körper...ausgelaugt [...] dann so ein Fremdheitsgefühl, Angstzustände, Versagensängste, [...] da ist mir der Preis einfach zu hoch“* (S. 28, Z. 31-34). Vor allem wenn sie auf Party viel Speed konsumiert hat, fühlt sie sich im Anschluss *„...total depressiv[...] negativ[...] und echt beschissen“* (S. 28, Z. 36-37).

Da sie seit einigen Monaten wieder regelmäßig arbeiten geht und ihr diese Arbeit auch wichtig ist, möchte sie weitere Probleme aufgrund des Partybesuchs am Arbeitsplatz auf jeden Fall vermeiden und deswegen auf Partys weitgehend verzichten. An der Goa-Szene im Allgemeinen gefällt ihr nach wie vor die bunte Mischung an Leuten, auch wenn ihr an den zunehmend jüngeren Leuten die aus ihrer Sicht fehlenden sozialen Kompetenzen auffallen. Die Lockerheit und Offenheit, die ihr in der Kommunikation mit Party-Besucher gefällt, hält sie aber ohne die Verwendung von Drogen für nicht möglich. Skeptisch an der Goa-Szene sieht sie die zunehmende Kommerzialisierung, die sich einschleichende fehlende Individualität der Besucher und die Tendenz zum ausgeprägten Mischkonsum von Drogen. Darüber hinausgehend ist die Szene aus ihrer Sicht in den letzten Jahren *„...kälter und auch asozialer“* (S. 30, Z. 28) geworden.

Interview-Partner VI: Den ersten Kontakt zur Goa-Szene hatte IP VI vor ca. zehn Jahren, als er von einem Freund eingeladen wurde, zu einem großen Open-Air im Taunus mitzufahren. Seine Eindrücke von dieser ersten Party schildert er als *„...umwerfend“* (S. 32, Z. 10), da er ähnliches vorher noch nie erlebt hatte. In Kom-

bination mit LSD, das er ebenfalls zum ersten Mal auf dieser Party konsumiert, hatte er dort sehr viel Spaß: *„Und dann war’s ´ne unglaubliche Nacht [...]. Wie sind da die ganze Nacht rum gerannt und hatten unglaublichen Spaß. Völlig verrückt“* (S. 32, Z. 15-17). Dieses Erlebnis hatte für IP VI initialen Charakter: *„Danach war eigentlich nichts mehr so wie vorher, das hat ziemlich viel umgekrempt“* (S. 32, Z. 18-19).

Da die besuchte Party die letzte Freiluft-Party des damaligen Sommers war, dauert es ca. neun Monate, bis IP VI seine nächste Goa-Party besucht, in der Zwischenzeit geht er auf einige House- und Techno-Partys. Ab dem folgenden Sommer ist er durchschnittlich auf 12 Partys im Jahr, *„...im Sommer etwas mehr, im Winter etwas weniger“* (S. 32, Z. 46-47), wobei der Party-Besuch bis auf eine Ausnahme immer mit dem Konsum synthetischer Substanzen verbunden ist.

Im Anschluss an die Partys fühlt IP VI sich gut und ausgeglichen, *„...bereichert durch die schöne Erfahrung“* (S. 34, Z. 19). Zwar räumt er ein, in den zwei Tagen nach einer Party des Öfteren mehr von Sachen angenervt zu sein als dies sonst der Fall ist (Kat. VI 1.), aber er ist nie *„...schlecht draufgekommen, oder solche Sachen“* (S. 34, Z. 21-22). Da er gerade nach längeren Partys, respektive Open-Airs, auf denen er sich gerne vier bis fünf Tage aufhält, zwei Tage zum Entspannen braucht, nimmt er sich diese Zeit dann auch frei von der Arbeit: *„Ich hab´ also mindestens immer einen Tag frei, bei größeren und längeren Geschichten auch zwei oder drei“* (S. 34, Z. 27-28).

Von daher sieht IP VI seine beruflichen Leistungen (Kat. III 1., 2. und 3.) auch in keiner Weise eingeschränkt: *„Dadurch, dass ich das frei gestalten kann, wann ich arbeite, und ich das vorher weiß, [...] leidet die Leistung nicht“* (S. 34, Z. 37-38).

Der Besuch von Goa-Partys stellt für IP VI eine Abwechslung vom Alltag dar (Kat. IV 2.), die Partys sind für ihn *„...´ne relativ wichtige Geschichte [...] ist ein guter Ausgleich. Ich finde das ist ein sehr angenehmes Hobby“* (S. 34, Z. 45-46).

Für seine Partnerschaft stellt der Besuch von Goa-Partys kein Problem dar (Kat. II 3.). Seine Partnerin, mit der *„...seit ´ner halben Ewigkeit“* (S. 35, Z. 18) zusammen ist, geht manchmal auch mit zu den Partys. Dies findet IP VI auch gut so, da er davon ausgeht, dass es ansonsten zu Diskussionen mit ihr kommen könnte.

Auswirkungen des Party-Besuchs stellt IP VI innerhalb seines Freundeskreises fest (Kat. I 1.). Durch die Partys *„...hat sich natürlich auch das soziale Umfeld geändert. Es hat sich in weiten Teilen auf Leute zugeschnitten, die auch auf Partys gehen“* (S. 35, Z. 23-25).

Einflüsse auf Lebensphilosophie oder Weltsicht und –anschauung (Kat. IV 1.) kann IP VI für sich wiederum nicht erkennen, während er Auswirkungen auf seinen Lebensstil (Kat. IV 2.) folgendermaßen identifiziert: *„Freizeitverhalten [hat sich, Anm. d. Verf.] auch [geändert, Anm. d. Verf.], also ich geh´ weniger in andere Lokalitäten feiern, klar“* (S. 35, Z. 8-9).

Großen Einfluss haben Goa-Partys und die damit verbundenen Aspekte auf die Musikgewohnheiten (Kat. V 3.) von IP VI. Nach den ersten Party-Besuchen verliert er vorübergehend das Interesse an Rock-Musik, die ihn auch in Form von eigenen Bands jahrelang begleitet hat: *„Ich konnte erst mal keine Rock-Musik mehr machen, jahrelang, und fand auch alle anderen Arten von Musik sehr langweilig, weil vorhersehbar (S. 35, Z. 3-4). Musikalisch war Goa für IP VI, „...als ob sich ´ne Tür in eine Welt geöffnet hätte“* (S. 35, Z. 6-7).

Ebenfalls durch die Goa-Szene verändert haben sich der Kleidungsstil (Kat. V 2.) und das Aussehen von IP VI. Kleidung, die er auf Party sieht und gut findet, kauft er sich häufig, auch seine im Gegensatz zu früher kurzen Haare führt er auf seine Zugehörigkeit zur Szene zurück: *„Die Partys haben dabei sicher ´ne Rolle gespielt“* (S. 35, Z. 31-32).

Von der Goa-Szene im Allgemeinen glaubt IP VI, dass sie einen Schmelztiegel für viele Menschen darstellt, die Spaß daran haben, ihre Freizeit auf ungewöhnliche Art und Weise zu verbringen und dabei aus der Realität ausbrechen können. Er kennt sowohl Leute, die diese Alltagsflucht aus seiner Sicht gänzlich übertreiben, als auch welche, die mit dem Besuch von Partys insgesamt sehr gut zurechtkommen, wobei er sich selber zu letztgenannten zählt.

Er hält die Szene insgesamt für sehr konstant, da man immer wieder dieselben Leute auf Partys antrifft. Im Vergleich zu früheren Jahren stellt er fest, dass die Goa-Szene ein wenig von ihrer Vielfalt verloren hat, da die Besucher einerseits nicht mehr so bunt und verschieden gekleidet sind wie früher, und da andererseits auch immer mehr *„...Party-Touristen“* (S. 36, Z. 16) zu beobachten sind, die sich selber aber nicht besonders ins Party-Geschehen einbringen.

Die zukünftige Entwicklung der Szene hält IP VI für *„...Besorgnis erregend“* (S. 36, Z. 46), da aufgrund der in Deutschland vorherrschenden, restriktiven Drogenpolitik die Polizei-Präsenz steigt und es somit schwieriger wird, Partys zu veranstalten. Ein weiterer Grund für seine Besorgnis ist die Steigerung des kommerziellen Aspekts, der die Szene ereilt hat, obwohl sie sich sehr dagegen gewehrt hat.

Interview-Partner VII: Die erste Goa-Party hat IP VII 1995 erlebt, als ein Freund ihm von diesen Partys berichtet hat und davon überzeugt war, dass die Besucher der Party IP VII sehr gut gefallen würden. Neben der Musik und der allgemeinen Atmosphäre war IP VII dann auch von den Menschen auf der Party sehr angetan: „*Relaxte Leute, guter Sound*“ (S. 38, Z. 12). Im Vergleich zu Techno-Partys, die IP VII vorher schon zahlreich besucht hatte, empfand IP VII das Setting dieser Goa-Party als weit- aus stressfreier und angenehmer. Er beschreibt die Party als „*ein Hippie-Ding*“ (S. 38, Z. 15). Neben den Besuchern und der Musik bleibt ihm die Dekoration der Party nachhaltig in Erinnerung: „*...einfach liebevoll gemacht*“ (S. 38, Z. 26-27).

Zusammen mit Freunden besucht IP VII in der Folgezeit eine Reihe von Partys, obwohl er sich vornimmt, nur alle drei Monate zu gehen, pendelt sich die Zahl der jährlich besuchten Partys bei ca. 12-15 ein. Im abgelaufenen Jahr hat IP VII ca. 15 Partys besucht, er geht davon aus, dass sich sein Party-Besuchverhalten im laufenden Jahr ähnlich gestalten wird. Der Party-Besuch von IP VII ist immer mit Drogenkonsum verbunden, im Sommer bevorzugt er LSD, aber nur auf Freiluft-Partys, im Winter eher Ecstasy-Pillen oder MDMA-Pulver. Beim Konsum zeigen sich bestimmte Rituale der Einnahme. Vor dem Konsum von Cannabis trinkt er in der Regel zwei Flaschen Bier, „*...bisschen locker werden halt*“ (S. 39, Z. 15), vor dem Konsum einer Pille nimmt er vorweg gerne Amphetamine in Form von Speed (vgl. S. 39, Z. 14-17).

Auch abseits von Goa-Partys konsumiert IP VII häufig synthetische und andere Drogen (Kat. IV 2.). Beim „*...geselligen Beisammensein*“ mit Freunden ist es Usus, Amphetamine, Cannabis und Alkohol zu nehmen. Dies passiert „*...jedes Wochenende*“ (S. 39, Z. 30).

Im direkten Anschluss an Partys fühlt sich IP VII erstmal „*...ausgepowert und völlig Matsche*“ (S. 40, Z. 6). Die darauf folgenden Tage empfindet er ebenfalls als sehr anstrengend, „*...unbeschreibbar*“ (S. 40, Z. 8) und „*...nicht gerade angenehm*“ (S. 40, Z. 9). Dieser als aversiv erlebte Umstand steigert sich noch, wenn IP VII viel Speed konsumiert hat, da er sich dann erst recht „*ausgelutscht*“ (S. 40, Z. 14) fühlt. In dieser Zeit muss er sich „*...zwingen, ruhig zu bleiben*“ (S. 40, Z. 9) (Kat. VI 1.).

Überlegungen, seinen Drogenkonsum zu reduzieren, hat IP VII sehr häufig, „*...jeden Tag*“ (S. 39, Z. 36), da er der Ansicht ist, dass „*...es zuviel ist*“ (S. 39, Z. 38). Diese Überlegungen (Kat. VI 1.) kommen überwiegend von ihm selber, allerdings wurde er auch zweimal von einem Freund auf diesen Aspekt angesprochen. Erfolg im An-

schluss an die Überlegungen hatte er bislang „...*meistens nicht, der Sound ist zu gut*“ (S. 39, Z. 40).

Da IP VII sich in fester beruflicher Anstellung befindet, bereitet ihm das Pendeln zwischen dem Party-Setting einerseits und dem beruflichen Setting andererseits „...*Kopfstress*“ (S. 39, Z. 45) (Kat. VI 1.). Seine Leistung im Beruf (Kat. III 2.) beurteilt er von daher als „...*mit Sicherheit eingeschränkt*“ (S. 40, Z. 16). Auch wenn er davon überzeugt ist, dass dieser Umstand bei der Arbeitsstelle nicht auffällt, beschreibt er sich als „...*nicht 100%ig da*“, wenn er montags zur Arbeit geht (Kat. III 3.). Es kommt dann auch „...*maximal zweimal im Jahr*“ vor, dass IP VII sich montags krank meldet und nicht zur Arbeit geht (Kat. III 1.), wodurch ihm aber bislang keine negativen Konsequenzen widerfahren sind. Auch durch die in der Vergangenheit mehrmals abgesagten Treffen mit Freunden (Kat. I 2.) sind ihm keine Probleme entstanden.

Veränderungen in seinem Leben, die durch den Besuch von Goa-Party eingetreten sind, erkennt IP VII im Bereich seines Freundeskreises (Kat. I 1.), „...*der hat sich verschoben*“ (S. 41, Z. 10). Durch die Party-Aktivitäten sind eine Reihe Menschen zu seinem Freundeskreis dazu gekommen (Kat. I 1.), wobei er auch noch Kontakt zu alten Freunden hält, die selber nicht auf Partys gehen.

Gegenüber anderen, ihm unbekanntem Menschen, ist IP VII durch den Besuch von Partys „...*offener*“ (S. 41, Z. 16) und „...*tolanter*“ (ebd.) geworden (Kat. I 4. und 5.). IP VII ist sich unsicher darüber, inwiefern seine Lebenseinstellung (Kat. IV 1.) durch die Partys beeinflusst wurde und wird. Von Partys im Winter, die in geschlossenen Räumen stattfinden, kann er „...*nicht so viel ziehen*“ (S. 41, Z. 7), er ist allerdings sicher dass man aus großen Open-Air-Veranstaltungen im Sommer „...*bestimmt ´ne andere Lebenseinstellung gewinnen* [kann, Anm. d. Verf.]“ (S. 41, Z. 6).

Sein Kleidungsstil betrachtet er als unverändert zu der Zeit, in der er noch keine Partys besucht hat (Kat. V 2.). Seine Musikgewohnheiten (Kat. V 2.) haben sich allerdings insofern geändert, als dass er zu Hause „...*nur noch Goa-Sound*“ hört, mit Ausnahme von ein „...*bisschen Chill oder Brazil-Electro*“ (S. 41, Z. 26).

Als von ihm beobachtete Veränderungen in der Goa-Szene beschreibt IP VII, dass die Besucher „...*stumpfer*“ (S. 41, Z. 37) geworden sind, was aus seiner Sicht auch an „...*haufenweise Volldeppen*“ (S. 41, Z. 37-38) liegt, die er dort antrifft. Dennoch stellt die Szene für ihn ein „...*lustiges Völkchen*“ (S. 41, Z. 29) dar, „...*die das ganze total peacig leben*“ (S. 41, Z. 30).

Die Verbindung von Goa-Szene und Drogen hält er für sehr stabil, auf eine Party ohne Drogen „...*kommt doch keiner*“ (S. 41, Z. 48), wobei er auch davon überzeugt ist, dass Goa-Partys es fördern, „...*was zu nehmen*“ (S. 42, Z. 3).

Interview-Partner VIII: Den ersten Kontakt zu Goa-Szene hatte IP VIII vor ca. 10 Jahren, als er von ein paar Freunden eingeladen wurde, zu einer Party mitzukommen. Seine Eindrücke dieser ersten Party beschreibt er als „...*spitzenmäßig*“ (S. 43, Z. 10), er ist „*hin und weg*“ gewesen (ebd., Z. 9). Neben den anderen Besuchern der Party haben ihm besonders die Musik, die Dekoration und das „...*Ambiente*“ (ebd., Z. 13) gefallen. Im Vergleich zu Techno-Partys, die er vorher zahlreich besucht hat, fielen ihm auf, dass das Party-Geschehen „...*wärmer, herzlicher*“ (ebd., Z. 21-22) und die Atmosphäre „...*nicht so kalt*“ (ebd., Z. 22) waren. Vier Wochen später besuchte er dann seine nächste Goa-Party, seitdem geht er ca. alle drei Wochen zu einer Party, so dass die durchschnittliche Anzahl von Partys pro Jahr ca. 15 beträgt. IP VIII geht davon aus, dass sich dies auch zukünftig ähnlich entwickeln wird. Die von IP VIII favorisierten Drogen sind MDMA und Amphetamine in Form von Speed, LSD nimmt er wegen der Unvorhersehbarkeit der Wirkung eher selten, und wenn, „...*dann nur bei Open-Air-Partys*“ (S. 44, Z. 23). Auch abgesehen von Goa-Partys kommt es vor, dass IP VIII synthetische Drogen konsumiert, die Anlässe sind Geburtstagsfeiern oder Kneipenbesuche. Er schätzt, dass dies „...*so jedes zweite Wochenende*“ (S. 45, Z. 12) vorkommt (Kat. IV 2.). Da IP VIII zu den Drogen auf Partys auch zu Hause beinahe täglich THC und Alkohol zu sich nimmt, und dies bereits zu Diskussionen mit seiner Freundin führt (Kat. II 3.), denkt er „...*ab und zu*“ (ebd., Z. 14) über eine Reduktion seines Konsums nach, bislang allerdings ohne Erfolg. Auch wenn IP VIII sich keine Selbstvorwürfe wegen seines Konsums macht, ärgert er sich dennoch, vor allem montags und dienstags über sich selber, vor allem wenn er „...*verpeilt in der Ecke*“ (ebd., Z. 24) hängt (Kat. VI 1.). Dies führt auch zu einem schlechten Gewissen darüber, „...*was man seinem Körper so antut*“ (ebd., Z. 31-32).

Im direkten Anschluss an Goa-Partys fühlt IP VIII sich „...*ziemlich ausgelaugt, [...] zwar sehr entspannt, aber auch [...] ziemlich geplättet*“ (ebd., Z. 34-35). In den Tagen danach fühlt er sich dann ausgebrannt, und es kam auch schon vor, dass er „...*montags heulend aufgewacht*“ (ebd., Z. 42-43) ist und sich „...*einfach beschissen gefühlt*“ (ebd., Z. 43) (Kat. VI 1.) hat. Am schlimmsten für ihn ist es, wenn er „...*richtig*

viel Speed“ zu sich genommen hat. Dann tut ihm die Nase weh, „...*manchmal blutet sie*“ (ebd., Z. 49) und er kann „...*kaum schlafen nach der Party*“ (ebd., Z. 50).

Von daher verhält es sich so, dass er seine berufliche Leistungsfähigkeit (Kat. III 2. und 3.) zumindest montags „...*auf jeden Fall*“ (S. 46, Z. 2) eingeschränkt sieht. Montags ist mit ihm „...*nicht so viel anzufangen*“ (ebd., Z. 3). Dies führt dazu, dass er im letzten Jahr dreimal die Arbeit „...*gebläut*“ hat (Kat. III 1.). Da er im Anschluss daran ebenfalls „...*ein schlechtes Gewissen*“ (ebd., Z. 14) (Kat. VI 1.) hat, nahm er sich für dieses Jahr vor, dass dies „...*dieses Jahr nicht mehr vorkommen [wird]*“ (ebd., Z. 17). Zwar haben diese Versäumnisse am Arbeitsplatz noch zu keinen negativen Konsequenzen geführt, IP VIII hat aber dennoch den Eindruck, dass sein Chef ihn „...*komisch angeguckt hat, Dienstags dann*“ (ebd., Z. 20).

Auch im privaten Bereich ist es in der Vergangenheit dazu gekommen, dass IP VIII Treffen und/oder Verabredungen mit Freunden hat ausfallen lassen (Kat. I 2.), mittlerweile stellt er sich aber bei Verabredungen darauf ein, wie es ihm in Anschluss an Partys geht, so dass dies nicht mehr passiert.

Goa-Partys an sich nehmen für IP VIII eine wichtige Rolle in seinem Leben ein, da sie ihm „...*einen Schweinespaß*“ (ebd., Z. 40) bereiten, ohne die Partys würde ihm „...*schon was fehlen*“ (ebd., Z. 39). Einflüsse von Partys auf seine Lebenseinstellung und/oder Weltsicht fest zu stellen (Kat. IV 1.), bezeichnet er als „...*übertrieben*“ (ebd., Z. 45), er stellt aber fest, dass die Partys zu seiner Lebenseinstellung dazu gehören (Kat. IV 1.).

Einflüsse des Party-Besuchs auf sein Kommunikationsverhalten anderen gegenüber (Kat. I 4. und 5.) räumt er allerdings ein. Er geht im Alltag „...*offener auf andere Menschen zu*“ (S. 47, Z. 2-3). Dies führt er auf die offene Kontaktgestaltung unter dem Einfluss von Drogen auf Partys zurück.

Sein Freundeskreis (Kat. I 1.) hat sich durch die Zugehörigkeit zur Goa-Szene zwar nicht „...*grundlegend geändert*“ (ebd., Z. 7), aber es sind Menschen dazu gekommen, die er auf Partys getroffen hat.

Auswirkungen seines Party-Besuchs auf seinen Kleidungsstil (Kat. V 2.) kann IP VIII nicht identifizieren, sehr wohl aber haben sich seine Musikgewohnheiten (Kat. V 3.) gewandelt. Im Gegensatz zu früher, als er eher Rock-Musik gehört hat, hat sich dies insofern geändert, als dass er zu Hause nun „...*sehr viel Elektronisches*“ hört.

Die Besucher von Goa-Partys machen auf IP VIII einen im Allgemeinen „*offenen, [...] netten Eindruck*“ (ebd., Z. 24). Er glaubt, dass der Großteil der Besucher daran inte-

ressiert sind, „...*in Kontakt zu anderen Menschen zu treten*“ (ebd., Z. 24-25). Die Konstanz der Szene schätzt er hoch ein, da man „...*oft dieselben Leute*“ (ebd., Z. 28) trifft, „...*die man vor Jahren schon getroffen hat*“ (ebd., Z. 29).

Die Szene seiner Meinung nach in den letzten Jahren zunehmend kommerzieller geworden und ist früher „...*konspirativer*“ (ebd., Z. 43) gewesen. Dennoch findet er Partys „...*auch heute noch klasse*“ (S. 48, Z. 1), auch wenn „...*der Spirit und die Offenheit von früheren Partys fehlt*“ (S. 47, Z. 49-50).

IP VIII geht davon aus, dass sich die Goa-Szene im Allgemeinen in den kommenden Jahren trotz der gestiegenen Anwesenheit von „...*Party-Touristen*“ (ebd., Z. 48) nicht grundlegend verändern wird.

Interview-Partnerin IX: Ihren ersten Kontakt zur Goa-Szene hatte IP IX 1998, als sie von einem Freund auf eine Goa-Party mitgenommen wurde. Ihre ersten Eindrücke waren geprägt von einem Gefühl der Fremdheit, Ungewohntheit und Überraschung über das, was sie vorfand. Sofort wohl gefühlt hat sie sich nicht. Im Vergleich zu Techno-Party empfand sie diese Goa-Party dennoch als „...*familiärer und wärmer*“ (S. 49, Z. 24-25). Da sie auch die Leute auf der Goa-Party „...*spezieller und irgendwie sympathischer*“ (ebd., Z. 45-46) als auf Techno-Partys fand, dauerte es nicht lange bis zur nächsten Goa-Party. Seitdem besucht IP IX ca. alle drei Wochen eine Goa-Party, so dass sie auf eine Anzahl von ca. 15 Partys im Jahr kommt, was sie auch in Zukunft so gestalten möchte. IP IX zieht die im Sommer stattfindenden Open-Air-Partys den im Winter in geschlossenen Räumen stattfindenden vor. Auf den Open-Airs verbringt sie häufig „...*ein paar Tage*“ (S. 50, Z. 16)

Genauso, wie ihre Besuche von Techno-Partys immer mit Drogenkonsum verbunden waren, verhält sich dies auf den Goa-Partys. Sie konsumiert auf Partys „...*immer*“ (ebd., Z. 1), wobei die von ihr heutzutage favorisierte Droge im Gegensatz zu früher LSD ist, früher war es MDMA in Form von Ecstasy-Pillen.

Synthetische Drogen konsumiert IP IX aber nicht nur auf Goa-Partys, sondern auch anlässlich von „...*Feiern, Geburtstags-Partys[...] oder Silvester*“ (S. 51, Z. 9-10), bevorzugt zusammen mit Freunden (Kat. IV 2.)

Im direkten Anschluss an Partys fühlt IP IX sich „...*gut, angeregt, erfüllt von den Erlebnissen*“ (ebd., Z. 50), vor allem, wenn ihr die Party gut gefallen hat. In den darauf folgenden Tagen allerdings fühlt sie sich eher „...*körperlich platt, kaputt*“ (S. 52, Z. 2), wobei dieser Zustand noch verstärkt wird, wenn sie Amphetamine in Form von

Speed zu sich genommen hat. In dieser Zeit denkt sie auch am meisten darüber nach, ihren Konsum an synthetischen Drogen zu reduzieren, da sie sich teilweise wie eine „...*Spielfigur*[...] oder wie *’ne Marionette*“ (S. 51, Z. 41) fühlt (Kat. VI 1.). Dazu kommen gelegentliche Selbstvorwürfe, „...*aber nicht so stark*“ (ebd., Z. 47) und ein des Öfteren auftretendes schlechtes Gewissen (Kat. VI 1.). Auch im Freundeskreis, in dem sie sich bewegt, kommt dieses Thema hin und wieder zur Sprache. Dennoch hatte IP IX trotz dreier kurzer Pausen von Party-Besuchen noch keinen Erfolg bei ihren Überlegungen.

Durch das Gefühl der körperlichen Erschöpfung kommt es in den Tagen nach einer Party zu Einschränkungen in der Leistungsfähigkeit am Arbeitsplatz (Kat. III 2. und 3.). IP IX beschreibt sich selber in diesen Tagen als „...*nicht so engagiert, nicht so richtig bei der Sache*“ (S. 52, Z. 14). Von daher ist es im letzten Jahr drei- oder viermal passiert, dass sie wegen der Auswirkungen des Party-Besuchs nicht zur Arbeit gegangen ist, und sich krank gemeldet hat (Kat. III 1.). Auch in der Ausbildung und bei Nebenjobs kam dies „...*häufiger*“ (ebd., Z. 18) vor.

Die Nachwirkungen des Party-Besuchs haben ebenfalls Auswirkungen auf soziale Verpflichtungen und Verabredungen (Kat. I 2.). IP IX hat Treffen, die sie mit Freunden ausgemacht hatte, abgesagt, oder die Verabredungen vergessen, was auch zu Diskussionen mit den betreffenden Personen geführt hat.

Keinen Einfluss der Goa-Partys verspürt IP IX in Bezug auf ihre Partnerschaft (Kat. II 3.). Ihr Lebenspartner, mit dem sie seit bereits sechs Jahren zusammen ist, geht selber ab und an auf Partys.

Durch den Besuch von Goa-Partys hat sich der Freundeskreis von IP IX erweitert (Kat. I 1.). Dadurch, dass sie sich auch abseits vom Setting der Partys mit Leuten, die sie dort kennen gelernt hat, trifft, sind „...*ein paar Leute* [...] *wohl dazu gekommen*“ (S. 53, Z. 16-17).

Auswirkungen ihrer Szenezugehörigkeit kann IP IX in den Bereichen personale Eigenschaften und persönliche Aspekte identifizieren (Kat. VI 1. und 2.). So ist sie „...*ein bisschen gelassener*“ (S. 52, Z. 50) geworden, sowie „...*offener*“ (S. 53, Z. 2). Außerdem weiß sie die „...*natürlichen Dinge im Leben mehr zu schätzen*“ (S. 53, Z. 3).

Weitere Auswirkungen stellt sie in ihrem Kleidungsstil (Kat. V 2.) fest, der „*bequemer* [...] *bunter*“ (ebd., Z. 19) geworden ist, sowie bei ihren Musikgewohnheiten (Kat. V 3.). Während sie früher überwiegend Rock und Alternative-Musik gehört hat, änderte

sich dies in Richtung von Goa-Sounds und anderer elektronischer Musik. Auch versucht sie, die „...*Atmosphäre von Partys nach Hause zu holen*“ (ebd., Z. 30), indem sie ihre Wohnungseinrichtung (Kat. V 1.) durch „...*Tücher und Poster*“ (ebd., Z. 31) modifiziert hat.

Die Goa-Szene im Allgemeinen ist nach Ansicht von IP IX in den letzten Jahren größer geworden, was zu Lasten der familiären Atmosphäre ging. Auch sind viele Besucher nach Beobachtungen von IP IX jünger und aggressiver als früher, was ihr ebenfalls nicht gefällt. Sie geht davon aus, dass im Zuge der zunehmenden Kommerzialisierung von Partys auch die Bedeutung der Goa-Szene noch weiter wachsen wird, auch wenn sie speziell diesen Aspekt als „...*sehr schade*“ (S. 54, Z. 31) erachtet.

Interview-Partner X: Den ersten Kontakt zur Goa-Szene hatte IP X im Jahr 1993, als er von einem Freund auf eine Goa-Party mitgenommen wurde. Im Vergleich zu Techno-Partys, die er bis dahin schon zahlreich besucht hatte, gefiel ihm die Goa-Party auf Anhieb weitaus besser. Vor allem die „...*Herzlichkeit*“ (S. 55, Z. 12) der Leute untereinander und die im Vergleich zu Techno-Partys weniger anonyme Atmosphäre bewirkten, dass IP X im Anschluss an seine erste Goa-Party nur noch Goa-Partys und keine einzige Techno-Party mehr besucht hat.

Da Goa-Partys 1993 noch nicht so häufig veranstaltet wurden wie heutzutage, dauert es eine gewisse Zeit, bis IP X die folgende Party besuchte. Von da an geht er ca. alle drei Wochen auf eine Party, so dass er auf ca. 15 Partys im Jahr kommt. Dies, so schätzt er ein, wird auch im aktuellen Jahr der Fall sein. Da er Ecstasy als „...*ein bisschen harmloser [...] als die anderen Drogen*“ (S. 56, Z. 1) einschätzt, ist diese, neben Amphetamin in Form von Speed, die von ihm auf Partys (und auch anderswo) favorisierte Droge. IP X konsumiert Ecstasy auch gerne zu anderen Anlässen: Zum einen auf Geburtstagen oder ähnlichen Anlässen, wo er und Freunde von ihm zusammen kommen, dies kommt „...*vielleicht sechs oder acht Mal im Jahr*“ (ebd., Z. 28) vor. Zum anderen benutzt er Ecstasy und Kokain zur Steigerung und Intensivierung von sexuellen Erlebnissen, dies passiert „...*auch mal häufiger*“ (ebd., Z. 29) (Kat. IV 2.).

Im direkten Anschluss an Goa-Partys hat IP X zumeist „...*sehr gute Gefühle*“ (ebd., Z. 46), wenn die Party an sich auch dementsprechend gut war. Wenn die Party selber nicht gut war, fühlt er sich ebenfalls nicht gut. In den darauf folgenden Tagen empfindet IP X dann ein inneres „...*emotionales Loch*“ (S. 57., Z. 1), es dauert für ihn

ein bisschen, „...*bis man da wieder normal ist*“ (ebd., Z. 2) (Kat. VI 1.). Er hat es allerdings im Laufe der Jahre geschafft, Umgangsweisen dafür zu finden, dass er sich schnell wieder besser fühlt. Früher fühlte er sich nach Partys „...*emotional ausgebrannt*“ (ebd., Z. 8-9), in Verbindung mit „...*innerer Leere*“ (ebd., Z. 9), was er als „...*gar nicht schön*“ (ebd.) beschreibt (Kat. VI 1.). Mittlerweile ist er aber auch durch seinen Beruf (Personal-Trainer) körperlich so fit, dass er im Anschluss an Partys „...*schnell wieder trainieren*“ (ebd., Z. 21-22) kann. Dennoch merkt er, dass er durch den Party-Besuch auch gewisse berufliche Einschränkungen (Kat. III 2. und 3.) zu verzeichnen hat: „...*zwei oder drei Tage, nicht ganz so schnell beim Joggen*“ (ebd., Z. 15).

Bis vor einigen Jahren hat der Party-Besuch mehr als heute zu beruflichen Versäumnissen (Kat. III 3) geführt. Im Rahmen seines Studiums ist IP X zu vielen Vorlesungen nicht hingegangen, was aus seiner Sicht aber egal ist, da ihm das Studium nicht viel bedeutete. Beim früheren Nebenjob kam es auch zu einigen Absagen, die aber, abgesehen von der Tatsache, dass er diese Tage nicht bezahlt bekam, keine weiteren negativen Auswirkungen hatte.

Im privaten Bereich (Kat. I 2.) musste IP X einige Verabredungen absagen, da er damals auch noch nicht so genau wusste, „...*wie ich mich Montags fühlen würde*“ (ebd., Z. 35-36). Dies kommt heute aber aufgrund der gestiegenen Erfahrungswerte nicht mehr vor.

Als sehr positiv beschreibt IP X den Einfluss von Goa-Partys auf seine berufliche Entwicklung (Kat. III 4.). Durch Goa-Partys hat er gelernt, beruflich nur das, was er wirklich will, zu machen. Er geht davon aus, dass die Partys „...*so etwas bei mir angestoßen haben*“ (S. 58, Z. 7-8).

Sein Charakter (Kat. VI 2.) hat sich durch die Partys ebenfalls insofern geändert, dass er „...*freundlicher geworden*“ (ebd., Z. 10) ist. Auch wenn er dies als unabdingbare Voraussetzung für seinen Beruf ansieht, stellt er überdies fest, dass er „...*auch offener geworden*“ (ebd., Z. 12-13) ist in der Art und Weise, wie er auf andere Menschen zugeht (Kat. I 4.).

Sein Freundeskreis (Kat. I 1.) hat sich „...*in den wesentlichen Teilen*“ (ebd., Z. 17) durch den Besuch von Partys nicht verändert, gleichwohl „...*welche durchs Feiern dazu gekommen sind*“ (ebd., Z. 18), was IP X als sehr positiv empfindet.

Im Bereich von Partnerschaften (Kat. II 2. und 3.) musste IP X feststellen, dass während seiner Zugehörigkeit zur Goa-Szene „...*einige dadurch kaputt gegangen*“ (ebd.,

Z. 26) sind. Hier hat es sich vor allem um Frauen gehandelt, „*die es halt nicht toleriert haben*“ (ebd., Z. 26), dass IP X Drogen konsumiert. Zwar legt IP X keinen Wert darauf, eine Partnerin zu finden, die ebenfalls der Szene angehört (Kat. II 1.), er will aber „...*eine haben, die die ganze Geschichte toleriert*“ (ebd., Z. 29-30).

Die Musikgewohnheiten (Kat. 5 III) von IP X haben sich insofern geändert, als dass er im Gegensatz zu der Zeit vor den Party-Besuchen, in der er fast ausschließlich Rock und Heavy-Metal-Musik gehört hat, mittlerweile fast ausschließlich elektronische Musik bevorzugt.

An der Goa-Szene im Allgemeinen kritisiert IP X, dass sie im Gegensatz zu früher nicht mehr so „...*kuschelig und schön*“ (S. 59, Z. 11) ist. Dadurch, dass man mittlerweile auf Partys „...*auch den Nachbarn von nebenan trifft*“ (ebd., Z. 2), hat die Szene für IP X viel von dem früheren familiären Charakter verloren.

Des Weiteren missfällt IP X der zunehmende kommerzielle Trend, den er „...*ganz entscheidend*“ (ebd., Z. 27) findet. Aus seiner Sicht möchten zu viele Leute finanziell an der Goa-Szene verdienen, ohne wirklich etwas für sie übrig zu haben.

Interview-Partnerin XI: Ihren ersten Kontakt zur Goa-Szene hat IP XI vor ca. acht Jahren, als sie von ihrem Lebensgefährten zu einer Goa-Party mitgenommen wird. Ist sie auf der ersten Party noch ein wenig skeptisch, was das Party-Geschehen an sich angeht, so legt sich diese Skepsis auf ihrer zweiten Goa-Party, auf der sie zum ersten Mal MDMA in Form von Pillen konsumiert. Im Vergleich zu Techno-Partys, von denen sie vorher bereits einige besucht hatte, gefällt ihr die Goa-Party weitaus besser. Sie mag, dass, im Gegensatz zu Techno-Partys, die Besucher der Goa-Partys „...*irgendwie netter, freundlicher[...] offener*“ (S. 60, Z. 37) sind. Ebenfalls sind „...*ein paar ältere Leute*“ (ebd., Z. 35-36) dabei, was ihr ebenfalls gut gefällt. Bedingt durch die gute Atmosphäre und ihre (auch aufgrund des MDMA) euphorische Stimmung empfindet sie die Party als „...*echt der Hammer*“ (ebd., Z. 12) und glaubt, auf dieser Party „...*so ´n bisschen partysüchtig*“ (ebd., Z. 13) geworden zu sein.

Von daher geht sie seitdem regelmäßig auf Goa-Partys. Von der ersten bis zur zweiten Party dauert es nicht lang, und seitdem besucht IP XI ca. 10-12 Partys pro Jahr, „...*im Sommer mehr, im Winter eher weniger*“ (ebd., Z. 43-44), wobei die Party-Besuche bis auf ganz wenige Ausnahmen auch immer mit dem Konsum synthetischer Drogen verbunden sind. Im Regelfall konsumiert IP XI auf Partys MDMA in Pulver- oder Pillenform, dazu Cannabis und selten

Amphetamin in Form von Speed. Außerhalb des Party-Settings konsumiert IP XI keine synthetischen Drogen, konsumiert allerdings „...*ein paar Mal in der Woche*“ (S. 61, Z. 34) Cannabis zu Hause (Kat. IV 2.). Ihren Drogenkonsum im Allgemeinen empfindet sie nicht als besonders hoch und hat sich von daher „...*auch noch nie überlegt, den Konsum zu reduzieren*“ (ebd., Z. 36-37).

Im direkten Anschluss an Partys fühlt sich IP XI „...*ganz gut*“ (ebd., Z. 44), da sie diese Zeit gerne noch mit ihren Freunden, mit denen sie auch die Party besucht hat, verbringt. Sie könnte es sich schwerlich vorstellen „...*nach ner Party alleine nach Hause zu gehen*“ (ebd., Z. 45) und hat es von daher auch noch nie gemacht. In den darauf folgenden Tagen fühlt sie sich oftmals indifferent. Wenn es dazu kam, dass sie auf einer Party mehrere Drogen genommen hat, fühlt sie sich noch längere Zeit „...*relativ gut drauf*“ (ebd., Z. 50), sie hat den Eindruck, „...*dass da so'n bisschen was nachhallt*“ (ebd., Z. 50). Es kommt aber auch vor, dass dieses Gefühl „...*ins Gegenteil*“ (S. 62, Z. 1) umschlägt und sie daraufhin „...*total durchhängt und so ne Null-Bock-Phase hat*“ (ebd.) (Kat. VI 1.).

Da sie diese Gefühlslagen, die sich an eine Party anschließen können, wegen ihrer umfangreichen Party-Erfahrung mittlerweile kennt, plant sie die Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit dementsprechend. Sie legt ihre Schichten so, dass sie nicht „...*montags, zumindest nicht Montag morgens*“ (ebd., Z. 18-19), so dass der Besuch von Partys aus ihrer Sicht keine Auswirkungen auf ihre berufliche Zuverlässigkeit (Kat. III 1. und 3.) hat. Auch ist es ihr noch nie passiert, dass sie wegen des Party-Besuchs nicht zur Arbeit gehen konnte oder andere berufliche Verpflichtungen nicht wahrnehmen konnte (Kat. III 1.). Die einzige Einschränkung (Kat. III 2.), die sie montags und manchmal auch dienstags feststellen kann, ist, dass sie in dieser Phase manchmal „...*keine Lust hat zu arbeiten*“ (ebd., Z. 11) und sie ab und an „...*gar nicht richtig bei der Sache ist*“ (ebd.).

Auch ihre privaten Verabredungen und Termine (Kat. I 2.) plant sie so, dass sie noch kein Treffen wegen der Auswirkungen einer Goa-Party verschieben musste oder nicht einhalten konnte.

Auch wenn der Party-Besuch für IP XI einen „...*relativ hohen Stellenwert besitzt*“ (ebd., Z. 25-26) und sie sich durch die Partys „*unheimlich gut [...] entspannen*“ (S. 63, Z. 6), was sie „...*irgendwie schön ruhig*“ (ebd., Z. 7) macht (Kat. VI 2.), kann sie keine Auswirkungen auf ihre Lebenseinstellung (IV 1.) feststellen, allerdings ist sie durch ihre Party-Erfahrungen gegenüber anderen Menschen „...*offener geworden*“

(ebd., Z. 36) (Kat. VI 2.). Die lockere Art, in der sie auf Partys mit anderen Menschen in Kontakt tritt, hat sie sich auch „...auf normalen Partys“ (ebd., Z. 38) angewöhnt (Kat. I 4. und 5.), es fällt ihr mittlerweile sehr leicht, „...mit Leuten ins Gespräch zu kommen“ (ebd., Z. 39) (Kat. I 4.).

Zwar hat IP XI auf ihren bisherigen Goa-Partys eine Menge Bekannte kennen gelernt, Veränderungen in ihrem eigentlichen Freundeskreis sind dadurch aber nicht aufgetreten (Kat. I 1.). Auch den Einfluss ihrer Szene-Zugehörigkeit auf ihre Partnerschaft (Kat. II 3.) erachtet sie als „...klein“ (ebd., Z. 49.). Ebenso wenig ist ihr Kleidungsstil (Kat. V 2.) durch die Goa-Partys beeinflusst.

Veränderungen in der Goa-Szene im Allgemeinen stellt sie im Bereich der zunehmenden Kommerzialisierung der Szene fest, was sich für sie besonders an den stark gestiegenen Eintrittspreisen deutlich macht. Dennoch geht sie davon aus, dass die Goa-Szene noch an Bedeutung gewinnen wird, wenn die Präsenz der Polizei auf Partys nicht noch weiter steigt.

Interview-Partnerin XII: Ihren ersten Kontakt zur Goa-Szene hatte IP XII vor ca. vier bis fünf Jahren, als sie von Freunden auf eine Party mitgenommen wurde. Da sie vorher weder auf Techno- noch auf Goa-Partys war, wusste sie nicht so recht, was auf sie zukommen würde. Sie traf dann auf eine „...echt entspannte Atmosphäre“ (S. 65, Z. 14), die sie als „sehr angenehm“ (ebd., Z. 15) empfand, so dass sie dann bis zum Ende der Party dort blieb, obwohl ihre Freunde „...wieder nach Hause gefahren“ (ebd., Z. 9) waren.

Auf dieser ersten Party hat sie auch zum ersten Mal Ecstasy konsumiert, sie hatte vorher noch keinerlei Erfahrungen mit synthetischen Drogen. Es war für IP XII eine „...besondere Erfahrung“ (ebd., Z. 26), solche „...Glücksgefühle“ (ebd.) zu haben und „...so zufrieden zu sein“ (ebd.). Des Weiteren schätzt sie sehr, „...sich mit allen anderen so gut unterhalten zu können“ (ebd., Z. 27). Diese rundherum positiven Erfahrungen führen dazu, dass es nur „...zwei oder drei Wochen“ (ebd., Z. 43) dauert, bis sie ihre nächste Party besucht. Seitdem besucht sie ca. 10 Partys im Jahr, „...vielleicht auch ein oder zwei mehr“ (S. 66, Z. 8), wobei der Party-Besuch immer mit dem Konsum synthetischer Drogen verbunden ist: „Das gehört dazu“ (S. 65, Z. 51). Nach eigener Einschätzung gehört IP XII dabei immer zu den Leuten, „...die bis zum Schluss da bleiben“ (S. 66, Z. 14-15).

Die von IP XII bevorzugten Drogen sind MDMA in Pulver- oder Pillenform sowie Amphetamin in Form von Speed. Halluzinogene hat IP XII bislang noch nicht probiert und hat dies auch nicht vor. Abseits von Goa-Partys konsumiert IP XII keinerlei synthetische Substanzen, raucht aber Cannabis „...*auch zu Hause ganz gerne*“ (S. 67, Z. 3) (Kat. IV 2.). Dies passiert zeitweise „...*jeden Tag, manchmal auch nur ein- bis zweimal die Woche*“ (ebd., Z. 5). Ihren Konsum reduzieren möchte IP XII nicht.

Im Anschluss an Partys fühlt sich IP XII „...*meistens so richtig erschöpft*“ (ebd., Z. 17), dann schläft sie „...*eigentlich erstmal wie ein Stein*“ (ebd., Z. 18). Da IP XII auf Partys sehr viel tanzt, fühlt sie sich körperlich noch ein bis zwei Tage etwas angegriffen. Manchmal hat sie „...*Muskelkater*“ (ebd., Z. 26), oder ihr „...*tun die Knie weh*“ (ebd.).

Da IP XII während des Ecstasy-Konsums auch „...*emotionale Höhenflüge*“ (ebd., Z. 29) erlebt, fühlt sie sich in den Tagen nach einer Party psychisch „...*ein bisschen leer, ein bisschen ausgebrannt*“ (ebd., Z. 31-32) (Kat. VI 1.).

Da sie sich aber im Anschluss an Partys immer „*ein bis zwei Tage*“ (ebd., Z. 36-37) frei nimmt, führt dies zu keinen Einschränkungen ihrer Leistung am Arbeitsplatz (Kat. III 2. und 3.). Auch hat sie wegen des Party-Besuchs noch nie berufliche Verpflichtungen (Kat. III 1.) nicht wahrnehmen können. Auch im privaten Bereich kam es zu keinen Versäumnissen hinsichtlich Verabredungen oder Termine (Kat. I 2.).

Gewisse Veränderungen in ihrem Leben durch den Besuch von Partys kann IP XII im Bereich des menschlichen Miteinanders feststellen (Kat. IV 1.). Sie ist davon überzeugt, dass sie „...*mit mehr Respekt vor anderen Menschen durch die Welt geht*“ (S. 68, Z. 5) und dass sie „...*auf ne sehr verständliche Art und Weise, ...höflich*“ (ebd., Z. 9-10) mit anderen Menschen kommuniziert (Kat. I 4.). Auch hat sie durch den Besuch von Goa-Partys „...*ne tolerantere Einstellung zu allem*“ (ebd., Z. 11) gewonnen (Kat. I 5., IV 1.). Auch geht sie „...*offener auf andere Menschen zu*“ (ebd., Z. 11-12), seit sie auf Partys geht (Kat. I 4.).

Der Besuch von Goa-Partys ist für IP XII etwas, worauf sie sich immer sehr freut, es macht ihr „...*einfach viel Spaß*“ (S. 67, Z. 51). Ihr Lebensstil an sich hat sich dadurch allerdings nicht geändert (Kat. IV 2.), wobei sie einräumt, dass der Besuch von Partys zu ihrem Lebensstil dazu gehört. Ebenso wenig haben sich Wohnungseinrichtung (Kat. V 1.), Kleidungsstil (Kat. V 2.) oder der Musikgeschmack (Kat. V 3.) von IP XII geändert.

Was sie immer wieder an der Goa-Szene überrascht ist, dass auf den Partys ein Umgang mit den Drogen betrieben wird, „...*der ganz normal ist*“ (S. 68, Z. 38). Sie vergleicht den Drogenkonsum auf Goa-Partys mit dem Alkohol-Konsum „...*in ner Kneipe, wo man sich ´n Bier bestellt*“ (ebd., Z. 39).

Die Goa-Szene an sich hält IP XII für sehr konstant, sie rechnet nicht damit, dass sich innerhalb der Szene in nächster Zeit entscheidende Veränderungen ergeben werden. Die einzige Gefahr neben dem zunehmenden Kommerz auf Partys sieht sie darin, dass die Polizei wegen des oben beschriebenen offenen Umgangs mit Drogen zukünftig verstärkt auf den Plan treten wird.

10.3 Querschnitt nach Kriterien der Kategorien

Im folgenden Kapitel wird ein Vergleich der Kategorien zwischen den Interviews unter Berücksichtigung der Fragestellungen angestellt. Im Rahmen dieses Querschnitts werden die einzelnen eine bestimmte Kategorie betreffenden Aussagen miteinander verglichen und in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht.

Sozialverhalten

Bei allen Interview-Partnern lässt sich ein Einfluss durch den regelmäßigen Besuch von Goa-Partys auf das Sozialverhalten feststellen, wobei die Intensität dieses Einflusses individuell unterschiedlich ist.

Eine Gemeinsamkeit aller IPs (mit Ausnahme von IP XII) ist, dass sich durch den Goa-Party-Besuch der Freundes- und Bekanntenkreis erweitert hat. Die IPs geben alle an, dass sie die Kontakte und Bekanntschaften, die sie auf Partys geknüpft haben, auch in ihren normalen Lebenskontexten weitergeführt und ausgebaut haben. Teilweise reduzierte sich der Freundeskreis sogar ausschließlich auf Personen, die ebenfalls in der Szene unterwegs waren / sind (IP II, IV, V, VI). Die übrigen IPs geben an, dass über ihren bereits vorher bestehenden Freundeskreis Menschen dazu gekommen sind, die sie auf Goa-Partys kennen gelernt haben, und die sie abseits von Goa-Partys ebenfalls regelmäßig treffen.

Im Bereich von sozialen Verpflichtungen, d.h. Verabredungen und Termine mit Freunden und / oder Familie räumen mit Ausnahme von IP VI alle Interview-Partner ein. Bedingt durch körperliche und / oder geistige Erschöpfung im Anschluss an Partys (respektive am Folgetag) mussten alle IPs schon mal Verabredungen absagen, weil sie sich nicht in der Lage fühlten, diese wahrzunehmen. Dies war für einige IPs

(IP VI, VIII, X, XI) auch ausschlaggebend dafür, dass sie für den Tag nach Goa-Partys keine Verabredungen treffen, um nicht nochmals in diese Lage zu kommen.

Als sehr positiv empfinden die meisten der IPs den Einfluss von Goa-Partys auf ihr Kommunikationsverhalten gegenüber ihren Mitmenschen. Allerdings muss man an dieser Stelle unterscheiden zwischen dem Party-Setting, in dem die Teilnehmer aufgrund des Ecstasy-Konsums akut intoxikiert sind, und dem alltäglichen kommunikativen Verhalten. Unter dem Einfluss von Ecstasy fällt es allen IPs mehr als leicht, mit anderen Party-Besuchern in Kontakt zu treten, Gespräche zu beginnen und Bekanntschaften zu knüpfen. Von dieser Leichtigkeit profitieren einige IPs (I, IV, V, VII, VIII, X, XI, XII) dann auch in ihrem Alltag, wo sie es schaffen, die ungezwungene und einfache Kontaktaufnahme zu anderen Menschen zu integrieren.

Eine durch den Besuch von Goa-Partys gestiegene Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Lebensformen wird von den IPs I, IV, VII, X, XII festgestellt. Die IPs geben an, dass sie durch den Besuch der Partys gelernt haben, anderen Menschen vorurteilsfreier als früher zu begegnen und mehr Verständnis für andersartige Lebensentwürfe aufzubringen.

Partnerschaft

Der Einfluss von Goa-Partys auf Partnerschaften wird durch die Studienteilnehmer höchst unterschiedlich und sehr individuell beschrieben, es gibt wenig Gemeinsamkeiten, respektive Übereinstimmungen.

Bei den IPs I, IV, VIII und X führte der regelmäßige Party-Besuch zu Spannungen innerhalb der Beziehungen, wobei nur IP X angibt, dass diese Spannungen letzten Endes dazu geführt haben, dass man sich voneinander trennte.

IP I, II, III, VI, und IX befinden sich aktuell in Beziehungen mit Partnern, die ebenfalls gerne auf Partys gehen. Von daher benennen diese Studienteilnehmer keine Schwierigkeiten oder Probleme wegen ihrer Szene-Zugehörigkeit.

Bezüglich der Partnerwahl stellen IP I, II, III, IV und V fest, dass sie ihre momentanen bzw. früheren Partner auf Goa-Partys kennen gelernt haben, wobei keiner der IPs angibt, dass eine Szene-Zugehörigkeit der Partner unabdingbar zu einer Beziehung dazu gehört. IP II und X sagen sogar explizit, dass sie keinen Partner wollen, der sich selber auch in der Szene befindet, sie wollen aber einen Partner, der die ganze Sache toleriert.

Beruf, Ausbildung, Studium

Im Bereich von Beruf, Ausbildung und Studium lässt sich bei fast jedem Studienteilnehmer ein Einfluss durch den Besuch von Goa-Partys feststellen. Jeder der IPs gibt an, dass er seine berufliche Leistungsfähigkeit zumindest montags, teilweise auch noch dienstags, als stark beeinträchtigt einschätzt. Der Umgang mit dieser Tatsache unterscheidet sich jedoch bei den einzelnen Studienteilnehmern. IP VI, XI und XII organisieren ihre Party-Besuche derart, dass sie am Montag nach der Party nicht arbeiten müssen. Die dadurch gewonnene Zeit nutzen sie zur geistigen und körperlichen Rekreation.

Bei den IPs III, VII, VIII und IX führte der Party-Besuch dazu, dass sie zwischen zwei und fünf Montagen im Jahr nicht arbeiten gehen, sondern sich statt dessen krank melden. Bei den IPs III und V führte dies neben der eingeschränkten Leistungsfähigkeit an den übrigen Montagen zu massiven Auseinandersetzungen am Arbeitsplatz, IP V hat daraufhin sogar ihre damalige Arbeitsstelle gekündigt.

Die IPs I, II, IV, X beschreiben die Montage nach Goa-Partys als sehr schwierig und anstrengend. Zum einen haben sie mit den Nachwirkungen des Party-Wochenendes zu kämpfen, zum anderen versuchen sie zu vermeiden, dass irgendwer aus dem Kollegium etwas von ihrem Zustand bemerkt. Schlafentzug, eine gewisse Nervosität und die anderen Nachwirkungen des Party-Wochenendes führen zu einer Unsicherheit im Rahmen der Arbeit, die von den Studienteilnehmern als sehr unangenehm empfunden wird.

Bezüglich des Studiums und der Ausbildung berichten die IPs I, II, IV, IX und X von Verzögerungen, die aufgrund des Besuchs von Goa-Partys und der damit verbundenen Konsequenzen entstanden sind.

Festzuhalten bleibt allerdings, dass sich mit einer Ausnahme alle Studienteilnehmer in festen Angestellten-Verhältnissen befinden, bzw. selbstständig sind.

Moralisch-ethische Sinn- und Wertfragen

Im Bereich von Weltanschauungen und Lebensstilen und deren Beeinflussung durch den Besuch von Goa-Partys haben die Studienteilnehmer unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Einig sind sich hingegen alle Studienteilnehmer darin, dass der Besuch von Goa-Partys eine wichtige Rolle in ihrem Leben einnimmt, fast allen würde etwas fehlen, wenn sie auf keine Party mehr gingen. Die IPs II, V, VI und VII richten (oder richteten) ihr Leben auch dementsprechend auf den Besuch von Goa-Partys

aus, so dass die Party-Wochenenden eine äußerst zentrale Rolle in deren Leben haben.

Beeinflussungen ihrer Lebensanschauungen konnten die IPs I, III und IV insofern feststellen, als dass sie liberaler, offener und toleranter geworden sind, seit sie auf Partys gehen, sie geben an, dass sich ihre Weltsicht durch den Besuch der Partys dahingehend verändert hat.

Der Konsum von (synthetischen) Drogen auch abseits von Goa-Partys gehört für die IPs I, III, VI, VII, VIII und IX zu deren Lebensstil dazu, von daher erscheint die Szene-Zugehörigkeit für diese Studienteilnehmer auch als sehr logisch. Der Lebensstil dieser IPs hat sich also durch den Besuch der Partys nicht entscheidend geändert, aber der Besuch von Goa-Partys gehört zum Lebensstil dieser Personen.

Merkmale der eigenen Lebenskultur

Im Bereich der eigenen Lebenskultur stellen mit Ausnahme von IP XI und XII alle Studienteilnehmer einen Einfluss durch den Besuch von Goa-Partys fest. Bei den Studienteilnehmern I bis X haben sich die Musikgewohnheiten in der Form verändert, als dass sie auch zu Hause oder in anderen Freizeitbereichen überwiegend elektronische Musik bevorzugen. In den meisten Fällen handelt es sich bei der bevorzugten Musik um originären Goa-Sound, wobei einige IPs sich Abwechslung durch Brazil-Electro oder andere Chill-Out-Musik verschaffen. Auch bei Studienteilnehmern, die vor den ersten Besuchen von Goa-Partys ausschließlich Gitarren-orientierte Musik gehört haben, hat sich der Musikgeschmack drastisch verändert (IP I, IV, VI, VII und X).

Zwei Studienteilnehmer haben seit ihrer Szene-Zugehörigkeit ihren Kleidungsstil deutlich verändert und führen dies eben auf den Einfluss durch den Besuch von Goa-Partys zurück (IP II, IV und VI).

Im Bereich der Wohnungseinrichtung geben die IPs V und IX an, dass sie versuchen, die Atmosphäre von Goa-Partys zu sich nach Hause zu holen, indem sie ihre Wohnungseinrichtung durch die Verwendung von Symbolen, Statuen, Tüchern und anderen Sachen, die sie von Goa-Partys kennen, verändert haben.

Auswirkungen auf die eigene Person

Im Bereich Auswirkungen auf die eigene Person stellen alle Studienteilnehmer einen Einfluss durch den Besuch von Goa-Partys auf sich selber fest. Das Ausmaß des Einflusses variiert allerdings zwischen marginal und sehr stark ausgeprägt.

Aufgrund der weiter oben bereits beschriebenen akuten Nachwirkungen eines Party-Wochenendes (Schlafentzug, Nachwirkungen der konsumierten Drogen) muss man in diesem Bereich auch differenzieren zwischen den Tagen, die im direkten Anschluss an ein Party-Wochenende folgen und der restlichen, von den Nachwirkungen nicht unmittelbar betroffenen Zeit.

An Montagen und Dienstag, die einer Party folgen, fühlt sich keiner der Studienteilnehmer besonders gut. Der innere Zustand der IPs reicht hier von „leicht ange-*nervt*“ (IP VI) über „*Selbstvorwürfe*“ (IP II, IV, VII, VIII), seinen Körper und seine Psyche solchen Zuständen ausgesetzt zu haben, die Goa-Partys nach sich ziehen, bis hin zu „*Ängsten*“ (IP IV, V) und Gefühlslagen wie „*depressiv*“ (IP II, III, V). Weiterhin berichten die IPs von psychischer und physischer Labilität, einem Gefühl, fremd gesteuert zu werden, ausgebrannt zu sein, innere Leere zu empfinden und in ein emotionales Loch zu fallen. Beeinflusst werden diese von den Teilnehmern als negativ beschriebenen Symptome aber auch dadurch, welche Drogen sie auf den einzelnen Partys konsumiert haben. Die Studienteilnehmer berichten mit Ausnahme von IP XII alle, dass sie sich tendenziell schlechter fühlen, wenn sie auf den Partys Speed konsumiert haben, wobei die Nachwirkungen als umso drastischer beschrieben werden, je mehr Speed konsumiert wurde.

Auch wenn diese als äußerst aversiv empfundenen Selbstwahrnehmungen, wie von allen Studienteilnehmern berichtet, im Verlauf von ein bis zwei Tagen nach der Party wieder verschwinden, so haben doch drei Studienteilnehmer im Verlauf ihrer Szene-Zugehörigkeit permanente massive Probleme mit sich selber bekommen (IP III, IV, V). Die Ambivalenz zwischen den Hochgefühlen während einer Party und die im Gegensatz dazu stehenden aversiven Gefühlszustände, die den Partys gefolgt sind, haben dafür gesorgt, dass diese drei Studienteilnehmer zum Zeitpunkt der Interviews den Vorsatz hatten, entweder auf keine Goa-Party mehr zu gehen, oder wenn doch, dann zumindest keine synthetischen Drogen zu konsumieren. Die drei Studienteilnehmer haben für sich einen Punkt erreicht, an dem sie nicht mehr bereit sind, für die auf Party als schön und bereichernd wahrgenommenen Gefühlszustände die einer Party folgenden, negativen Gedanken und Emotionen in Kauf zu nehmen.

Positiven Einfluss auf ihre charakterlichen und personalen Eigenschaften durch den Besuch von Goa-Partys stellen die IPs I, II, III, IX, XI und XII fest. Durch die vielfältigen und positiven Erfahrungen, die diese während einer Party machen, stellen sie auch entsprechende positive Veränderungen in ihrem Alltag fest. Dies macht sich in

der (verbesserten) Fähigkeit, Nähe (IP I) und Glücksgefühle (IP II) zu zu lassen, vergrößerter Empathie und allgemeiner Antriebssteigerung (IP III), verstärkter Gelassenheit (IP IX), gesteigener Freundlichkeit (IP XI) oder gesteigener Fähigkeit, sich zu entspannen (IP XII) fest.

10.4 Allgemeine Zusammenfassung der Interviews

In folgendem Kapitel sollen relevante Aspekte, die von den Studienteilnehmern geäußert wurden, aber in keiner der verwendeten Kategorien ihren Ausdruck finden, zusammenfassend geschildert werden:

Keiner der Studienteilnehmer hat auf reine Eigeninitiative hin seine erste Goa-Party besucht. Alle Studienteilnehmer geben an, dass sie von Freunden und / oder Bekannten angesprochen und motiviert wurden, einmal mit zu gehen. Zehn der zwölf Interview-Partner berichten, dass die erste Party einen initialen Charakter dahingehend für sie hatte, dass sie weiterhin Goa-Partys besuchten. Lediglich eine Studienteilnehmerin (IP IX) gibt an, dass ihr die erste Goa-Party nicht gefallen hat, alle anderen waren von Anfang an begeistert von dieser Art der Freizeitgestaltung. Dieses Empfinden ist unabhängig davon, ob auf der ersten Party auch der erste Konsum synthetischer Drogen stattgefunden hat, wie es bei fünf der Studienteilnehmer der Fall war. Auch die anderen befragten Personen, die vorher bereits Erfahrungen mit Ecstasy, Speed und / oder LSD gemacht hatten, besuchten daraufhin fast nur noch Goa-Partys und keine Techno-Partys mehr. Bei jedem Studienteilnehmer führte der Erstbesuch einer Goa-Party auch zu weiteren Besuchen von Goa-Partys.

Befragt nach den Gründen für diese schnelle Begeisterung geben fast alle Interview-Partner (IPs) an, dass ihnen neben der Musik vor allem die auf der Party anwesenden Menschen gut gefallen haben. Die Atmosphäre der Party und die Ausstrahlung der Anwesenden führten nach Aussagen der IPs schnell dazu, dass sie sich wohl und gut aufgehoben fühlten. Alle Befragten berichten von einer großen Leichtigkeit, mit anderen Party-Besuchern in Kontakt zu treten und mit ihnen den Abend, die Nacht und / oder den Morgen zu verbringen. Begeistert sind ebenfalls alle IPs von der auf Goa-Partys vorherrschenden Ungezwungenheit und der sympathischen Art und Weise, miteinander zu kommunizieren.

Nicht trennen kann man nach Einschätzung der IPs die Triade von Musik, Drogen und Leuten, die auf einer Party anzutreffen sind. Fast alle IPs sagen aus, dass nur

die Verbindung dieser drei Aspekte zu einem für sie als gut und reizvoll empfundenen Party-Geschehen führt.

Für alle IPs ist (bzw. war) der Besuch von Goa-Partys fast zwangsläufig mit dem Konsum psychotroper Substanzen verbunden. Hierbei nimmt Ecstasy die bedeutendste Stellung ein. Amphetamine in Form von Speed werden von einigen Teilnehmern zwar regelmäßig konsumiert, von ca. der Hälfte der Befragten allerdings nur sporadisch. LSD lehnen die meisten IPs zu Winterzeiten, wenn sich das Party-Geschehen überwiegend in geschlossenen Lokalisationen wie Hallen oder Diskotheken abspielt, ab. Im Sommer hingegen, wenn die Saison der Freiluft-Partys gekommen ist, bevorzugen einige Studienteilnehmer die Verbindung von Natur und eben dieser Droge. Keine der an der Studie teilnehmenden Menschen geht davon aus, dass das Phänomen „Goa-Partys“ in der vorhandenen Ausprägung ohne die (massive) Präsenz von psychotropen Substanzen aller Art möglich wäre. Auch vermag sich keine der Personen so richtig vorzustellen, wie eine Goa-Party ohne Drogen funktionieren würde, ohne langweilig oder gar abstoßend zu sein. Es zeigt sich, dass alle Studienteilnehmer über ein profundes Wissen über die Drogen, die sie konsumieren, besitzen. Die Risiken z.B. des Ecstasy-Konsums sind bekannt. Dies trifft auch für den Bereich der durch Ecstasy verursachten neuronalen Beschädigungen zu, über die Befragten größtenteils Bescheid wissen. Auch über die Folgen des regelmäßigen Amphetamin-Konsums sind sich die Studienteilnehmer im Klaren.

Safer-Use-Maßnahmen, was den Konsum der Drogen angeht, werden dennoch von lediglich zwei befragten Personen angewendet, IP VII nimmt niemals eine Portion einer Substanz im Ganzen, IP X kauft Drogen nur von Personen, die er bereits vorher persönlich kennt und bei Personen, von denen er weiß, dass diese die Drogen selber ebenfalls konsumieren. Ein stark vorherrschender, polytoxikomaner Konsumstil ist zu beobachten. Fast alle Studienteilnehmer konsumieren neben Ecstasy auch Speed, (seltener) LSD und (sehr häufig) Cannabis und Alkohol.

Die Einschätzung der Studienteilnehmer, sowohl was die aktuelle, als auch was die zukünftige Entwicklung der Goa-Szene angeht, gleichen sich sehr. Alle IPs beklagen den ihrer Einschätzung nach immer stärker werdenden Aspekt der Kommerzialisierung der Goa-Szene, auch wenn sie sich darüber im Klaren sind, dass sie ihren Teil durch positive Schilderungen „party-naiven“ Menschen gegenüber dazu beigetragen haben. Dennoch ist ein Großteil der Befragten der Meinung, dass die Partys früher besser gewesen sind, dass die Besucher netter waren und früher angenehmere

Stimmungen auf Partys vorherrschten. Ein Teil der Befragten äußert die Ansicht, dass die Partys früher „elitärer“ gewesen sind, insofern als dass es den damaligen Besuchern überwiegend darauf ankam, mit Gleichgesinnten eine tolle Zeit zu erleben. Heute bemerken sie eine Entwicklung, dass es die hauptsächliche Motivation der Besucher ist, auf Partys hemmungslos Drogen konsumieren zu können, anstatt das menschliche Miteinander in den Fokus des Interesses zu stellen. Auch werden die Besucher nach Einschätzung der Befragten durchschnittlich immer jünger, wobei sich hier die Frage stellt, inwiefern diese Einschätzung mit dem stetig ansteigenden Alter auch der Befragten zusammenhängt.

Die zukünftige Entwicklung der Goa-Szene wird vom überwiegenden Teil der IPs ähnlich eingeschätzt. Fast alle gehen davon aus, dass sich die Szene quantitativ in den nächsten Jahren noch vergrößern und an Bedeutung dazu gewinnen wird. Eine Besorgnis für einige der Befragten ist in diesem Zusammenhang allerdings die in jüngerer Vergangenheit beobachtete verstärkte Polizei-Präsenz an Zu- und Ausfahrten von Goa-Partys. Es wird teilweise davon ausgegangen, dass diese Präsenz noch ausgeweitet wird, um es den Veranstaltern von Partys zu erschweren, die für die Kostendeckung des Organisators notwendige Anzahl von Besuchern gewinnen zu können.

Mit Ausnahme der IPs II, III und V, die sich von der Party-Szene distanzieren möchten, wollen alle Befragten ihr aus der Vergangenheit geschildertes Partybesucherverhalten auch zukünftig ähnlich gestalten.

11 Diskussion

Anhand der gewonnenen Ergebnisse, die im vorangegangenen Kapitel erläutert werden, erfolgt in diesem Kapitel die abschließende Diskussion. Die Diskussion erfolgt in enger Orientierung an die im Kapitel 5.1 und 5.3 beschriebenen Fragestellungen und Erwartungen der Untersuchung.

Insgesamt betrachtet hat der Besuch von Goa-Partys für alle befragten Personen einen großen Einfluss auf deren Leben. Diese Erkenntnis deckt sich mit Ergebnissen, die von THOMASIU (2000) gewonnen wurden, der im Rahmen einer Studie $n=107$ Ecstasy-Konsumenten mit einer Vergleichsgruppe von $n=57$ Kontrollprobanden auf die Folgen des Ecstasy-Konsums untersuchte. In fast allen Bereichen zeigten die Ecstasy-Konsumenten in dieser Studie in den Aspekten klinischer und psychosozialer Relevanz stärkere Belastungen als die Angehörigen der Kontrollgruppe. Diese stärkeren Belastungen müssen allerdings nicht zwangsläufig in Verelendung und Drogenabhängigkeit münden, wie HEROLD (2001) feststellte, der zwölf Personen im Rahmen einer qualitativen Studie bezüglich des Drogenkonsums in der Techno-Szene untersuchte. Eine Gefahr der Beeinträchtigung der psychischen und physischen Gesundheit steigt allerdings mit wachsender Fixierung des Individuums auf Goa-Szene und Drogenkonsum

Der Einfluss durch Goa-Partys auf das Leben wird einerseits durch einen dementsprechend hohen Zeitaufwand, den die Interview-Partner für die Anfahrt zur Party, die Zeit dort selber, die Rückfahrt und für die Erholung von den Nachwirkungen der Party aufbringen (müssen) deutlich. Andererseits definiert sich die Bedeutung durch den großen Spaß, die Vorteile und positiven Konsequenzen, die sich für die befragten Personen durch Goa-Partys ergeben. Anders wäre es wohl auch nicht zu erklären, dass die Befragten trotz aller negativen Konsequenzen, die in den einzelnen Interviews sehr anschaulich beschrieben und verdeutlicht wurden, weiterhin eine so hohe Affinität zur Goa-Szene haben. Beschäftigt man sich mit den Gründen für diese hohe Affinität kommt man nicht umhin, die dafür zugrunde liegenden Aspekte der Goa-Szene im Allgemeinen unter die Lupe zu nehmen. Eine monokausale Erklärung würde an dieser Stelle zu kurz greifen.

Die meisten der an der Studie teilnehmenden Personen gehen schon jahrelang auf Goa-Partys, die durchschnittliche Verweildauer der befragten Personen in der Szene beträgt 9,7 Jahre. Ein wie oft bei Techno-Szenegängern beobachtetes Herauswach-

sen aus der Szene lässt sich bei den Studienteilnehmern nicht beobachten. Auch wenn drei der Interview-Partner keine Drogen mehr nehmen möchten, ist das nicht gleichbedeutend mit einer totalen Abstinenz von Goa-Partys für sie. Aus der langen Verweildauer in Verbindung mit dem über Jahre hinweg regelmäßigen Besuch von Goa-Partys lässt sich eine hohe Bindekraft der Szene auf ihre Angehörigen und damit ein entsprechend hoher Einfluss auf deren individuelle Lebensverläufe ableiten. Jedem der Teilnehmer würde etwas Elementares fehlen, wenn er auf keine Goa-Partys mehr gehen könnte. Die Motive für diese hohe Bindekraft und die lange Verweildauer liegen in verschiedenen Aspekten begründet. Zum einen ist die Struktur der Goa-Szene durch ihre Überschaubarkeit angenehm für die Szene-Gänger. Die Netzwerkstruktur der Szene bewirkt, dass die Besucher von Goa-Partys immer wieder dieselben Menschen treffen, die sie bereits von vorangegangenen Partys kennen, und mit denen sie bereits in Kontakt getreten sind. So stellt sich für die Besucher von Goa-Partys schnell ein Gefühl der Vertrautheit zur Szene und ihren Angehörigen ein, die als sehr angenehm empfunden wird. Dazu kommt, dass alle befragten Personen angeben, dass ihnen die auf Goa-Partys anwesenden Menschen von Anfang an und auf Anhieb sehr sympathisch waren. Das Gefühl, auf jeder Party Gleichgesinnte zu treffen, unabhängig davon, ob man sie bereits kennt oder nicht, erhöht die weiter oben beschriebene Bindungskraft der Szene. Ein weiterer Beleg für die Passung zwischen den Befragten und den sonstigen Szene-Gängern ist dann auch die Tatsache, dass sich für den Großteil der Szene über das Setting der Party hinausgehenden Bekanntschaften, Beziehungen und Freundschaften zu Menschen, die sie auf Partys getroffen haben, ergeben haben.

Das Setting der Partys, hier insbesondere die Musik, die Dekoration und der Tanz, stellt den zweiten entscheidenden Aspekt dar. Alle befragten Personen haben seit Beginn ihrer Szene-Zugehörigkeit eine Vorliebe für die Goa-Musik entwickelt. Fast alle Studienteilnehmer geben an, dass sich ihre Musikgewohnheiten insofern geändert haben, als dass sie auch im Alltag, zu Hause oder anderswo, gerne Goa- oder andere elektronische Musik hören. Die Attraktivität der Musik erklärt sich nicht zuletzt durch die Energie, die sie zu vermitteln imstande ist. Einige der Befragten geben zudem an, dass sie sich auf den wenigen Partys, die sie besucht haben, ohne psychotrope Substanzen zu konsumieren, dennoch gut auf die Musik einlassen konnten, und viel getanzt haben. Zu den Eindrücken, die sich von der ersten Party besonders festgesetzt haben, gehören bei fast allen Interview-Partnern auch die Dekoration der

Veranstaltungsorte, die unabhängig von der einzelnen Party durchweg als phantasie- und liebevoll beschrieben wird. Die Möglichkeit des ungezwungenen Tanzens, wie es auf Goa-Partys üblich ist, wird von den Studienteilnehmern ebenfalls als sehr positiv bewertet. Alle Personen geben an, dass sie sich auf Goa-Partys gerne, viel und ungezwungen auf der Tanzfläche bewegen können, ohne befürchten zu müssen, von den anderen Anwesenden kritisch beäugt zu werden. Diese Möglichkeit des sich Fallen Lassens wird von allen Studienteilnehmern sehr geschätzt und ausgenutzt.

Der dritte, für die hohe Bindungskraft der Goa-Szene entscheidende Aspekt ist zweifelsohne der auf Goa-Partys problem- und restriktionslose und fast immer praktizierte Drogen-Konsum jeglicher Art. Eine vorherrschende Affinität zu psychotropen Substanzen ist innerhalb der befragten Kohorte definitiv vorhanden. Zwar haben vier der Studienteilnehmer erst auf Goa-Partys ihre ersten Erfahrungen mit synthetischen Substanzen gemacht, vorher hatten aber alle Studienteilnehmer zumindest Cannabis konsumiert. Darüber hinaus gehört der Konsum von (synthetischen) Drogen für den Großteil der Befragten schlichtweg zu ihrem Lebensstil dazu. Ein gewisser Hedonismus der Studienteilnehmer in dieser Richtung ist nicht von der Hand zu weisen. Das Setting der Goa-Partys liefert ihnen die Möglichkeit, in ungezwungener Atmosphäre, und vor allem in einer diesbezüglich (zumindest während der Dauer der Party) unkritischen Peer-Group den Konsum zu vollziehen. Dazu kommt, dass der Konsum der auf Goa-Partys überwiegend vorkommenden Substanzen die Party-Besucher bei der Umsetzung ihrer Vorhaben auf einer Party unterstützen. Bedingt durch die nicht einsetzenden Empfindungen der Erschöpfung und Müdigkeit können die Besucher zum einen über ihre körperlichen Belastungsgrenzen hinaus tanzen. Zum anderen erklärt sich durch den Drogenkonsum der Besucher natürlich die im Gegensatz zu anderen Settings (Diskotheken, Kneipen, „normale“ Partys) überdurchschnittlich lange Dauer von Goa-Partys. Den Drogen kommt insofern eine Katalysator-Funktion zu: Die Kontaktaufnahme und die Kontaktdauer zu anderen Party-Besuchern wird durch das ansteigende Kontaktbedürfnis unter dem Einfluss von Ecstasy und / oder Speed verstärkt und die körperlichen Belastungsgrenzen werden weit nach oben verschoben.

Ein weiterer auffälliger Aspekt, der bei fast allen Studienteilnehmern zum Vorschein kommt, ist die Ambivalenz zwischen dem Alltag, der von beruflicher Tätigkeit und sonstigen alltäglichen Faktoren gekennzeichnet ist, einerseits, und den nächtlichen (und meistens darauf folgenden täglichen) Party-Welten andererseits. Abgesehen von den Interview-Partnern II und V, die zu ihren hochaktiven Zeiten ihr gesamtes

Leben auf den Besuch von Partys ausgerichtet haben, betreiben die übrigen Befragten einen Spagat zwischen diesen beiden diametral entgegengesetzten Settings. Dieser Spagat macht den Teilnehmern im Anschluss an das Party-Wochenende schwer zu schaffen. Sich nach einem Ausbruch in die von Hedonismus, Drogenkonsum, Kontakt mit anderen Gleichgesinnten, Spaß und Unbeschwertheit wieder in den darauf folgenden Alltag einzugliedern ist eine Integrationsleistung, deren Ausmaß nicht zu unterschätzen ist. Man kann bei der Erlebniswelt von Goa-Partys auch von einer Parallel-Welt zum Alltag sprechen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass alle Befragten trotz der bekannten Probleme und Schwierigkeiten, die diese Integration nach sich zieht, immer wieder bereit sind, dies in dieser Form zu betreiben. Erklärbar wird es in der Hauptsache durch die oben beschriebenen Faktoren, die in einer Triade die Bindungskraft der Szene ausmachen. Dazu kommt, dass der Besuch von Goa-Partys einen leicht vollziehbaren Ausstieg aus den routinierten alltäglichen Abläufen darstellt, wofür sich der einzelne noch nicht einmal besonders anzustrengen braucht. Der Besuch von Goa-Partys ist gleichzusetzen mit einem temporär begrenzten, kontrollierten aber auch beileibe nicht ungefährlichen Ausbruch aus dem Alltag dar, der mit Aspekten von Hedonismus, Ekstase, Spiritualität, Spaß, Vergnügen und Freiheit gekennzeichnet ist. Für die Erlangung dieser Aspekte sind alle im Rahmen der vorliegenden Studie befragten Personen bereit, einen von ihnen subjektiv betrachtet hohen Preis zu zahlen. Dies können sowohl die in Kapitel 7 beschriebenen Einschränkungen in Beruf, Ausbildung und Beruf und die daraus resultierenden Probleme in Form von Auseinandersetzungen oder ähnlichem sein, als auch die sich im Anschluss an Partys einstellenden als sehr aversiv empfundenen Gefühlszustände wie Ängste, Unsicherheiten, oder schlechte Gewissen bis hin zu Selbstvorwürfen oder auch depressiven Verstimmungen. Beachtenswert in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass es den Teilnehmern der Studie grundsätzlich ja auch möglich wäre, weiterhin Goa-Partys zu besuchen, ohne die im Anschluss quasi unweigerlich auftretenden negativen Konsequenzen in Kauf nehmen zu müssen. Dies hieße aber, auf den Partys keinen Konsum synthetischer Substanzen zu betreiben, wodurch ein Großteil der negativen Auswirkungen auf die individuellen Lebensverläufe sicherlich ausbliebe. Alle von den Teilnehmern der Studie benannten und beschriebenen negativen Konsequenzen und Auswirkungen auf deren Lebensalltag lassen sich ja fast ausschließlich auf den Konsum der in der Goa-Szene gängigen Drogen zurückführen (Versäumnisse in Beruf und Studium, negativ geprägte Selbst-

wahrnehmungen, Schuldgefühle usw.). Hier scheint sogar eine direkte Verbindung von Drogenkonsum und negativen Konsequenzen in der Form zu bestehen, dass sich die negativen Konsequenzen in Abhängigkeit vom Konsum steigern oder in Grenzen halten. Je mehr die Befragten konsumieren (sowohl Substanzen als auch Mengen), desto stärker auch die beschriebenen Auswirkungen auf die unterschiedlichen Lebensbereiche. Der Möglichkeit einer abstinenten Party steht aber die scheinbar untrennbare Verbindung von Goa-Party an sich, sozialen Interaktionen der Besucher und dem eigentlichen Drogenkonsum entgegen, wobei jeder dieser Aspekte auch von den Befragten als gleichwertig und gleich wichtig zum Gelingen einer Party beurteilt wurde.

Im Bereich der Lebensanschauung und Weltsicht scheint der Besuch von Goa-Partys ein gewisses elitäres Denken und Fühlen der Party-Besucher hervorzubringen, in der Form, dass sie sich eine Freizeitbeschäftigung gesucht und gefunden haben, die nonkonform und beileibe nicht alltäglich ist. Nicht ohne Grund mokieren sich einige der Befragten über die zunehmende Anzahl von „Party-Touristen“, die (vielleicht) durch Erzählungen über Goa-Partys neugierig geworden sind, und sich das Ganze einfach mal anschauen möchten. Dennoch scheint die Zugehörigkeit zur Goa-Szene positive Auswirkungen auf das Sozialverhalten der Angehörigen zu haben. Viele der Studienteilnehmer sind seit ihrem Einstieg in die Szene toleranter und freundlicher gegenüber anderen Menschen und deren Lebensentwürfen geworden und beschreiben sich in ihrer sozialen Interaktion als offener gegenüber der Zeit vor dem Besuch von Partys.

Darüber hinaus verhilft der Besuch von Goa-Partys vielen der Studienteilnehmer dazu, sich im Rahmen dieses bewussten und kontrollierten Ausbruchs vom Alltag erholen zu können, zu entspannen und „abschalten“ zu können. Es wirft sich die Frage auf, warum Goa-Szenegänger einen Weg der Rekreation wählen, von dem sie sich wiederum erholen müssen. Aber es scheint so, dass die Erlebniswelt von Goa-Partys in Verbindung mit den positiven Seiten des Drogenkonsums und den weiter oben beschriebenen Aspekten mannigfaltige und so positive Anreize auf das Individuum ausüben, dass über eine Beendigung der Szene-Zugehörigkeit selten ernsthaft nachgedacht wird. Erst wenn die negativen Konsequenzen des Party-Besuchs ein schwer auszuhaltendes Niveau erreicht haben, ziehen die Besucher einen Ausstieg ernsthaft in Erwägung.

12 Zusammenfassung

Auswirkungen, die durch den regelmäßigen Besuch von Goa-Partys entstanden sind und weiterhin entstehen, lassen sich in allen untersuchten Lebensbereichen der Befragten finden. Die Auswirkungen sind sowohl positiver als auch negativer Natur, wobei die Gewichtung individuell unterschiedlich ist. Einige der Studienteilnehmer schaffen es, ihre ca. 12 Party-Besuche pro Jahr derart in ihr Leben zu integrieren, dass kaum negative Auswirkungen zu beobachten sind. Andere hingegen bemerken zu Beginn und im weiteren Verlauf der (Arbeits-) Woche die Nachwirkungen der Partys in erheblicher Form

Diese negativen Auswirkungen stehen oftmals in direktem Zusammenhang mit Menge und Art der auf Partys konsumierten psychotropen Substanz. Negative Konsequenzen sind überwiegend in den Bereichen Arbeit und sonstige soziale Verpflichtungen sowie im Individuum selbst in Form eines negativ geprägten Selbstbilds (gerade in den Tagen nach einer Party) zu erkennen.

Positive Auswirkungen sind überwiegend in den Bereichen sozialer Interaktion sowie Lebensanschauung und Weltsicht angesiedelt.

Die Individuen sind überwiegend fest in der Szene verwurzelt. Die Goa-Szene übt durch die Verbindung von Party-Geschehen, sozialer Interaktion der Besucher sowie Konsum psychotroper Substanzen eine immens hohe Bindungs- und Haltekraft auf die Besucher aus. Dies führt zu langen Verweilzeiten in der Szene.

Die befragten Personen sind sozial in keiner Weise auffällig, zudem beruflich integriert und verfügen über tragfähige, lang gewachsene soziale Netzwerke, die teilweise selber in der Goa-Szene angesiedelt sind. Somit wird deutlich, dass Drogengebraucher nicht per se behandlungsbedürftig sind, oder in Richtung eines Ausstiegs aus der Goa-Szene motiviert werden müssen. Die Möglichkeiten eines selbstinitiierten und eigenhändig durchgeführten Ausstiegs sowie die Möglichkeit kontrollierter und wenig bedenklicher Drogengebrauchs-Formen werden von nicht wenigen Party-Gängern genutzt.

Im Rahmen von Goa-Partys werden die für diese Szene typischen Drogen (überwiegend Ecstasy, Speed, Cannabis und Alkohol) als Kontrapunkt zum sonstigen Alltag und somit auch als alltagsakzessorische (bewältigende) Substanzen verwendet. Dies stellt eine Form des rekreativen Drogengebrauchs dar. Er dient der Steigerung des Wohlbefindens, zum Abbau von Spannungen und Stress sowie als Katalysator für

die auf Partys ablaufenden zwischenmenschlichen, sozialen Interaktionen. Diese Faktoren bedingen noch keinen spezifischen Hilfebedarf für das Suchthilfesystem.

Der multiple Substanzkonsum auf Partys birgt allerdings gewisse Gefahren in sich. Je nach Bedarf und Lust werden in der Goa-Szene pushende Substanzen mit eher beruhigenden kombiniert. Die einzelnen spezifischen Substanzwirkungen können somit nicht mehr voneinander differenziert werden. Dies führt zu einer oftmals sehr hohen Zufuhr einzelner Substanzen, so dass Fehleinschätzungen der realen Situation und der eigenen Fähigkeiten folgen können. Hieraus folgert eine erhöhte Vulnerabilität für psychische und physische Komplikationen, wie es in den erwähnten Studien bereits festgestellt worden ist.

12.1 Ausblick für die Praxis der Drogenprävention und Drogenhilfe

Das heutige Drogenhilfesystem muss davon ausgehen, dass es in seiner jetzigen Form von der Konsumentengruppe der ausstiegswilligen Goa-Anhänger nicht aufgesucht wird. Die Konsumenten wollen ihren Konsum selten bis nie beenden und verfügen über wenig Einsicht in eventuelle Sucht- und Abhängigkeitsstrukturen. Auch sehen sie (berechtigterweise) große Unterschiede zwischen sich und dem originären Klientel von Drogenberatungsstellen und meiden somit den Kontakt dazu.

Anders als auf großen Techno-Partys und / oder Events (Mayday, Love-Parade usw.) wäre die Goa-Szene wohl kaum bereit dazu, zugehende Präventions- und / oder Beratungsarbeit in Form von Informationsständen oder sonstigen Präsenz des Drogenhilfesystems auf Goa-Partys zu akzeptieren. Nichtsdestotrotz müssen dementsprechende Beratungsstellen mit Ausstiegswilligen in Kontakt treten, dies muss in der Lebenswelt der Konsumenten passieren. Nur so kann sich das für die Basis weitergehender beraterischer / therapeutischer Kontakte wichtige Vertrauen einstellen und entwickeln. Schadensminimierende Maßnahmen müssen für einige Konsumenten ergriffen werden.

In der Praxis der Drogenberatung muss der sozialen Einbindung der Klienten in die Goa-Szene Rechnung getragen werden. Eine Beendigung des Ecstasy-Konsums und des Party-Besuchs impliziert in der Regel auch die Beendigung des Kontakts zur Bezugsgruppe der anderen Party-Gänger, was eine große Erschwernis bedeutet.

Der Konsum von Ecstasy stellt in der Goa-Szene in der Regel nicht den ersten Kontakt zu bewusstseinserweiternden Substanzen dar. Vor dem Konsum von Ecstasy wurden in der Regel bereits andere stimmungsverändernde Substanzen konsumiert.

Präventive und suchtberaterische Interventionen müssen dieser Tatsache Rechnung tragen, z.B. bei der Suchtanamnese.

Bei der Erstellung einer Anamnese sollte der bisherige Konsum in seiner Gesamtheit erfasst werden. Neben den physischen und psychischen Effekten müssen unbedingt die psychosozialen Folgen des Konsums (positive und negative) evaluiert werden.

Es müssen zusammen mit dem Betroffenen Handlungs- und Erlebnis-Alternativen zur Parallel-Welt der Goa-Partys eruiert werden. Aufgrund der hohen Halte- und Bindungskraft der Szene müssen mit den Ausstiegswilligen Wege einer anderen adäquaten Freizeitbeschäftigung gefunden werden.

Die Handlungskompetenzen der Betroffenen müssen gestärkt werden, vor allem hinsichtlich rekreativer und alltagsakzessorischer Maßnahmen, damit die Fixierung auf die Goa-Szene, verbunden mit dem dementsprechenden Drogenkonsum nicht die einzige Alternative zur gefühlten Langeweile des Alltags darstellt.

13 Literaturliste

- Anz, P.; Walder, P. (Hrsg.): Techno. Reinbek bei Hamburg 1999
- Barton, A.H.; Lazarsfeld, P.F.: Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung in: Hopf, C. und Weingarten, E. (Hrsg.), Qualitative Sozialforschung Stuttgart 1979 (S. 77 ff.)
- Beck, J.; Rosenbaum, M.: Pursuit of Ecstasy, The MDMA Experience, Albany 1994
- Böpple, F.; Knüfer, R.: Generation XTC. Techno und Ekstase. Berlin 1996
- Bortz, J.; Döring, N.: Forschungsmethoden und Evaluation: für Human- und Sozialwissenschaftler, 3. überarb. Aufl. Berlin; Heidelberg; New York; Barcelona; Hongkong; London; Mailand; Paris; Tokio: Springer 2002
- Collin, M.; Godfrey, J.: Im Rausch der Sinne- Ecstasy-Kultur und Acid-House. St. Andrä / Wördern 1999
- Copley, A.-J.: Qualitative Forschungsmethoden- Eine praxisnahe Einführung. Klotz 2002
- Diekmann, A.: Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendung. Reinbek bei Hamburg 1995
- Dreißigacker, J.-O.: Ecstasy in der Technoszene – Eine Form integrierten Drogengebrauchs? Diplomarbeit zur Diplomprüfung. Dortmund 1997
- Dreißigacker, J.: Drogenkonsum in der GOA-Partyszene – Auswirkung auf Freizeit und soziale Verpflichtungen. Erstellung eines Leitfadens für eine qualitative Studie im Rahmen der Master-Thesis, Hausarbeit im Rahmen des III. Masterstudiengangs „Sucht“ an der KFH NW. Köln 2004
- Feist, U.: Techno Trans Atlantic, Musik der Jugendkultur: Maschinenlärm und Emotionalität in: Medien Praktisch, April 1996, S. 38-46
- Flick, U. (Hrsg.): Handbuch der qualitativen Sozialforschung, Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendung. Weinheim / Beltz, 1995
- Freese, T. E.; Miotto, K.; Reback, C. J.: The effects and consequences of selected club drugs in: Journal of Substance Abuse Treatment 2002; 23. S. 151-156

- Friedrichs, J.: Methoden empirischer Sozialforschung, 14. Auflage. Opladen 1990
- Geschwinde, T.: Rauschdrogen-Marktformen und Wirkungsweisen, 2. Auflage. Berlin, Heidelberg 1990
- Gouzoulis-Mayfrank, E., Daumann, J., Saß, H: Neurotoxische Langzeitschäden bei Ecstasy (MDMA-) Konsumenten in: Der Nervenarzt, Ausgabe 5. Aachen 2002, S. 405-421
- Heinze, T.: Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München; Wien; Oldenbourg 2001
- Herold, O.: Drogengebrauch in der Technoszene: Eine qualitative Studie. Berlin 2001
- Hitzler, R.: Jugendszenen (in NRW). Über juvenile Kultur(en) unter den Bedingungen der Spätmoderne. Expertise zum 7. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW, Hrsg.: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 2000
- Hitzler, R. / Pfadenhauer, M.: Die Techno-Szene: Prototyp posttraditionaler Vergemeinschaftung? Ein theoretisch-empirischer Verortungsversuch. In: Artmaier u.a. (Hrsg.). Opladen 1997, S. 7-12
- Klanert, K.: XTC-Konsumwelten – Hintergründe und Erklärungsansätze jugendlichen Ecstasykonsums. Magdeburg 2000
- Klöckner, H.: Ecstasy und Normenbewusstsein. Eine kriminalsoziologische Studie zu einem Massenphänomen. Marburg 2001
- Krollpfeiffer, K.: Auf der Suche nach ekstatischer Erfahrung: Erfahrungen mit Ecstasy. Berlin 1995
- Lamnek, S.: Qualitative Sozialforschung. Weinheim, Beltz, 1995
- Lienert, G.A.: Testaufbau und Testanalyse (4. Auflage). Weinheim 1989
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung- Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim und Basel 2002

- Meuser, M. und Nagel, U.: ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig beachtet. In: Garz, D. und Kraimer, K. (Hrsg.) *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Analysen, Methoden.* Opladen 1991, S. 441-471
- Montoya, A. G.; Sorrentino, R.; Scott, L., Scott E.; Price, Bruce H.: Long-Term Neuropsychiatric Consequences of „Ecstasy“ (MDMA): A Review in: *Harvard Rev Psychiatry* 2002; 10: 212-220
- Neumeyer, J.; Schmidt-Semisch, H. (Hrsg.): *Ecstasy - Design für die Seele?* Freiburg im Breisgau 1997
- Saunders, N.: *Ecstasy.* Zürich 1994
- Schmidbauer, W. / vom Scheidt, J. (Hrsg.): *Handbuch der Rauschdrogen.* München 1997
- Schütz et al.: Ecstasykonsumenten: Neurokognitive und funktionelle Problemkonstellationen und Ansätze zu spezifischen Frühinterventionen, in: *Suchtmedizin in Forschung und Praxis, Ausgabe 1.* Landsberg 2004, S. 67-72
- Storb, B.: *Die Techno-Szene im Jahr 2001 – Eine Stilanalyse am Beispiel der Goa-Trance-Szene.* Diplomarbeit zur Diplomprüfung im Rahmen des Pädagogik-Studiums. Essen 2001
- Thomasius, R.: *Ecstasy-Wirkungen, Risiken, Interventionen.* Stuttgart 1999
- Thomasius, R. (Hrsg.): *Ecstasy: Eine Studie zu gesundheitlichen und psychosozialen Folgen des Missbrauchs.* Stuttgart 2000
- Tossmann, P.: Konsum von Cannabis, Ecstasy und Amphetaminen: Gibt es einen suchtspezifischen Hilfebedarf? in: *Sucht* 50/2004. Hamm 2004, S. 164-171
- Verbaten, M. N.: Specific memory deficits in ecstasy users? The results of a meta-analysis in: *Human Psychopharmacology Clinical Exposure.* Utrecht 2003, No. 18, S. 281-290
- Vogt, I. und Scheerer, S.: *Drogen und Drogenpolitik.* In: Scheerer S. / Vogt, I. (Hrsg.). *Drogen und Drogenpolitik, Ein Handbuch.* Frankfurt, New York, 1989, S. 5-50

- Wilmink, F.: Ecstasy und / oder LSD. Warum wird auf Goa-Partys mehr LSD als Ecstasy konsumiert? Studienarbeit im Rahmen des Pädagogik-Studiums, Dortmund 1997
- Wilkens, Wilfried: Designerdrogen – Eine Himmelfahrt zur Hölle? Deutscher Ring / Jugend hilft Jugend, Hamburg 1995